

maria goras

Der stille Wandel

Roman

maria goras
Der stille Wandel

maria goras

Der stille Wandel

Roman

Wer die Vergangenheit wieder entdeckt,
kann die Gegenwart verstehen
und die Zukunft meistern.

Keltische Weisheit

Blick auf die äußere Reifezeit

Lange hatte Lena sich auf ihren Ruhestand vorbereitet. Sie hatte sich entschlossen, sich auf ihn vorzeitig einzulassen, denn sie erlebte immer deutlicher, dass ihr derzeitiges Arbeitsfeld für sie keine Entwicklung mehr brachte, ohne die ihr aber Lebenslust verloren ging. Sorgfältig überprüfte sie, wie sich ihre Finanzen dann darstellten, ob sie von der Rente existieren konnte, und begann ihre monatlichen Kosten auf ein Minimum zu reduzieren. Vom Ergebnis konnte sie ihren Alltag bestreiten, entschied sie und teilte das ihrem Arbeitgeber, der Schule, mit. Dann begann sie ihren Abgang vorzubereiten.

Letzter Arbeitstag und danach

Lena schloss den Malraum ab und ging ins Büro, um die Schlüssel abzugeben und dann mit einem letzten Abschiedsblick über die Flure durch den hinteren Ausgang zu ihrem Auto zu gehen. Hierin stapelten sich ihre persönlichen Sachen, die sich in dreizehnjähriger Tätigkeit angesammelt hatten. Vor allem viele Bücher hatte sie von zu Hause mitgebracht

Lena fühlte sich weder froh noch traurig. Seit gut einem halben Jahr hatte sie sich auferlegt, sich gefühlsmäßig mit den Problemen vor allem denen in der Lehrer-Selbstverwaltung nicht mehr zu verbinden. Das war ein trauriger Akt, da sie deutlich erlebte, und das nicht nur sie, wie ihre Kräfte, ihre geistigen Energien sich aus der Schule herauszogen. Einige im Kollegium bemerkten das und zeigten sich sorgenvoll, was sie

aber wenig veranlasste, freiwerdende Arbeitsfelder, die sie durchaus bemerkten, zu übernehmen. Andere atmeten auf, weil sie meinten, ohne Lenas korrigierenden Blick mit ihren entsprechenden Reaktionen endlich mehr eigene Impulse ausleben zu können. Sie erlebte bereits Wirkungen davon und ihre Wahrnehmungen machten sie traurig.

Vor gut zwei Jahren hatte Lena sich zu diesem Schritt entschlossen und sofort begonnen, ihre unverhältnismäßig zahlreichen Ämter innerhalb der Selbstverwaltung planmäßig abzubauen. Sie war immer überzeugt gewesen, da konzeptionell Basisdemokratie gewollt wurde, Delegationen und Ämter rotieren zu lassen, damit ganzheitliche Kompetenz entstehen konnte. Das hatte sie selber genutzt und so gab es kaum eine Aufgabe in der Selbstverwaltung, die sie in den letzten dreizehn Jahren nicht übernommen und mit ihren Möglichkeiten inhaltlich gefüllt hatte. Ihr entsprechend kompetentes Auftreten wurde ihr nicht selten verübelt, auch wenn kaum einer daran vorbeikam, ihre fachlichen Kompetenzen anzuerkennen. Sie hatte bei all ihren Einsätzen stets die Schule als Ganzes im Bewusstsein und dachte, fühlte und handelte auf dieser Grundlage. Einige Kollegen, meist die weiblichen, waren bereit, dieses zu nutzen, und suchten das Gespräch. Es fühlte sich für Lena zwiespältig an, einerseits zu sehen, wie das Niveau der gewollten Solidargemeinschaft bereits sank, und andererseits zu erleben, man brauchte sie eigentlich nicht. Sie litt kurzzeitig darunter, dass sie vielleicht zu viel getan und dadurch fahrlässig Kollegen Erfahrungen und Erkenntnisse erspart hatte.

Bereitwillig verschenkte sie aus dem Schatz ihrer Erfahrungen durch die ganzheitliche Arbeit mit und an Menschen, wenn danach gefragt wurde. Aber viel gefragt wurde nicht und sie

hütete sich zunehmend mehr davor, mehr zu sagen, als gehört werden wollte, was ihr nicht immer gelang.

Beim Malunterricht in der Oberstufe spürte sie, wie sie sich mehr und mehr auf ihre langjährig erworbenen pädagogischen Fähigkeiten verließ und weniger motiviert war, Neues zu entwickeln. Ihr Lebenselixier war aber immer Kreativität, aus dem sie für ihre Arbeit in der Schule zuletzt weniger schöpfen konnte, so dass sie sich zunehmend müder und angestrenzter fühlte, den Unterricht zu gestalten. Freude machte ihr wie immer die innere Auseinandersetzung mit dem kindlichen und jugendlichen Wesen.

Seit den letzten Ferien hatte sie begonnen, ihren Unterrichtsraum auszuräumen. Da waren die vielen gemalten Bilder der Schüler, die geordnet und zurückgegeben werden wollten. Bei den meisten Bildern, auf die ihr Blick fiel, tauchten Erinnerungen an die pädagogische Arbeit mit dem jeweiligen Kind oder Jugendlichen auf. Mehrere blaue Müllsäcke voll eigener Bilder, die sie in der Maltherapie parallel zu den Schülern gemalt hatte, zerriss sie. Nur einige wenige fand sie künstlerisch gut genug, dass sie sie zur eventuellen weiteren Bearbeitung aufbewahrte. Ihre Aufzeichnungen von Therapieverläufen, an die sie sich noch einmal liebevoll erinnerte, vernichtete sie.

Unterlagen über ihre Aufgaben innerhalb der Selbstverwaltung mussten gesichtet, verteilt oder vernichtet werden. Manche alten von ihr erarbeiteten Konzepte begegneten ihr wieder. Mit jedem entsorgten Papier verschwand ein Stück Vergangenheit. Das machte sie traurig, aber auch frei und froh.

Am Tag vor ihrem Weggang hatte das Kollegium bei der Verabschiedung positive wie negative Eindrücke aus dem, was sie

mit ihr erlebt hatten, unter alphabetisch geordneten Stichworten zusammengetragen. Das hatten sie genauso getan, wie es Lena entsprach, nämlich ringend um das, was als wahr empfunden wurde. Sie empfand das, als würde ein Teppich geknüpft, bestehend aus Qualitäten, die im Kollegium gesehen und hatten angenommen werden können. Beim Verlassen des Saales erlebte sie deutlich, wie dieser Teppich über den Köpfen der Anwesenden schwebte. Sie ließ ihn zurück.

Jetzt war sie frei! Nie wieder musste sie fremdbestimmt arbeiten. Nie wieder musste sie sich ungewollt oder aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten in soziale Netzwerke einfügen.

Sie fühlte sich nicht überschwänglich freudig, sondern aufgeräumt, frei von lastend gewordenen Fesseln, gut und ... allein.

Lena empfand sich gesundheitlich fit. Ihre Finanzen reichten für eine Existenzsicherung. Sie war bereit, für Extras etwas dazuzuverdienen, aber noch nicht gleich. Erst wollte sie ausprobieren, wie sie mit der Rente zurechtkam, denn das würde sie später sicherlich müssen. Dafür hatte sie sich eine bezahlbare Wohnung in einer Wohnungsbaugenossenschaft gesucht und ein wundervolles Zuhause mit Garten und Blick in einen Wald gefunden. Sie war mit zweieinhalb Zimmern groß genug, um ein Gefühl von Platz zu haben, und klein genug, um das Putzen nicht in Arbeit ausarten zu lassen. Auch der Garten war gerade so groß, dass es Freude machte, ihn zu gestalten. Lena liebte dabei die Mischung aus natürlichem Wuchs und Angepflanztem und fühlte sich befreit, da sich hier keine Nachbarn mehr einmischten. Ein U-Bahn-Bahnhof und ein Stadtbus waren wenige Minuten entfernt zu erreichen.

Lena hatte sich vorgenommen, das erste halbe Jahr ganz allein zu bleiben und wie ein Eremit zu leben. Freunde und Bekannte akzeptierten das.

Zunächst hatte sie Arbeiten aufgeschrieben, wozu sie vorher nicht gekommen war. Die Liste erschien ihr lang. Stress war aber jetzt völlig aus ihrem Lebensplan gestrichen und so wartete sie, bis sie wirklich Lust zum Handeln verspürte. Spaß machten ihr ausgesprochen männliche Arbeiten wie Regal-, Teich- oder Schuppenanbau. Dabei beobachtete sie, wie sie in eine männliche Denkweise wechselte, und staunend bemerkte sie, wie einfach es sich anfühlte, wenn sie sich nur auf ein funktionelles Ergebnis konzentrierte. Nach einem dreiviertel Jahr hatte sie ihre Liste abgearbeitet, die Wohnung, den Keller und den Garten durch- und aufgeräumt.

Mit der Zeit stellte sich ein neuer Lebensrhythmus ein, wobei Lena darauf achtete, dass er sich nicht ungewollt verselbstständigte. Immer wieder überprüfte sie, ob sie so wirklich leben wollte, und probierte für sie Ungewöhnliches aus. Am liebsten wurden ihr die Vormittage, die vor allem geistig anspruchsvoller Literatur gewidmet waren. Danach war irgendeine Art von körperlicher Beschäftigung angesagt.

Bei schönem Wetter frühstückte sie im Garten, der zu jeder Tageszeit sowohl Sonnen- als auch Schattenplätze hatte. In aller Ruhe genoss sie ihre Kanne Kaffee und überließ sich dabei ihren Gedanken. Die bescherten ihr einerseits geistige Morgengaben aus der Schlafverarbeitung und andererseits kamen Erinnerungen aus ihrer Vergangenheit ins Bewusstsein.

Studienzeit

Lena hatte länger geschlafen und saß nun im Garten beim Frühstück. Früher hatte sie es in den Ferien und an Wochenenden schon genossen, nach dem Frühstück ohne Zeitlimit lesen, studieren zu können, wie sie es nannte. Ab jetzt konnte sie das täglich tun, bei dem Gedanken atmete sie befreit tief ein.

Seit Jahrzehnten schon hatte sie sich mit spiritueller Literatur beschäftigt. Sie bemerkte jetzt, dass sie sich durch manche Bücher seelisch ernährt fühlte und manche ihr geistig einen intelligenten Überblick verschafften. Die Mischung von beidem war Hochgenuss. Zur Zeit las sie ein Werk, das sie zufällig auf einem Grabbeltisch von Sternibrücke, einer Organisation, die sich sterbenden Kindern widmete, gefunden hatte. Es handelte von amerikanischen Archäologen, die nach Spuren atlantischer Kulturen in der Wüste Gobi suchen wollten. Sie fanden den Ort Shamballa unter Bergen von Sand mit Hilfe östlicher Meister, die sich spirituell so weit entwickelt hatten, dass sie unter anderem die Levitation beherrschten. Diese lehrten die Amerikaner, die sich experimentell dafür aufgeschlossen fühlten, die wesentlichen geistigen Impulse aufzunehmen, die für die Entwicklung Amerikas im einundzwanzigsten Jahrhundert gebraucht würden. Die Texte dieser Meister nahm Lena als reines Manna in sich auf. Anders als in der Bibel, die seelische Bilder schenkte, erlebte sie hierbei konkrete nachvollziehbare universelle Wahrheiten. Das Buch las sie schon zum dritten Mal, was für sie unüblich war. Es gab einen zweiten Band, den sie sich besorgte. Das ganze Werk arbeitete sie anschließend noch mal durch und machte sich Notizen über ihre Gedanken dabei. Oft fühlte sie sich von den Texten der

dem Autor erschienenen Meister innerlich so lichtvoll berührt, dass sie sich ausheilen fühlte, wovon machte sie sich nicht gleich klar, sondern genoss es einfach.

Vor einigen Jahren hatte sie sich schon einmal mühsam an einem Werk über ein Jahr lang abgearbeitet. Verstanden hatte sie nicht viel von dem, was an Neuem, neuen Wissenschaften auf allen Ebenen, neuer Ökonomie für die globale Weltwirtschaft geschrieben stand. Trotzdem hatte sie ein untrügliches Gefühl von Wesentlichem gehabt, das irgendwie ihr Wahrheitsempfinden berührte, sie innerlich befriedigte und sie darum beim Lesen durchhalten ließ.

Sie hatte also bereits einiges an spirituell orientierter Wissenschaft in ihrem Bücherregal stehen und gelesen, das sie, wie sie später realisierte, seelisch ernährte.

Ihre Hand griff erneut nach dem schon einmal zur Kenntnis genommenen Werk über eine Anleitung zum geistigen Heilen und Lena bemerkte deutlicher ein ihr innerlich vertrautes Terrain. Bisher hatte sie das Thema übersinnliches Heilen weit von sich geschoben. Ihrem Wahrheitsempfinden nach musste alles Geistige mit normaler logischer Vernunft nachvollziehbar sein und sich analog in chemischen und physikalischen Prozessen finden lassen. Lena schien aber über übersinnliche Fähigkeiten zu verfügen, die ihr bisher nicht bewusst waren, und nahm sich vor, einige Übungen zu machen, um Erfahrungen zu sammeln. Was daraus werden würde, mochte sich später ergeben. Gern half sie mit ihren Möglichkeiten, wenn sie gebeten wurde. Dabei achtete sie darauf, dass sie nicht über den gefragten Bereich hinausging. Sie scheute sich, in das Schicksal anderer einzugreifen, da sie der festen Überzeugung war, dass letztendlich jeder sein eigener Meister werden muss.

Lena saß am Frühstückstisch, satt vom Kaffee und Müsli, und beendete gerade eines ihrer Studienbücher. Womit beschäftige ich mich nun, fragte sie sich. Sie hatte in ihrem Bekanntenkreis Paracelsus Signaturenlehre groß an die Glocke gehängt, jetzt aber kaum Lust, sich auf die anspruchsvollen Ausführungen einzulassen. So holte sie sich ein Verlagsverzeichnis mit überwiegend esoterischer Literatur und schaute nach, was sie noch nicht gelesen hatte. Sie fand einiges, was sie sich besorgte. So auch mehr zufällig als gezielt etwas über die sieben Prinzipien des Kybalion, geistige Grundgesetze von Hermes Trismegistos. Welch ein Glück! Das war wieder eine Schrift, die ernährt und ordnet. Diese Gesetze, so fühlte sie deutlich, waren allumfassend und auf allen Ebenen des Lebens grundlegend. Sie atmete seelisch tief ein, meditierte mit den Gesetzen und machte sich Notizen über die dabei aufkommenden Gedanken und Empfindungen.

Für ihre Begeisterung fand sie lange Zeit wenig Gesprächspartner und musste sich damit begnügen, bei Freunden und Bekannten vereinzelt neue Überzeugungen mitzuteilen. Je konzentrierter sie täglich studierte, desto mehr hatte sie das Gefühl, sich innerlich zu klären und zu verändern. Ihre Worte wirkten wuchtiger und sie begann, sich vorsichtiger damit anderen gegenüber zu verhalten. Selbst ihr erwachsener Sohn, zu dem sie ein sehr vertrautes, inniges Verhältnis hatte, beanspruchte mit Recht für sich, seinen Erkenntnisweg selber zu entdecken.

In ihrer Entwicklung während des zweiten Mondknotens im achtzehnten Lebensjahr hatte Lena, da sie für ihre Gedanken schon damals in ihrer Umgebung keine Ansprechpartner fand, des Nachts eine innere Arbeit aufgenommen. Aus dem einem Jahr langen intensiven Ringen, das Vaterunser-Gebet wirklich

zu verstehen, erwuchs ein intensiver Impuls, der ihr für einen Moment bewusst wurde. Er forderte, nur noch und ausschließlich dem eigenen inneren Gefühl für Wahrheit zu folgen und dafür alles zu tun, alles zu erdulden und nichts zu unterlassen.

Das prägte unbewusst ihr folgendes Verhalten ihrer weiteren Lebensjahre. Sie suchte stets nach Werten, die dauerhaft wahr waren, die niemand zu zerstören vermochte. Sie hatte erlebt, dass es ewig geltende Gesetzmäßigkeiten gab. Zum Beispiel galt für die Entstehung von Konflikten immer, dass Selbstsucht und Selbstinteresse trennen und isolieren und immun machen den Sorgen anderer gegenüber. Dadurch wird die soziale Struktur aus dem Gleichgewicht gerissen und es entwickelt sich Mangel und darauf folgt Streit und Krieg.

Was wissenschaftliche Literatur betraf, hatte Lena keine Bedenken, sich auf alles einlassen zu können. Ihre Gedankenschulung fußte auf über zehn Jahre Hochschulzeit. Offiziell hatte sie Betriebswirtschaft, Politik und Mathematik studiert, inoffiziell sich aber mehr interessiert zu erfahren, woher die jeweiligen Autoren wissen, was sie meinen zu wissen. Das fand sie als Fragestellungen bei den Philosophen und ihren Wissenschaftstheorien bearbeitet. Schon zu Beginn ihrer Studienzeit entdeckte sie, dass die derzeitig herrschende Wissenschaft auf dem Materialismus beruhte und jede Erkenntnis auf entsprechenden Axiomen fußte, die die Aufmerksamkeit und die Blickrichtung steuerten und somit das Ergebnis prägten. Deutlich wurde ihr, wie relativ wahr diese wissenschaftlichen Aussagen waren. Sie las herkömmliche wissenschaftliche Texte nur so weit, bis sie die ursprünglichen Annahmen herausgefunden hatte.

Kurz vor Abschluss zum ersten Staatsexamen wechselte sie zur anthroposophischen Lehrerausbildung. Die Texte von Rudolf Steiner empfand sie als geistig wahr und folgte diesen Studien mit Begeisterung im wahren Sinne des Wortes. Lenas vorrangiges Interesse galt den Geheimnissen der Menschwerdung und hier den Unterschieden von männlichen und weiblichen Qualitäten, das pflegte sie wissenschaftlich mit ihren Möglichkeiten und unabhängig von irgendwelchen theoretischen Ansätzen. Die Anthroposophie war zwar eine Geisteswissenschaft, also ganzheitlich und universell gültig, aber die Texte von Rudolf Steiner waren meist Vorträge, gehalten vor Menschen seiner Zeit. Lena war davon überzeugt, dass er in seiner Ansprache darauf reagierte, wie die Seelen vor ihm aufnahmefähig waren. Manchmal konnte sie den Saal mit den Zuhörern gleichsam sehen. Sie hatte irgendwo gelesen, dass es zweiundsiebzig geistige Aspekte gab, die einen Zugang zu universellem Wissen öffneten. Die anthroposophische Sichtweise schien ihr auf eine ganzheitliche Erfassung des ätherischen Lebens, der Lebenskräfte an sich abzuzielen. Was wirklich wahr war, musste sich in der Schnittmenge aller Weisheitslehren dieser Welt finden lassen. Zehn Jahre lang ließ sie sich auch auf eine andere Geistesschulung ein. Durch ihre Übersetzungsarbeit der unterschiedlichen sprachlichen Begrifflichkeiten lernte sie die Geisteshaltungen erst richtig verstehen und konnte in beiden denken.

Während des Kaffeetrinkens lauschte Lena auf geistige Morgengaben, den Geschenken aus der körperlosen Welt. Während des Frühstücks schaute sie oft in den Garten, ohne konkret etwas zu sehen, und überließ sich der Stimmung. Die Schönheit, wenn das Morgenlicht einzelne Blumen oder ihre Skulpturen beschien oder zwischen den Bäumen im Wald, der direkt

hinter ihrem Garten zu sehen war, mit den Schatten spielte, erlebte sie inniglich. Manchmal hatte sie das Gefühl, eine bestimmte Pflanze rief sie. Dann stand sie fast unbewusst auf, ging zu ihr und fand nicht selten eine fressende Schnecke. Oder sie empfand, eine Pflanze fühlte sich am Platz oder in der Umgebung der anderen Pflanzen nicht wohl. Dann suchte sie empathisch nach Lösungen, stand auf und führte sie aus. Sie erkannte bald, dass sie trotz anthroposophischer Pflanzenkunde, die sie unterrichtet hatte, wesentliches Wissen ahnte, aber noch nicht wusste. Sie besorgte sich Bücher wie von Hildegard von Bingen, die über Erfahrungen sich den Pflanzenwesen genähert hatte, und Paracelsus, der sich ganzheitlich mit der Natur auseinandersetzte. Wie konnte sich der Natur in Wahrheit genähert und sie erfahren werden? Sie fühlte sich auf diesem Gebiet wie ein Analphabet.

Schon immer, solange sie denken konnte, fühlte sich Lena allein mit ihren Gedanken und Erkenntnissen. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit jetzt bewusster auf den inneren Dialog und prüfte, was geschieht eigentlich durch ihre geistige Arbeit. Deutlich war ihr bereits, dass spirituelle Texte sie seelisch ernährten und ausheilten. Jetzt im Ruhestand beobachtete sie, wie die Heilungsprozesse abliefen. Ihr Empfinden von universeller Wahrheit war wie ein Licht, das ihr inneres Sein objektiv beleuchtete. Dabei konnte sie Störungen als Symptom für ihre Geistes- und damit Lebenshaltung erkennen und deren Verursachungen erforschen. Sie fühlte wie diese Lichtprozesse innerlich Ecken und Kanten abschliffen und neu rundeten. Oft offenbarte sich darunter eine neue Schicht mit ursprünglicheren Disharmonien, die dann zur Bearbeitung frei wurden. War das nicht eigentlich die wesentliche Aufgabe im Ruhestand, die sich auch für alle Menschen auswirkte, allgemein

Geistiges klärte? War das die ursprünglich gekannte Weisheit des Alters? Lena lernte, gesundheitliche Störungen auf ihre Lebenshaltung zurückzuführen und nach Wegen zu suchen, die sie grundlegender ausheilten. Dafür lohnte sich jedes anstrengende Studieren und Erweitern der Erkenntnisse.

Berufliche Wege

Wegen einer Sehbehinderung durfte Lena als Einzige in der Familie eine weiterführende Schule besuchen, da, wie ihre Mutter äußerte, ein behindertes Mädchen keinen Mann zum Heiraten findet und darum eine Grundlage braucht, um sich selbst zu ernähren.

Der Bürgermeister des kleinen Ortes setzte sich nach Lenas mittlerer Reife dafür ein, dass sie eine kaufmännische Lehrstelle fand. Eigentlich hatte sie Telefonistin oder Hebamme werden wollen, was beides wegen ihrer Sehbehinderung nicht ging. Aus denselben Gründen zeigten sich auch andere Türen geschlossen, bis ein Großhandelsunternehmen das Experiment wagte, es mit einem weiblichen Lehrling bei sonst lauter männlichen zu versuchen. Die Jungen machten sich ihren Spaß daraus, bei diesem Probeverhältnis auf ihre Weise mitzuspielen. Lena wehrte sich, echt weiblich, mit sehr guter Arbeit, stellte die Leistungen der anderen bald in den Schatten und hatte entsprechend zusätzliche Schwierigkeiten zu ertragen. Der Arbeitgeber jedoch war so zufrieden, dass anschließend mehr weibliche Lehrlinge aufgenommen wurden.

Nach der Ausbildung wurde Lena bald für eine Stelle als Sekretärin angeworben, da ihre Familie als tüchtig bekannt war. Mit einundzwanzig Jahren verließ sie ihr Elternhaus im

Dorf. Sie ging in eine Großstadt, wo sie eine Stelle als Verlagssekretärin gefunden hatte. Weil sie ihrer Meinung nach nicht genügend beschäftigt war, wechselte sie bald ihren Arbeitsplatz.

Zwei Jahre später ging sie nach Berlin als Personalsachbearbeiterin. Ihre Tüchtigkeit wurde stets auf Leitungsebene gelobt, aber nicht entsprechend entlohnt. Auf der gleichen Ebene empfand sie sich einem Konkurrenzkampf ausgesetzt, den sie nicht verstand und nicht wollte. Sie reagierte, wie sie konnte, mit sehr guten Leistungen und kletterte bald die Karriereleiter höher. Mit vierundzwanzig Jahren war sie im mittleren Management angekommen und die nächste Stufe stand bevor. Sie hatte aber beobachtet, dass die Manager den größten Teil ihrer Arbeitszeit damit vertaten, sich gegenseitig zu bekämpfen. Dazu hatte Lena so gar keine Lust und beschloss, sich für ein Studium an einer Fachhochschule zu bewerben.

Es interessierten sie soziale Felder. Weil sie aber für die Aufnahme ein paar Jahre warten sollte, bewarb sie sich für ein Betriebswirtschaftsstudium, konnte sie hier doch die Theorie mit der Praxis vergleichen. Das tat sie auch und bald machten auch hier ihre männlichen Kommilitonen ihr den Vorwurf, die »Preise zu verderben«. Ihr Studium war in den siebziger Jahren, als Professoren unterrichteten, die sich politisch links bis links radikal orientierten. So wurde das Studium des »Kapitals« von Karl Marx Ehrensache und die Studenten vor allem in der Kritik der bürgerlichen Errungenschaften geschult. Das hatte auch bei Lena gewirkt und im Anschluss war es ihr emotional unmöglich, sich wieder in die herkömmlichen wirtschaftlichen Strukturen einzufinden, die sie jetzt in ihren menschenfeindlichen Zusammenhängen zu kennen glaubte.

Sie hatte während des Studiums erfahren, wie es ist, nicht nur äußeren Anforderungen zu genügen und darin zu über-

leben, sondern sich innerlich emanzipatorisch damit auseinandersetzen. Hierbei hatte sie das Gefühl, erst am Anfang zu sein, und wollte unbedingt den Freiraum des Studierens für eine derartige Entwicklung weiter nutzen. So entschied sie auf Anraten von Freunden, sich an der Freien Universität Berlin zu immatrikulieren. Eigentlich war die Fachwahl ihr egal, aber mit Blick auf eine spätere Berufstätigkeit wählte sie Mathematik und Politologie im Hinblick auf ein Lehramt. Ehrfürchtig stand sie vor dem Universitätsgebäude und konnte es kaum fassen, als Kind aus der Unterschicht am freien Geistesleben teilhaben zu dürfen. Nach wenigen Semestern war sie ernüchtert im Alltag angekommen, suchte nicht nur nach eigenem Fehlvermögen, sondern begann sich für die Ansätze von Erkenntnistheorien zu interessieren. Ihr Geist wollte nicht mit Halbwahrheiten gespeist oder belogen werden.

Lena hatte bereits mit Vorbereitungen für das erste Staatsexamen begonnen, als das Netzwerk von Studium, Arbeit und Kinderbetreuung für sie als Alleinerziehende zusammenbrach. Das veranlasste sie, auf eine berufliche Tätigkeit nach dem Studium konkreter zu schauen, und das sah trübe aus. Die Praktika in den Schulen hatten ihr die Illusion geraubt, etwas wirklich frei bei den Kindern und Jugendlichen bewirken zu können, zu eng war das bildungspolitische Netzwerk, dem sie sich zu unterstellen hätte. Nachdem sie einige anthroposophische Werke gelesen hatte, entschloss sie sich zum Studienabbruch und ließ sich zum Waldorf-Lehrer in Stuttgart ausbilden. Danach übernahm sie in einer Waldorfschule eine Klasse als Klassenlehrerin. Ihrem eigenen Anspruch gemäß arbeitete sie sehr intensiv und gefühlt vierundzwanzig Stunden am Tag das ganze Jahr über. In der achten Klasse war sie völlig erschöpft und aufgrund von Burnout-Syndromen wurde sie unverzüglich zur Kur geschickt.

Lange war sie krank und bewusst damit beschäftigt, erkenntnismäßig zu durchdringen, was wie mit ihr geschah. Ein zweites Mal sich diesen Herausforderungen zu stellen, konnte sie sich nicht vorstellen, auch wenn sie jetzt über einen Überblick über die zu bewältigenden Aufgaben verfügte. Um die Kinder seelisch zu füttern und zu führen, hätte sie alles getan und wäre auch weiterhin bereit dazu. Die Selbstverwaltung, für die sich Lena durchaus begeisterte, hatte sich mehr als schwierig erwiesen und den meisten emotionalen Stress verursacht. Davon fühlte sie sich seelisch wund und wollte sich von dieser vermeintlichen Solidargemeinschaft nicht mehr aufreiben lassen. »Warum war das eigentlich so schwierig gewesen?«, überlegte Lena. Rudolf Steiner hatte initiiert, die Selbstverwaltung auf der Basis der Dreigliederung zu gründen, was bedeutete: Freiheit des Geistes, Gleichheit im Rechtlichen und Brüderlichkeit im Wirtschaftlichen. Das wollten alle umsetzen, die in anthroposophischen Einrichtungen arbeiteten. In der Praxis hatte sich das irgendwie verdreht. Jede Woche konferierte das ganze Kollegium stundenlang, um sich auszutauschen und Beschlüsse zu fassen. Lena ärgerte sich immer, wenn anschließend Kollegen die Freiheit für sich in Anspruch nahmen, unabhängig von den Verabredungen zu handeln. Schwestern, das wusste sie, ließen so etwas untereinander nicht durchgehen, aber hier wurde das akzeptiert, wohl um den eigenen persönlichen Handlungsfreiraum zu schützen. Umgekehrt erlebte sie ein unterschwelliges brüderliches Konkurrenzverhalten, was geistige Erkenntnisse betraf. Sie wurde bald müde, sich an solchen Kämpfen zu beteiligen, konnte sich aber auch nicht einfach unterordnen und beschränkte sich in ihrer freien Meinungsäußerung.

Eltern hatten Lenas Arbeit kritisiert, wo sie ihre Erwartungen nicht erfüllte. Die wurden umso heftiger eingefordert,

wenn Geschwister in anderen Klassen waren. Davon fühlte sich Lena in ihrer geistigen Freiheit verletzt, die sie brauchte, da sie ihr pädagogisches Handeln vor allem aus den imponderablen seelisch-geistigen Beziehungen zu den Kindern schöpfte. Bewusst wurden ihr diese Zusammenhänge erst später, als sie die Schule verlassen hatte.

Lena wählte als nächstes Arbeitsfeld den Therapiebereich, denn hier konnte sie sich intensiver auf den einzelnen Menschen einlassen, ohne vom sozialen Netzwerk zu sehr beansprucht zu werden, glaubte sie. Sie wählte eine Umbildung zur künstlerischen Therapeutin. Damit fand sie zwar einen Arbeitsplatz in einer Einrichtung, die aber von einer Leitungskraft geführt wurde, die ihre persönlichen Schwierigkeiten an den Mitarbeitern abreagierte. Ihren Mobbingmethoden vermochte keiner auszuweichen, den sie sich als Opfer erkoren hatte. Das erwischte auch Lena. Zu lange hielt sie aus, bis sie so erschöpft war, dass sie krank wurde.

Obwohl sie dort für ›restlos überqualifiziert‹ gehalten wurde, fand sie eine neue Anstellung als Zweitkraft in einer heilpädagogischen Schule, die erst im Aufbau war. Die enge Zusammenarbeit mit der Heilpädagogin war für Lena besonders wohltuend, so dass sie sich nach einiger Zeit von den seelischen Verletzungen ausheilen fühlte. Mit dem Aufbau der Oberstufe übernahm sie den künstlerischen Unterrichtsbereich einschließlich der Kunstgeschichte und auch Übungsstunden im Rechnen und Schreiben. Im Laufe der Zeit prägte sie vor allem die Gestaltung der Selbstverwaltung wesentlich mit.

Trotz ständiger intensiver Bemühungen um ein selbstbestimmtes Leben musste Lena über sechzigjährig feststellen,

wie relativ ihre Unabhängigkeit war. In ihren Arbeitszusammenhängen fühlte sie sich zunehmend unwohler. Wie gewohnt analysierte sie vermeintliche Missstände und konzipierte Lösungen. Zunehmend erlebte sie, wie das Kollegium sie nur noch aufgrund ihrer anerkannten Kompetenz anhörte, sich aber immer weniger mit ihren Ideen und Vorschlägen verband. Lenas geistiger Anspruch war vielen, vor allem männlichen Kollegen, zu anspruchsvoll und zu anstrengend, auch wenn er berechtigt schien. Lena musste akzeptieren, dass sich ein Generationswechsel vollzog, und begann ihren Einfluss zurückzufahren. Da sie nicht bereit war, einseitig ihre Fachkompetenz be- und ausnutzen zu lassen, schwand ihr Gestaltungswille für die Einrichtung.

Lena entschied sich, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen, um zu erkunden, wo sie rein privat immer noch nur Spielball ihres Lebens war und wie sie das ändern konnte.

Familienleben

Lena erblickte 1946 das Licht dieser Erdenwelt. Sie war also im Herbst 1945 gezeugt worden, wahrscheinlich in einer Stimmung von froher Erleichterung. Der Zweite Weltkrieg war zu Ende und hinterließ chaotische Verhältnisse für einen Neubeginn. Der Vater hatte sich den letzten Kämpfen entziehen können und war heil nach Hause gekommen. Die Mutter fühlte sich froh und entspannte sich, denn jetzt war der Versorger wieder da und die Familie beisammen.

Fünf weitere Schwestern, wie Orgelpfeifen alle im Abstand von zwei Jahren geboren, standen am Wochenbett der Mutter zu Hause in einer Lehmkate in einem kleinen Dorf. Der Vater

registrierte enttäuscht die Geburt, schon wieder keinen Sohn, und ließ sich nicht lange von der Arbeit abhalten. Die Mutter war froh, den Kuchen für das Pfingstfest gerade noch fertig gebacken zu haben, bevor das Kind geboren wurde. Die Familie war zwar groß, aber in Lena hatte sich eingepreßt, wie sie allein gelassen in ihrem Kinderbettchen des elterlichen Schlafzimmers lag. Eine gefüllte Flasche war zwischen die Gitterstäbe geklemmt, so dass sie trinken konnte, wenn die Arbeit die anderen länger aus dem Hause hielt. Die große Familie war auf Selbstversorgung mit Garten und Landwirtschaft eingestellt, was erforderlich machte, dass jeder nach seinen Kräften mitarbeiten musste. Der Vater hatte als Arbeiter eine Anstellung im Straßenbau erhalten, doch das Geld reichte stets nur für gut geplantes Notwendiges.

Als Lena ein Jahr alt war, fiel außenstehenden Menschen auf, dass ihre Augen nicht in Ordnung waren. Widerstrebend ließ sich der Vater auf einen Arztbesuch ein, denn zum Arzt ging man seiner Meinung nach erst, wenn der Kopf unter dem Arm getragen wurde. Es wurde festgestellt, dass sich hinter dem einen Auge ein Tumor befand, der zwar nicht bösartig war, aber ständig wuchs und darum entfernt werden musste. Das konnte nur in einer großen Klinik in Hamburg geschehen. Welch eine Aufregung für diese kleine Arbeiterfamilie! Sie brachte alles, den gesamten Ablauf, durcheinander und erforderte in hohem Maße Hilfe von anderen Menschen, was dem Vater mehr als unangenehm war. Während Lenas Mutter diese Aufregungen und die damit verbundene Aufmerksamkeit heimlich genoss, litt der Vater Qualen. Welch eine Schande: ein behindertes Kind! Viele Extras waren nötig, um mit dieser Behinderung umgehen zu lernen. Er musste sogar um Sonderurlaub für die Arztbesuche bitten und sich ein Auto ausleihen, das Lena dann auch noch auf den längeren Fahrten vollspuckte.

Die Kosten dafür waren im Haushalt nicht zu erübrigen und mussten dennoch aufgebracht werden. Die Operation konnte das Auge nicht retten, so dass Lena ein Kunstauge tragen musste, das nicht nur im Laufe ihres Wachstums dauernd einer Erneuerung bedurfte, sondern zudem ihre Behinderung für jeden sichtbar machte. Besucher unterließen es nie, das genau anzuschauen, ihre Kommentare dazu zu machen und zu versichern, dass das ganz natürlich aussehe. Lena spürte deutlich, wie verlogen sie sich dabei verhielten und sich eigentlich innerlich nur ergötzen. Ihren Schwestern glaubte Lena später, dass sie im Alltagsleben diese Entstellung nicht mehr bemerkten.

Lena fühlte sich früh als Außenseiterin und lernte, sich ihre eigene heile Welt, eine innere Welt, aufzubauen. Den äußeren Anforderungen entsprach sie stets angepasst, dachte mit dem Drang, verstehen zu wollen, meist darüber nach, was wo durch wen und warum geschah.

Lena wurde mit fünf Jahren in eine Dorfschule eingeschult, in der in einem Raum noch alle acht Klassen gleichzeitig von einem Lehrer unterrichtet wurden. Da in ihrem Elternhaus immer Plattdeutsch gesprochen wurde, erlernte sie ab jetzt die hochdeutsche Sprache. Sie erwies sich als gute Schülerin, besonders gut wie alle ihre Schwestern im Rechnen. Nach der vierten Klasse brachte der Bürgermeister des Dorfes, der Lena deshalb besonders ins Herz schloss, weil sie am gleichen Tag wie er Geburtstag hatte, die Frage eines Schulwechsels zur Mittelschule in der nahe gelegenen Stadt ins Haus. Dieser Schulbesuch war damals erstmalig kostenlos für Unterschichtkinder. Die Eltern stritten. Die Mutter, deren Weltbild sich auf die Bewältigung des Alltagslebens beschränkte, dachte an die Zukunft als erwachsene Frau, wenn Lena für sich selbst sorgen musste, da sie als Behinderte ja sicher keinen Mann abbekommen würde. Der Vater wollte keine Extras mehr und schon gar

nicht bildungsmäßige. Wie sich Lena später zeigte, hatte er kaum Gelegenheit für einen Schulbesuch gehabt, da alle dreizehn Kinder seiner alleinerziehenden Mutter, der Vater war im Ersten Weltkrieg gefallen, irgendwie zum Haushalt beitragen mussten. Oft hatte er dabei erlebt, wie der Bauer die für ihn arbeitenden Kinder vor dem Essen nach Hause schickte, wo sie dann nach dem Essen ankamen. Mit Hilfe des Bürgermeisters und des Dorfpolizisten, der in der Nachbarschaft wohnte, setzte sich das Anliegen der Mutter durch. Lena wurde in der höheren Schule aufgenommen und fuhr täglich bei Wind und Wetter mit dem Fahrrad drei Kilometer zur Schule. Hier war zwar der Wille da, Unterschichtkinder zu unterrichten, aber wahrscheinlich mit dem Ziel, sie bürgerlich anzupassen. Vor allem auf den unterschiedlichen Sprachcode war niemand vorbereitet. Lena versuchte stets angestrengt, zu verstehen und sich verständlich auszudrücken, was nur bei sehr wohlwollenden Lehrern ankam. Hilfsangebote, die es ihr leichter machen sollten, konnte sie wenig annehmen. Sie fühlte sich durch die Vereinfachungen herabgesetzt und nicht gleich behandelt. Sie rettete ihr Image durch ihre guten Fähigkeiten in Mathematik, die bewiesen, dass sie gar nicht dumm war. Auf das Rechnen konnte Lena sich gut einlassen, da die Ergebnisse nicht interpretierbar waren, sondern falsch oder richtig. Lena litt besonders unter einer Lehrerin, die sich vor ihrem Aussehen sowohl, was ihre Sehbehinderung betraf, als auch wegen ihrer Kleidung regelrecht zu ekeln schien. Sie hatte sie in Deutsch, was Lena auch deshalb besonders schwer fiel, da zu Hause nach wie vor Plattdeutsch gesprochen wurde. Lenas Mutter sah ihre Not, sprach mit ihr darüber und offenbarte ihre Hilflosigkeit gegenüber den Lehrern. Das fand Lena mutig und ehrlich und rechnete es ihr nachhaltig hoch an. Sie wusste jetzt, dass sie allein mit ihrer Situation fertig werden

musste, fühlte sich aber von der Mutter im Hintergrund anerkannt und gestärkt.

Diese besondere Zuwendung der Mutter brachte ihr aber auch argwöhnische Aufmerksamkeit von ihren Schwestern. Sorgfältig wurde darauf geachtet, dass Lena auf keinen Fall leichtere oder saubere Arbeiten übertragen bekam, eher im Gegenteil musste sie von Zeit zu Zeit beweisen, dass sie sich für keine Arbeit zu schade war, und alle Aufgaben gut erfüllte. Es wurde schwesterlich kontrolliert.

Turnusmäßig verließen die älteren Schwestern das Haus und die Arbeiten verteilten sich neu. Als vorletzte Schwester, die jüngste kam etliche Jahre später und blieb für alle das Nesthäkchen, wurden Lena meist die Reste bei den Aufteilungen zugewiesen.

Der landwirtschaftliche Teil wuchs mit der Familie. Sie besaßen bis zu vier Kühen, ein Pferd, zwei Sauen, Mastschweine, natürlich Federvieh. Es wurde Land angepachtet und der Ackerbau versorgte Menschen und Tiere. Dazu gehörten Getreideanbau, Rüben- und Kartoffelanbau sowie Wiesen zum Grasens und zum Heuens. Lena hatte erfahren, wie Butter und verschiedene Käse hergestellt, wie Brot und Kuchen gebacken, wie Schweine und Kühe geschlachtet und zu Wurst und Eingemachtem verwertet wurden. Für den Winter musste Nahrung eingelagert, eingekocht und aufbereitet werden. In dem Maße, wie die Familie sich verkleinerte, verringerte sich auch der Anteil der Landwirtschaft wieder.

Der eher kleine Garten lieferte das gebrauchte Gemüse und auch Obst und Beeren, forderte aber jahreszeitlich entsprechende anstrengende Arbeiten.

Jeden Samstag wurde das ganze Haus geputzt. Unaufgefordert übernahm jeder seinen Teil der Arbeit. Alle vierzehn

Tage war Waschtag, der besonders unangenehm im Winter war, wenn die Wäsche steif gefroren mit blau kalten Händen abgenommen werden musste.

Nie gab es Fragen, ob jemand Lust zu etwas hatte, das Pflichtgefühl war bei allen groß und dem gehorchte jeder bedingungslos.

Gegen Ende von Lenas Ausbildungszeit als Großhandelskaufmann hatte die Mutter sich schwerwiegend durch eine Dreschmaschine verletzt. Für viele Monate musste Lena etliche ihrer Arbeiten mit erledigen. Besonders schwer fiel es ihr, zwei Stunden vor der Arbeit aufzustehen, um die Kühe auf der Weide zu melken, und das alles noch einmal nach dem normalen Arbeitstag zu tun.

Bei den Eltern endeten viele Gespräche mit einem Streit und Lena mischte sich vor allem bei Tisch ein, um auszugleichen. Dabei lernte sie, Stimmungen vor allem ihres Vaters abzuspüren und im Voraus den kommenden Auseinandersetzungen entgegenzuwirken. Da sie inzwischen als Sekretärin in der gleichen Baufirma arbeitete wie ihr Vater, konnte sie ihn leicht ablenken und ihn bei seinen Meinungen und Ansichten wertschätzen. Das hob in der Regel seine Stimmung. Bei ihren und auch seinen Chefs hatte sie einen guten Ruf als tüchtige Mitarbeiterin. Dadurch begann auch er, ihre Intelligenz zu schätzen und zu nutzen. Das brachte ihr jetzt sein besonderes Vertrauen. Ihre Mutter sah Lena wie ihr Vater als intellektuell recht unbedarft an. Ihre Meinungen, ihre Ansichten, ihre Werte schienen nicht ihre eigenen zu sein, sondern aus den allgemeinen anerkannten Werten zu kommen. Besonders peinlich empfand es Lena, wenn ihre Mutter sich darüber äußerte, was modern sei.

Mit zwanzig Jahren fasste Lena, ohne mit irgendjemandem darüber zu sprechen, den Entschluss, das Elternhaus zu verlassen. Sie bereitete Bewerbungen vor und teilte ihren Eltern ihr Vorhaben erst mit, als sie zum Gespräch nach Frankfurt eingeladen wurde und auch bereit war, die ausgeschriebene Stelle anzunehmen.

Die Mutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen und bewunderte den Mut, allein in so eine sündige, voller Gefahren steckende Großstadt ziehen zu wollen. Der Vater bemerkte sofort, dass er keinen Anteil mehr an diesem Entschluss haben konnte, und ließ sie bereitwillig gehen.

Lena pflegte den Kontakt mit ihrem Elternhaus zunächst regelmäßig über Briefe und Besuche. In dem Maße, wie sich ihr persönliches Leben verselbstständigte, teilte sie sich weniger mit.

Als der Vater im Sterben lag, verlangte er nach ihr, um sein Bewusstsein von seinem Zustand jemandem mitzuteilen zu können. Vor ihr wollte er aussprechen, dass er von seinem bevorstehenden Tod wusste und ihn bereits akzeptiert hatte. Danach war er bereit, über die Schwelle des Lebens zu gehen. Ihre Mutter war über neunzig Jahre alt geworden und an Altersschwäche gestorben. Auch bei ihr konnte Lena bei ihrem letzten Besuch eine Akzeptanz des Lebensendes indirekt durch Lesen aus dem Johannesevangelium hervorrufen. Einen Tag nach Lenas Besuch hatte die Mutter den Übergang vollzogen.

Der Kontakt zu ihren Schwestern war nach dem Fortgang aus dem Elternhaus sehr lose. Lena verzichtete zunehmend auf alle gesellschaftsüblichen Gewohnheiten wie Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke oder auch Grüße. Trotzdem bestand ein absolutes Vertrauensverhältnis zwischen allen, das aber die jeweiligen Ehemänner nicht unbedingt einschloss. Nach dem

Tod der Eltern pflegten die Geschwister jährliche Treffen, aus dem Nachlass finanziert, mit der ganzen fast fünfzigköpfigen Familie zu veranstalten, die turnusmäßig jede Schwester ausrichtete. Lena lud nur ihre Schwestern ein ohne jeden Anhang, was vor allem von einigen Ehemännern nur zähneknirschend toleriert wurde. Die Schwestern genossen das erstmalige alleinige Miteinander, das Lena nutzte, um Biografiearbeit mit ihnen zu machen, die sehr beeindruckte. Sie beschlossen, zukünftig sich alle zwei Jahre nur in diesem Schwesternkreis zu treffen und einige Tage zusammen zu wellnessen.

Am innigsten fühlte sich Lena mit Anne verbunden, die zwei Jahre älter war als sie. Zwischen ihnen fanden die konkurrierenden Arbeitsverteilungskämpfe statt. Mit ihr hatte sie sich als Kind intensiv verbal und körperlich auseinandergesetzt. Zu ihr pflegte sie jetzt einen lockeren Kontakt, um sich über Ereignisse in der Familie informieren zu lassen. Dabei kamen sie sich auch seelisch näher. Lena hatte für ihre Tochter die Patenschaft bei der evangelischen Taufe übernommen, sie aber sträflich nicht gepflegt. Sie konnte sich nicht überwinden, eine Schenk-Tante zu werden, wie sie ihre eigene Patin erlebt hatte. Deren Tochter Lara äußerte kurz vor ihrem Eintritt in die Schule den Wunsch, Lena zu besuchen, was sie durchsetzte und was sie danach jährlich wiederholte. Es entstand eine innig vertraute Beziehung zwischen ihnen, die laut ihrer Mutter etwas Besonderes war. Lena war überzeugt davon, dass dieses Kind ganz Bestimmtes von ihr wollte, und ließ sich darum konzentriert auf sie ein. Lara genoss die pure Aufmerksamkeit, aber vor allem das Abendritual von Spielen, Vorlesen und Singen. Erstaunt bemerkte sie, dass sie bei Lena keine Albträume hatte. Auch ein Neffe aus dieser Familie suchte entschieden ihren Kontakt. Lena freute sich sehr über diese Art der Beziehungen, auf die sich sich gern einließ.

Liebesbeziehungen

»Liebe ist nur ein Wort! Aber was für eines!«, seufzte Lena. So oft wurde es benutzt und missbraucht. Schon immer hatte sie nach dem Sinn dieses Wortes gesucht, viele unterschiedliche Seiten erfahren, manches für gut und richtig befunden. Nichts hatte sie bisher so zufrieden gestellt wie ein Satz, den sie irgendwo mitten in einem Roman las. Da war Liebe das Gefühl einer seelischen Verschmelzung zum Einssein. Das galt für alle Formen von Liebe. Da war die Liebe zu Männern, die sie ein paar Mal erwischt hatte, die Liebe zum Partner auf einer Vertrauensbasis, die uneingeschränkte Liebe zum eigenen Kind, das liebevolle Verhältnis zur Natur, da war die allgemeine Nächstenliebe und da war vor allem die Liebe zu sich selbst. Inzwischen hatte Lena verstanden, dass das Maß an Liebe für wen auch immer abhängig war von der Beziehung zu sich selbst. Mit Selbstliebe meinte sie nicht die egoistische Art, die etwas für Liebe erwartete oder verlangte, die verdiente den Namen nicht. Die Fähigkeit zur Selbstliebe setzte voraus, seelisch-geistig-körperlich sich in Einheit zu fühlen, verbunden mit seinem höheren Selbst. Mit dem Gedanken und dem Gefühl: ›mein Gott, wer kann das, wer ist das schon‹, schaute Lena selbstkritisch ihr Verhältnis zu sich und zu anderen an. Die Bilder, die auftauchten, machten traurig, aber auch hoffnungsvoll, da sie sich ja ändern konnte.

Lena trank ihren Kaffee, der mehr heißes Wasser mit ein bisschen Kaffeegeschmack war. So liebte sie ihn und davon trank sie morgens einen ganzen Liter. Sie schaute blicklos auf das verschiedene Grün des Gartens und erinnerte sich an Begegnungen mit dem anderen Geschlecht, die sie berührt bis erschüttert hatten.

Da war ein Schulkamerad in der sechsten Klasse, der sie immer neckte. Lena begriff nicht, warum er das tat, und es war ihr nicht nur lästig, sondern wegen der Aufmerksamkeit, die sich auf sie richtete, auch höchst unangenehm. Also mied sie die Begegnung mit diesem Jungen, wo sie konnte.

Oft fuhr sie mit einer Schulkameradin aus ihrem Dorf gemeinsam nach Hause. Die war ein Jahr älter und schwärmte auf dem Weg von einem jungen Mann in allen Tönen. Lena kannte ihn auch, konnte zunächst diese Lobhudelei nicht nachvollziehen, aber sie schaute ihn beim nächsten Training im Sportverein anders an. Ein Gefühl erwachte danach in ihr, das sie weder beherrschen noch beeinflussen konnte. Damit musste sie allein fertig werden, denn sie hatte niemanden, mit dem sie darüber sprechen konnte. Bei den Kindern und Jugendlichen im Dorf, die miteinander spielten, fühlte sie sich immer als Anhängsel, denn es gab niemanden in ihrem Alter und sie war den einen zu jung und den anderen zu alt. Lena hörte oft zu, wenn ihre Schwestern mit ihren Freundinnen über Jungen sprachen. Bald entdeckte sie, sie hatte sich gründlich verliebt, ihre Gefühle und Gedanken drehten sich fast nur noch um ihn. Das war ihr unangenehm und sie wollte das loswerden. Aber je mehr sie sich anstrengte, desto mehr wurde sie davon gefesselt. Was tun?

Sie war dreizehn und der Junge schon zwanzig Jahre alt. Sich ihm entdecken, erschien ihr unmöglich, er würde sie nur auslachen. So bemühte sie sich, sich nichts anmerken zu lassen, suchte nach unauffälligen Möglichkeiten, ihm nahe zu sein, und kostete aus, wenn sie allein war, was sie erlebt und gefühlt hatte. Ihre inneren Kämpfe machten das Empfinden nur noch intensiver. Es öffnete sich in ihr ein Gefühlsbereich von kaum mehr zu ertragenden Schmerzen bis zu wohllichem

Hochgefühl, das genauso schwer auszuhalten war. Die Pein war besonders gewaltig, wenn sie mit ansehen musste, wie er sich anderen Frauen und Mädchen zuwandte. Ihr inneres Beben war groß, wenn er sie mal ansprach oder gar mit ihr tanzte. Es war nämlich üblich, dass zu Beginn einer Tanzveranstaltung die jungen Männer erst fast alle anwesenden Frauen zum Tanz aufforderten, bevor sie sich ihrer Auserwählten zuwandten. Als sie sechzehnjährig sich endlich ihrer Schwester anvertraute, hatte das leider die gefürchtete Konsequenz des Weitererzählens, bis es ihn erreichte. Er lachte sie zwar nicht aus, sondern lächelte ihr nur mitleidig zu. Die Zeit heilte.

Im Ruderklub war eine Feier angesagt und Lena fand keine Ausrede, nicht hinzugehen. Berliner Sportler waren zu Besuch. Einer davon hielt sich immer öfter in Lenas Nähe auf, machte Scherze und versuchte sie in ein Gespräch zu ziehen. Lena wand sich innerlich. Hatte er denn keine Augen im Kopf, sich für sie zu interessieren, war doch würdelos. Er sah gut aus, war charmant und wurde von anderen Mädchen umworben. Dem jungen Mann gelang es, Lenas Adresse zu entlocken, und er versprach zu schreiben. Das beruhigte und entspannte sie ein wenig. Das würde er sowieso nicht tun! Aber wie erstaunt war sie, als tatsächlich ein Brief von Peter aus Berlin kam. Der Brief war nett und ansprechend und Lena hatte Lust zu antworten, konnte ihr auf dieser Distanz doch nichts passieren. Der Briefwechsel florierte, Lena öffnete sich und teilte ihre innersten Gedanken, die recht philosophisch waren, darin mit. Er antwortete feinfühlig und entlockte ihr immer mehr. Eines Tages standen Freunde von ihm vor ihrer Haustür. Sie bestellten Grüße von Peter und im weiteren lockeren Geplänkel erwähnten sie Lenas Briefe, die sie allem Anschein nach gelesen hatten, und jetzt witzelten sie über die Inhalte. Lena erstarrte zur

Salzsäule, dreht sich großlos um und verschwand. Peter versuchte viel, wieder mit ihr in Kontakt zu kommen, aber nichts konnte Lena umstimmen, diese Verletzung saß zu tief.

Es war eine Mittagspause. Lena aß mit Kollegen in einem Lokal, als ein junger Mann sie intensiv anschaute und dabei über Belangloses schwatzte. Lena ließ sich auf den Schäkerton ein, Kollegen war für sie tabu, das gab nur Schwierigkeiten. Nach Feierabend endlich allein, bemerkte sie, dass sich ihre Gedanken um den jungen Mann drehten und sich nicht verdrängen oder ablenken ließen. Hatte sie sich etwa wieder verliebt? Sie beschloss, nicht darauf zu achten, denn es kann nicht sein, was nicht sein darf. Sie hatte nicht direkt mit ihm zu tun, aber bemerkte bald, wie sie bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit den Blickkontakt suchte und dauernd damit innerlich beschäftigt war, wo er sich gerade befand und was er tat. Der Blickkontakt intensivierte sich. Wenn sie allein in einem Raum waren, versanken beide darin und vergaßen Zeit und Raum. Lena genoss das, fühlte sich aber unfähig, damit angemessen umzugehen. Sie verhielt sich ihm gegenüber entweder wie ein Kaninchen vor der Schlange oder machte bissige Bemerkungen. Nach bereits bewährter Art flüchtete sie ins Alltagsleben und dessen Anforderungen. Mit dieser Zickerei konnte er nicht umgehen und so blieb es jahrelang beim Status quo. Lena litt Höllenqualen, wenn sie allein war. Sie war vollkommen damit beschäftigt, ihre intensiven Gefühle zu verkraften. Zeigen konnte sie sie nicht, auch wenn sie sich sehnte nach innigen Begegnungen und einer Beziehung mit dem geliebten Menschen. Sein Verlassen des Arbeitsplatzes und der Stadt löste das Problem scheinbar. Und wieder half die Zeit!

Lena hatte eine Stellung in Berlin als Personalsachbearbeiterin angenommen. Sie arbeitete wie immer gut bis sehr gut und wurde nach einiger Zeit die rechte Hand des Personalleiters. Er hatte ein Vorstellungsgespräch für die Stelle des Hausmeisters verabredet, war verhindert und bat Lena, das für ihn zu übernehmen. Da saß ein älterer Mann wie ein eigenwilliger Kauz vor ihr, der im Gespräch ihr zwar die Leitung überließ, aber bei der Führung des Gespräches mit ihr spielte. In recht heiterer Stimmung wurde diese Vorstellung beendet und Karl eingestellt. Er fand eine Wohnung ihrer schräg gegenüber und es dauerte nicht lange, da stand er mit Blumen vor der Tür. Später wurde das öfter auch Wein, den auch Lenas Freund mittrank. Karl schaute nach Möglichkeiten, wie er Lena handwerklich bei ihrer Wohnungseinrichtung unterstützen konnte. Er war ein Alleinunterhalter und Lena eine gute Zuhörerin, auch wenn ihr nicht behagte, dass er sich fast immer über die Dummheit anderer amüsiert zeigte. Er hatte Spaß daran, seine pfiffigen Fähigkeiten darzustellen, andere Menschen in ihren Absichten zu durchschauen. Er war durch und durch ein Abenteurer, gehörte im Zweiten Weltkrieg zum Spähtrupp an vorderster Front und hatte danach im Geheimdienst gefährliche Aufträge übernommen. Jetzt lebte er inkognito als Schutz vor Folgen seiner Vergangenheit. Karl erwies sich für Lena als treuer nachbarschaftlicher Freund. Trotzdem war sie zurückhaltend damit, ihn um irgendetwas zu bitten, um keine Abhängigkeiten zu produzieren. Sie nahm aber gern an, was er bereitwillig an Unterstützung anbot. Als er nach Jahren und nach zwei Flaschen Wein, die sie geleert hatten, damit herausrückte, dass er mehr für sie empfand und eigentlich mit ihr gern schlafen würde, ließ sich Lena ihm zu Gefallen darauf ein. Es wurde ein Fiasko, die Freundschaft belastet und die Treffen, vor allem die nicht verabredeten, reduziert. Unterschwellig hatte

Karl sie in freimaurerische Weisheiten unterwies, aber nicht bemerkt, dass er bei Lena offene Türen einrannte. Allerdings bewirkte er mit seiner jahrelangen Bearbeitung, dass sie Erscheinungen stets hinterfragte.

Zum Weihnachtsfest auf der Heimreise setzte Lena sich in ein Abteil zu zwei jungen Männern. Der eine redete ununterbrochen und machte einen quirligen Eindruck, der andere hatte schwarze lange Haare, schöne blaue Augen und saß ruhig mit einer Pfeife in der Ecke. Seine Bemerkungen waren humorvoll. Er nahm den anderen auf die Schippe, ohne zu verletzen. Es war eine gelöste Stimmung und auch Lena mischte bald mit. In Bremen verabschiedeten sie sich, um in andere Richtungen weiterzufahren. Auf dem Rückweg erwartete Lena eine Überraschung beim Umsteigen, da stand Gabriel mit seiner Pfeife auf dem Bahnsteig und lächelte sie an. Sie ging auf ihn zu, begrüßte ihn und gemeinsam fuhren sie weiter. Sie waren allein im Abteil. Es entstand bald eine so große Vertrautheit, dass sie sich in Berlin gar nicht trennten, sondern zusammen zu ihrer Wohnung gingen und blieben. Daraus wurde eine langjährige freundschaftliche Liebesbeziehung. Meist lebten sie bei Lena, aber Gabriel gab seine Wohnung für sich als Rückzugsmöglichkeit und für Lenas Unabhängigkeitsgefühl nie auf. Sie sprachen über Heirat, aber Lena hatte Sorge, dass sie sich von Gewohnheiten eines Ehelebens gefangen nehmen lassen würde. Gabriel schätzte Lenas freien pulsierenden Geist, hätte aber für sein Gefühlsleben doch gern mehr Gelassenheit gehabt. Beim Sonntagsfrühstück diskutierten sie häufig philosophische Themen und gerieten in heftigste Auseinandersetzungen. Sie staunten, als sie entdeckten, dass sie eigentlich stets dasselbe meinten, sich aber verbal nicht darauf verständigen konnten. Gabriel, der Psychologie studierte, ent-

deckte, dass sie einen unterschiedlichen Sprachcode wegen ihrer verschiedenen gesellschaftlichen Schichtzugehörigkeit benutzten. An dem Verständnis arbeiteten sie gemeinsam und die Auseinandersetzungen wurden nicht mehr so konkurrierend geführt, sondern sie rangen verbal um das Gemeinsame ihrer Ansichten. Ihre Lebensweisen waren auch sehr unterschiedlich. Gabriel schlief gern lange und brauchte sehr viel Zeit, um seine Ideen und Pläne, von denen er dauernd redete, in die Tat umzusetzen. Auf einer gemeinsamen Reise wurde das fatal. Lena fühlte sich in ihrer Aktivität ausgebremst. Als sie begann, selbstständig etwas zu unternehmen, verübelte Gabriel ihr das so sehr, dass sie sich trennten. Nach einiger Zeit meldete er sich wieder und Lena ließ sich auf ein Treffen ein. Sie feierten Versöhnung und landeten im Bett. Es war verabredet, dass Gabriel sich um die Verhütung kümmerte. Das hatte er gerade nicht getan und Lena fragte ihn, ob das Absicht gewesen wäre. Er lächelte. Zehn Tage später hatte Lena das sichere Empfinden, dass sie schwanger war. Beide freuten sich sehr und miteinander, bis die ärztliche Bestätigung das amtlich machte. Da teilte Gabriel Lena mit, dass er sich in eine andere Frau unsterblich verliebt hatte, aber für das Kind und sie sorgen wolle. Plötzlich verschwand er für Lena unauffindbar. Sie litt panisch, weil sie nicht in Erfahrung bringen konnte, wo er war, nicht zu Hause, nicht bei seiner neuen Liebe, nicht in der Universität, nicht in Krankenhäusern, nicht bei der Polizei, nicht bei seiner Familie. Nach vier Wochen meldete er sich wohlbehalten von einer Reise nach Paris mit seiner neuen Liebe zurück und beendete jegliche Beziehung zu Lena. Für das Kind wollte er noch sorgen. Lena war am Boden zerstört. Eine Abtreibung, die ihr eine Freundin empfahl, kam für sie nicht in Frage. Seelisch schonte sie sich nicht und machte mit ihren Schmerzempfindungen so etwas wie Phobietraining.

Dabei half ihr eine Schallplatte mit ausgewählten Texten von Hermann Hesse. Die hörte sie immer wieder, ließ weinend ihre emotionalen Qualen zu, bis sie verebhten. Damit gründete sie einen neuen Boden unter ihren seelischen Füßen. Sorgfältig hatte sie innerlich dabei bedacht, dass das Kind keinen Schaden nehme und sie die Verarbeitung erledigt hätte, wenn es geboren wäre.

Als die Geburt sich ankündigte, informierte Lena Gabriel, der kam zur Entbindung. Das Neugeborene auf den Arm zu nehmen, fand er nicht den Mut. Als Lena mit dem Kind nach drei Wochen aus der Klinik nach Hause kam, fand sie Gabriel alkoholisiert vor. Er hatte sich dort niedergelassen, weil seine neue Freundin seine Schwärmerei über diese Geburt nicht mehr ertragen wollte und ihn ihrer Wohnung verwiesen hatte. Lenas Räume rochen muffig nach abgestandenem Zigarettenrauch, waren ungelüftet und ungeputzt. Blumen standen seit Wochen faulend in der Vase und sein Versprechen, einen Schrank für die Babysachen zu bauen, war noch nicht einmal angegangen. Lena bat um den Schlüssel zu ihrer Wohnung und stellte als Bedingung für sein Wiederkommen, erst einzuhalten, was er versprochen hatte.

Als er nach einigen Monaten auch seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachkam, aber forderte, seinen Sohn zu sehen, setzte Lena ein Ende mit dem Hinweis, seinen Sohn könne er erst sehen, wenn der das will. Nach drei Jahren hatte Lena für sich das Gefühl, diese Beziehung nicht nur verarbeitet zu haben, sondern wie von eisernen Fußfesseln befreit zu sein. Sie bot Gabriel an, bei seiner Verarbeitung zu helfen. Er lehnte ab, weil er dazu noch nicht bereit sei.

Ralf kam Lena auf dem Flur entgegen und berührte mit einer spaßigen Bemerkung mit seiner Hand ihren Bauch. Sie lach-

ten. In der folgenden Zeit suchte er öfter wie zufällig ihre Nähe und begann um sie zu werben. Lena hatte schon lange nicht mehr bemerkt, wie jemand um sie warb, wurde neugierig, wehrte nicht ab und beobachtete, wie er sich ihr näherte. Als nach einigen unverfänglichen Treffen er eine Gelegenheit suchte, sie zu Hause zu besuchen, wusste sie, was er wollte, und entschied sich, sich darauf einzulassen. Es wurde eine Nacht, die sexuell alle vorherigen Erfahrungen zu Sandkastenspielen degradierte. Eine Woche lang fühlte sich Lena in ihrem Körper wohlig zu Hause. Für die nächsten drei Wochen war sie wegen eines Praktikums verreist, sah ihn daher nicht und hatte auch ein unangenehmes Gefühl, da er beim Abschied sie ›Liebste‹ genannt hatte. Diese Rolle war mitnichten ihre. Sie war sehr dankbar für die intensiven körperlichen Erfahrungen, die sie hatte machen dürfen, aber auf ein Dasein als Geliebte für einen verheirateten Mann würde sie sich nicht einlassen. Nach gut drei Wochen nahm sie nachts während des Schlafes eine heftige Auseinandersetzung in ihrer Traumwelt wahr. Da kämpfte eine Gruppe von Menschenwesen gegen eine weibliche Seele, die sie Katharina nannten und die durch Lena geboren werden wollte. Der Rädelsführer der Gruppe erklärte Katharina, dass Lena ihre Aufgabe, sie zu unterrichten, als Alleinstehende mit zwei Kindern nicht schaffen würde. Sie könne ja später, wenn sie woanders geboren wäre, den Kontakt zu ihnen aufnehmen. Katharina fühlte sich besonders dem Sohn Lenas verbunden, musste aber dem Anliegen der Gruppe nachgeben. Lena erwachte schweißgebadet und konnte nicht glauben, was sie da gerade erlebt hatte. Mit heftigen Bauchschmerzen ging sie ins Bad und sah mit Entsetzen auf der Toilette, was sie da gerade verlassen hatte. Wieder im Bett beruhigte sie sich langsam und wusste ganz sicher, dass für sie Beziehungen mit Männern zukünftig nicht mehr auf dem

Lebensplan standen. Ihrem Alltagsbewusstsein entschwanden zunächst die Erinnerungen an dieses nächtliche Erlebnis. Ralf verstand ihre Zurückhaltung natürlich nicht, er hatte Vorbereitungen getroffen für weitere sexuelle Begegnungen. Er suchte das Gespräch und musste Lenas Entscheidung akzeptieren. Solange sie zusammen die gleiche Schule besuchten, bemühte er sich weiter unverfänglich um ihre Nähe, die Lena zuließ und auch genoss.

Lena war zum Gespräch geladen, das ihre Aufnahme in eine Einrichtung des freien Geisteslebens klären sollte. Sie waren drei Kandidaten. Ein Mann und eine Frau führten das Gespräch, wobei meistens der Mann sprach. Lena war sehr aufmerksam und merkte erst nach einiger Zeit, dass der Mann fast immer nur sie anschaute und zwischen ihnen sich etwas spann. Im Laufe der Zeit wurde diese Energie immer stärker. Lena bemerkte das, wollte es aber nicht wahrhaben, tat nichts dafür und nichts dagegen. Einmal erlebte sie völlig überrumpelt, wie bereits beim Zusammentreffen in einem Raum diese Energie sie explosionsartig erschütterte. Sie bemerkte ihre zitternden Knie und wusste nicht mehr, wie sie an ihm vorbeigehen sollte. Das wollte sie nicht, auf keinen Fall sich hier in dieser Gemeinschaft verlieben und schon gar nicht in einen verheirateten Mann. Also übte sie fortan, sich äußerlich unbeeindruckt zu zeigen. Allein zu Hause sah sie keine Möglichkeit, ihren Empfindungen und Gefühlen zu entrinnen. Sie waren heftig wie nie zuvor. So akzeptierte sie sie mit der Zeit und genoss Erinnerungen an zufällige Zusammentreffen. Sie vertraute sich einer Freundin an, die ihr empfahl, die Gegenseitigkeit der Empfindungen zu überprüfen, egal ob er verheiratet ist oder nicht. Auf einem Fest suchte Lena die Gelegenheit zu einem unverfänglichen Gespräch, dabei schauten sie sich in

die Augen und wurden gemeinsam gefühlsmäßig aus der Zeit katapultiert. Seine Ehefrau holte sie mit Bemerkungen in die Gegenwart zurück. Diesen intensiven energetischen Austausch spürte also auch er. Dennoch fand Lena sich unfähig, auf der physischen Ebene etwas daraus zu machen, und rettete sich seelisch mit dem Aufbau einer telepathischen Verbindung. Das schien ihr auch zeitweilig zu gelingen. Sie sah, wie er mit sich rang, und erlebte, wie er sich für die Sicherheit seines Alltagslebens und neu für seine Frau entschied. Danach wurde es für Lena auch ruhiger und sie konnte ihm gelassener über den Weg laufen. Innerlich dankte sie ihm für die intensiven Gefühle, die sie leidend und erhebend haben dürfen. Als sie sich nach zehn Jahren aus dem Verein verabschiedete, war es für sie bewusst auch eine Entscheidung zur Beendigung ihrer energetischen Verbindung.

Im einem Arbeitskreis war ein Mann neu hinzugekommen. Lena sah und dachte fröhlich, welch ein Beau. Einmal saß er zufällig neben ihr. Sie beachtete ihn gar nicht, bis er mit ihr ein Gespräch anfang. Entsprechend ihrer Art wurde das nach wenigen Minuten sehr intensiv, persönlich und tiefgründig. Als jemand anders sie ansprach, bemerkte Lena die Wärme seines Oberarmes an ihren Arm geschmiegt. Instinktiv wollte sie ihn zurückziehen, hielt inne, spürte eine wohlige Ausstrahlung und ließ es. Nach der Sitzung fühlte sie sich wie aus der Welt gehoben, verfuhr sich mit der Bahn und kam irgendwann zu Hause an. »Was war das?« fragte sie sich, »habe ich mich doch noch einmal verliebt?« Lena lächelte in sich hinein, sie war schon Anfang sechzig und hatte jetzt genug Erfahrungen, damit schmerzfreier umzugehen. Sie beobachtete, dass es ihn auch erwischte hatte und ihn deutlich mehr irritierte als sie. Er war natürlich verheiratet. Trotzdem fantasierte Lena, wie sich

ein Zusammenleben mit ihm anfühlte, und stellte fest, dass das für sie mit ihm nicht alltagstauglich wäre.

Jetzt mit gut sechzig Jahren fühlte sie sich erstmalig fähig, sich auf eine partnerschaftliche Liebesbeziehung einzulassen. Aber der Zug war sicherlich für sie längst abgefahren.

Sohn

Lena saß in ihrer Berliner Dachwohnung beim Frühstück, das schon seit einiger Zeit aus roter Paprika und Milch bestand. Sie hatte lange geschlafen und fühlte sich richtig ausgeruht und wohlig. Die Novembersonne schien ins Fenster und malte Schattenmuster auf dem grünen Teppich. Sie genoss die Stille, streichelte sich über ihren gerundeten Bauch und fragte ihr Ungeborenes, ob es sich auch so wohlig fühle. »So kann es noch eine Weile bleiben«, dachte sie, als sie dringend zur Toilette musste und restlos erstaunt war, dass sie den Weg ins Bad gar nicht mehr schaffte, Wasser lief ihre Beine entlang. Es roch nicht nach Urin und Lena begriff, das war das Fruchtwasser. Es ist so weit! Sie rief den Erzeuger ihres Sohnes an, denn ein Junge würde es werden, davon war sie schon seit Langem überzeugt, um ihm die bevorstehende Geburt mitzuteilen. Dann bestellte sie sich ein Taxi in die Klinik. Da waren sie gar nicht begeistert, dass sie sich nicht mit einem Krankentransport hatte bringen lassen. Aber Lena focht das nicht an, sie war die Ruhe selber. Eine kleine Klinik in Berlin Zehlendorf hatte sie sich ausgesucht. Hier fand sie sich als Mensch, nicht nur als Gebärende liebevoll an- und aufgenommen. Nach den Vorbereitungen wurde sie in einen Raum auf einen

OP-Tisch gelegt, da der Oberarzt wegen der Kopfgröße des Kindes Schwierigkeiten erwartete. Lena wünschte sich eine normale Geburt und er hatte gesagt: »Wir probieren es«. Es wurden ihr verschiedene Schmerzmittel angeboten, die Lena ablehnte. Sie merkte bald, dass die Wehen, die wie eine Woge heranrollten, weniger weh taten, wenn sie sich emotional nicht wehrte. Sie achtete besonders darauf, dass sie im Bauchbereich so weit wie möglich entspannt blieb, und bemühte sich mit zunehmendem Erfolg, diese Wellen wie ein Wellenreiter zu nehmen. Gelang ihr das mal nicht, war der krampfartige Schmerz fast unerträglich. Sie übte, ihre Angst davor zu überwinden, und je besser ihr das gelang, desto mehr begann sie Spaß an diesen aufregenden energetischen Wogen zu bekommen. Das Geburtsteam der Klinik war begeistert. Nach gut zehn Stunden setzten die Presswehen ein. Das war noch einmal eine andere Kategorie. Auch hier konzentrierte sich Lena darauf, mit der Kraft zu arbeiten. Welche das war, merkte sie, als sie einmal ohne Wehe pressen sollte, das war gar nichts. Leider reagierte sie Sekunden zu spät auf den Hinweis des Arztes, das Pressen zu stoppen, so dass doch der Damm riss, was der ehrgeizig gewordene Arzt verhindern wollte. Das Kind hatte mal gerade den Kopf geboren, da »meldet es sich auch schon zu Wort«, lachte der Oberarzt. Noch mit der Nabelschnur wurde ihr Sohn Lena auf den Bauch gelegt. Wie gelernt, hielt sie sachte eine Hand unter seinen Füßen und spürte, wie er sich mit Ärmchen und Beinchen bewegte und den Kontakt zur Hand suchte. Das Kind wurde gewaschen und versorgt, bei den obligatorischen Augentropfen meldete er sich ein zweites Mal und protestierte. Dann wurde er in ein Bettchen gelegt und so zu Lena geschoben, dass sie ihn sehen konnte. Er hatte seine violett leuchtenden Augen weit auf und schien aufmerksam auf die Stimme seiner Mutter zu lauschen.

Lena fühlte sich für kurze Zeit von einer großen unfassbaren Kraft durchdrungen, wie wenn sie ganz Berlin hätte aus den Angeln heben können. Als der Arzt fragte, ob er jetzt ein Schmerzmittel spritzen dürfe, denn er müsse nähen, durfte er das und nicht zu knapp, denn körperlich fühlte sich Lena kaum mehr in der Lage, auch nur einen Nadelstich zu ertragen. Während der Arzt sie versorgte, sprach sie mit ihrem Sohn, den sie herzlich begrüßte und mit dem sie über ihr gemeinsames zukünftiges Leben philosophierte. Der Knabe lauschte. Sein Kopf überstieg das Normalmaß und war kein bisschen verformt, sondern glatt und strahlend. Er hatte bei der Geburt Lenas Symphyse, eine Knorpelschicht, die das Schambein zusammenhielt, gedehnt, was zur Folge hatte, dass Lena vorübergehend ihre Beine nicht bewegen konnte und drei Wochen in der Klinik bleiben musste.

Ihr Sohn Max war fortan ihr Lebensinhalt!

Max und sie waren ein außerordentlich harmonisches Team. Lena verzichtete für sich auf alles, was für sie beide nicht unbedingt lebenswichtig war, also keine Kinobesuche mehr, kein lockeres Treffen mit Freunden, nichts.

In den ersten drei Monaten waren sie allein und lernten, sich auf einander einzustellen. Manchmal fand sich Lena mitten in der Nacht aufrecht im Bett sitzen, Max hatte sich gemeldet. Ihre imponderabile Verbindung war und blieb stark. Einmal stand Lena in ihrer Eineinhalbzimmer-Wohnung am hinteren Ende seines Bettes, als er sich zu regen begann. Lena beobachtete, wie er die Augen öffnete, sich umsah, noch nachzuträumen schien, kurz mit seinen Händen spielte, bis deutlich der Wille spürbar war, jetzt brauche ich sie. Als er gerade anfangen wollte zu schreien, lachte Lena laut los. Er sah sie und grinste.

Lena war gerade in der Küche, als sie ihn rufen hörte. Da

stand er gerade acht Monate alt in seinem Bettchen, strahlte aus allen Poren vor Stolz und rief ›Nana!‹. Lena begriff, er hatte das gesprochene Wort erfasst.

Sie gab eine Annonce auf, mit der sie andere junge Mütter suchte zum Austausch und gegenseitiger Hilfe. Eine alleinstehende Frau in der Nachbarschaft war bereit, einmal in der Woche für ein paar Stunden Lena zu entlasten, und sich mit Max zu beschäftigen. Lena suchte und fand eine Tagesmutter, die stundenweise ihren Sohn betreute, als sie nach einiger Zeit das Studium wieder aufnahm. Sie brachte Max meist gut versorgt schlafend zu ihr. Viel später erfuhr sie, dass er wach fast nur schrie und durch nichts abzulenken war. In ihrem neuen Bekanntenkreis junger Mütter fand Lena Rena, die selber eine Tagesgruppe nach dem Prinzip der Waldorfpädagogik aufmachen wollte. Ihr gleichaltriges Baby, das sonst sehr scheu war, und Max waren wie ein Herz und eine Seele. Es kamen später noch zwei weitere Kinder hinzu. Rena und Lena verstanden sich auf Anhieb wie Schwestern und befreundeten sich enger. Sie suchten und fanden zunehmend auf ihre pädagogischen Fragen in der Anthroposophie annehmbare Antworten. Lena, die sich vom Geistesleben im Universitätsbetrieb sehr enttäuscht fühlte, fand darin auch für sich persönlich neuen Entwicklungsraum. Rudolf Steiners ›Die Philosophie der Freiheit‹ las sie wie einen Krimi. Weitere Krimis folgten.

Lena musste ihren Unterhalt bestreiten und suchte Arbeit. Sie fand eine Stelle an der Universität, die ihr eine freie Zeiteinteilung ermöglichte.

Als Rena mit ihrer Familie Berlin verließ und Lenas befristete Arbeitsstelle zu Ende ging, musste sie ihren Lebensplan gründlich überdenken. Sich in ein staatliches Schulsystem einzufinden oder in die Wirtschaft zurückzugehen, konnte sie sich nicht mehr vorstellen. Also blieb die Waldorfschule. Sie bekam

sofort einen Ausbildungsplatz, fand eine Wohnung, einen Kindergarten und auch eine Tagesmutter in Stuttgart an dem einen Tag, an dem sie sich im Seminar vorstellte, und entschloss sich, ihr Lehramtsstudium kurz vor dem Examen abzubrechen. Sie verkaufte ihre Wohnungseinrichtung, die sie noch aus Erspartem ihrer Wirtschaftstätigkeiten finanziert hatte, und zog mit nur ein paar Regalen und Matratzen nach Stuttgart.

Max war knapp fünf Jahre alt und fügte sich in alles Unausweichliche. Die Zeiten, die sie zusammen verbringen konnten, waren kostbar und wurden für ihr inniges Verhältnis genutzt. Max war selten krank, wenn Lena nicht die Zeit hatte, sich darauf einzulassen. Wenn er mal Fieber hatte, schlief er meist den ganzen Tag und Lena umsorgte ihn. Sie empfand Kinderkrankheiten als besondere Tage seiner Entwicklung, gestaltete sie festlich und nutzte die Zeit auch für ihre eigene Erholung.

Rena ließ ihre Kinder in eine Waldorfschule in Hamburg gehen. Also bewarb Lena sich nach ihrem Studium dort um eine Klassenlehrerstelle, machte ein Praktikum, begegnete im Kindergarten vielen ihrer zukünftigen Schulkinder und bekam die Aufgabe entgegen vielen vernünftigen Überlegungen im Kollegium. Für sie gab es woanders keine Möglichkeit, alleinstehend mit Kleinkind eine Lehrerstelle so zu finden, dass sich ihr Sohn seelisch unbeschadet entwickeln konnte.

Max kam in den Kindergarten, der auf dem gleichen Gelände wie die Schule war. Er schloss sich einer Gruppe von drei Jungen und einem Mädchen an. Die Kindergärtnerin erzählte Lena, wie die vier zusammen spielten und die Jungen begannen, mit ihren Vätern zu prahlen, die im Verlauf immer größer und großartiger wurden. Max beteiligte sich zunächst nicht, spielte mit seinem Auto, lauschte aber intensiv. Als die anderen sich erschöpft hatten, sagte er: »Ich habe keinen

Vater«. Es wurde ganz still bei den anderen und dann begannen sie ihre Väter wieder herabzusetzen, bis ein Junge, dessen Vater als Förster täglich zu Hause war, behauptete, sein Vater wäre für ihn auch nie da.

Im letzten Halbjahr der achten Klasse ihrer Klassenlehrerzeit litt Lena so unter dem Burnout-Syndrom, dass sie unverzüglich zur Kur geschickt wurde und danach länger nicht wieder einsatzfähig war. Sie kündigte und meldete sich arbeitslos.

Eine berufliche Neuorientierung beschäftigte Lena immer mehr, sie fand eine einjährige Zusatzausbildung zur künstlerischen Therapeutin, bewarb sich, wurde angenommen, fand in der Nähe eine Waldorfschule für Max und eine Wohnung. Das Arbeitsamt, das für sie keine Vermittlungsangebote sah, unterstützte sie in vollem Umfang.

Ihrem Sohn hatte Lena unbewusst so viel Handlungsfreiheit gelassen und diese ständig erweitert, wie sie empfand, dass er das von sich aus erfüllen und wirklich überschauend verantworten konnte. Sie hatte erlebt, wie Max seine Grenzen erweiterte. Mutig und entschieden ging er darüber hinaus. Erlitt er einen Fehlschlag, schien er anschließend geraume Zeit nachzudenken, bevor er einen neuen Versuch wagte, der in der Regel gelang. Das hatte sich schon beim Laufenlernen gezeigt. Mit elf Monaten war Max im Sandkasten aufgestanden und wollte deutlich wie die anderen Kinder loslaufen. Nach zwei Schritten landete er auf seinem gut gepolsterten Po. Erstaunt blickte er in die Runde und beobachtete. Einen Monat später zeigte er Lena strahlend mit Erfolg, dass er es jetzt könne. Dieses Verhalten erwies sich auch später als individuelle Prägung.

Lena war fest davon überzeugt, dass jedes Kind seinen eigenen inneren Weg für seine Entwicklung hatte, den es herauszufinden galt, sollte es nicht fremdbestimmt programmiert werden. Erzieher, also auch Eltern, waren für sie einerseits

Helfer, Diener der natürlichen Entwicklung, und andererseits Führer, Leiter oder Lenker bei den Schritten in die Erdenwelt! Die Schulzeit von Max hatte sie so begleitet, dass sie akzeptierte, dass hier sein freier Schritt in seine Welt war, und sich nicht ungefragt eingemischt. Bis zur fünften Klasse hatte er sich nicht wirklich für Schrift interessiert. Dann aber überraschte er Lena, als er in wenigen Wochen ein ganzes Buch allein durchlas und anschließend eine Teddy-Geschichte verfasste und illustrierte. In der achten Klasse sollte er eine Jahresarbeit anfertigen. Gemeinsam suchten sie nach einem Interesse, das ihn auch zu erwartende mühsamere Arbeit bewältigen ließ. Max hatte von elenden Verhältnissen in Afrika gehört und entschied sich, über Niger zu schreiben. Lena erarbeitete mit ihm ein strukturelles Vorgehen dafür. Bei der Korrektur seiner Text stellte Lena überrascht fest, wie wenig er Rechtschreibung beherrschte, was sie wertfrei hinzunehmen lernte. Sie hatte grundsätzlich ein unendliches Vertrauen darin, dass er seinen Weg gehen würde, je ungestörter desto direkter.

Max hatte sich zu einem feinfühligem, aufmerksamen und äußerlich ruhigen Menschen entwickelt. Von Schwierigkeiten erzählte er Lena nur, nachdem er sie bewältigt hatte. Einmal erwähnte er, dass sich in seiner achten Klasse jetzt die zwei völlig zerstrittenen Gruppen angenähert hätten und er wohl nicht ganz unschuldig daran sei. Lena horchte auf und fragte nach. Er hatte als Neuer, obwohl beide Gruppen um ihn geworben hatten, sich keiner ganz angeschlossen und mit beiden Kontakt gehalten. Als einmal wieder sich alle einig waren, wie »bescheuert« die anderen wären, sagte er nur: »Finde ich eigentlich nicht« – mehr nicht. Daraufhin löste sich das geschlossene Meinungsbild auf und die Schüler begannen sich gegenseitig mit anderen Augen zu sehen. Das hatte er anschließend in der anderen Gruppe mit gleichem Erfolg probiert. An dem Tag,

an dem Max das seiner Mutter mit unterschwelliger Freude erzählte, hatte sich deutlich das veränderte soziale Verhalten seiner Klassenkameraden gezeigt.

Nach Hamburg zurückgekommen, übernahmen sie ihre vorherige Wohnung wieder, die Lena während des Ausbildungsjahres untervermieten konnte. Max fand seinen vertrauten Freundeskreis wieder.

Als Max Lena erklärte, er wolle Abitur machen, lachte sie. Um seine Schulangelegenheiten hatte sie sich ungebeten nicht gekümmert. Das war sein Leben, für das sie ihre Hilfe aber auch nicht mehr anbot. Dennoch hatte sie seine Leistungen bemerkt und meinte, von Abituranforderungen sei er weit entfernt. Max war felsenfest davon überzeugt, dass er, wenn er will, auch entsprechende Leistungen bringen könne. Lena willigte ein und Max bestand mit Leistungskurs Deutsch die Abiturprüfungen.

Anfang der elften Klasse waren Entscheidungen angesagt für die Zeit nach der Schule. Für Max waren das nicht fassbare Vorstellungen, aber Lena, die die Vorbereitungszeit für Bewerbungen kannte, drängelte immer öfter. Max wollte für diesen Wechsel so weit von zu Hause weg, dass ein häufiger Besuch nicht möglich war. Es gelang, eine Zivildienststelle in Israel zu finden. Lena besuchte ihn hier, staunte über ihren selbstbewussten, selbstständigen Sohn, der sich gut arbeitend in eine Gemeinschaft fügte und im Sozialen von allen wertgeschätzt wurde. Sie fühlte sich von sorgenden Gedanken und Gefühlen befreit, jetzt durfte sie sich wieder mehr selbst hören.

Gemeinsam sprachen sie zukünftige Berufsorientierungen durch. Max fand für nichts wirkliche Begeisterung oder genug Interesse. Einmal saßen sie abends wieder mit diesem Thema beisammen. Die Diskussion wurde immer heftiger, bis Max aufschrie, er könne sich zu nichts entschließen, solange er das

Gefühl habe, sie wolle etwas Bestimmtes von ihm und dränge ihn in eine Richtung, für die er sich selbst nicht frei entscheiden hatte. Lena zuckte zusammen, wurde still. Sie wollte doch nur sein Bestes. Sie überlegte, was ihn wohl durch sie hemmte. Das fand sie und sagte ihm, dass er recht habe, sie wolle etwas von ihm, und das ganz entschieden. Sie sei seine Mutter und werde es immer bleiben und was sie von ihm wolle, würde sie auch noch wollen, wenn sie siebzig und er achtunddreißig Jahre alt wäre. Sie wolle, dass er seinen eigentlichen individuellen Lebensauftrag als Mensch erfüllt. Das würde sie immer unterstützen, egal was und wie es geschieht. Auf gar keinen Fall würde sie tatenlos dulden, dass er seine Entwicklung und sein Leben auch nur zeitweise verträdelte. Max konnte das akzeptieren und als grundsätzliche Unterstützung annehmen.

Wenige Tage später hatte er sich entschieden, Autobau an der Technischen Fachhochschule zu studieren. Wie beim Abitur konnte Lena sich das von seinen bisher gezeigten Leistungen und auch von seinem Wesen her nicht vorstellen, akzeptierte das aber voll und ganz. Sie half, die Wege dafür zu finden, unterstützte ihn nach seinem Bedarf und mit ihren Möglichkeiten im Studium. Anfangs konnte sie in Mathematik helfen. Max, der kein Bafög-Darlehen wollte, erhielt ab jetzt das Kindergeld direkt und von Lena eine ihr mögliche finanzielle Zuwendung zur Existenzsicherung. Für die Finanzierung weiteren Bedarfs musste er selber sorgen. Das Studium erwies sich für Max als mühsam, denn die vorbereitenden Leistungen eines Gymnasiums fehlten. Eine Zeit lang hielten ihn seine sozialen Kontakte an der Studienarbeit. Nach vier Semestern wollte er aber aussteigen, er sehe keine Perspektive für sich. Lena akzeptierte seine Meinung, hielt jedoch dagegen, dass ein Ausstieg nur Sinn mache, wenn er etwas gefunden habe, das ihn so fessele, dass der Erfolg garantiert wäre, sonst wäre

das nächste Aufgeben schon vorprogrammiert. Max hielt durch und machte das Vordiplom. Danach wurde es für ihn etwas interessanter, weil praxisorientierter. Ende des sechsten Semesters zeigte sich Max wieder sehr mutlos. In einem intensiven Gespräch klärten sie, warum er diese Berufswahl getroffen hatte. Es kam heraus, dass Max fand, dass die intellektuellen Fähigkeiten der derzeitigen Menschheit im Auto ziemlich vollständig konkretisiert waren. Das galt für alle physikalischen Bereiche ebenso wie für chemische bis hin zu effektiven Designs. Das wollte er wissen und für sich bewusst haben. Dieser Gedanke motivierte das übrige Studium immer wieder bis zum erfolgreichen Abschluss. Der dauerte einige Semester länger als üblich und Max hatte das damit begründet, dass ihm ein In-Output-Studium nicht wirklich etwas brachte. Er wollte verstehen, womit er sich beschäftigte. Lena fühlte sich stolz auf ihren Sohn und finanzierte das gern. Bei der Diplomarbeit durfte Lena mit ihren Erfahrungen im wissenschaftlichen Arbeiten unterstützen und seine schriftliche Arbeit Korrektur lesen. Sie wurde mit eins benotet.

Dipl.-Ingenieure wurden gesucht. Max hatte ein paar Bewerbungen verschickt. Er genoss es, für eine Einstellung sich nicht weiter bemühen zu müssen, sondern angefragt zu werden. Gut zwei Jahre arbeitete er in diesem Beruf. Lena freute sich über den erweiterten Freiraum, sich um seine finanzielle Existenz keine Gedanken mehr machen zu müssen.

Das Telefon läutete, Max war dran und fragte, wie es Lena ginge. »Aha«, dachte sie, »er hat etwas auf dem Herzen«. Und so war es! Max beschäftigte sich damit, sich selbstständig zu machen als Organisator bei einem Freund, der Mediendesigner war und sich von den organisatorischen Arbeiten für seine eigentlichen Aufgaben eingeschränkt fühlte. Lena schluckte,

war aber sofort bereit, ihre Kenntnisse und Erfahrungen einzubringen. Sie half ihm, entsprechende erforderliche Pläne auszuarbeiten und Kostenkalkulationen anzustellen. Max erwies sich als kluger Rechner, vorausschauender Stratege, der Risiken sah und nach Minimierungen suchte. Bald staunte Lena, er hatte eine Möglichkeit der Freiberuflichkeit entdeckt, die vielversprechend war und die er, ohne Schulden zu machen, angehen konnte. Mit Hilfe des Arbeitsamtes war zunächst die Existenz gesichert so lange, bis sich zeigte, ob der neue Weg zukunftssträftig war. Max verfügte über keinerlei Kenntnisse, was Betriebswirtschaft und Buchhaltung betraf, aber er hatte die Vorstellung und den festen Willen, autonom sich das mit Hilfe des Steuerberaters seines Freundes zu erarbeiten, und entwickelte an diesem eigenständigen Erwerb Freude. Anfangs fragte er fachliche Dinge bei Lena nach, meinte aber nach einiger Zeit, jetzt sei er für seine Erfordernisse bereits besser qualifiziert. Nach drei Jahren beschäftigten sie weitere Mitarbeiter. Es schien also ganz zufriedenstellend zu laufen und ihre Vorhaben und Ziele realistisch von ihnen eingeschätzt zu werden. Finanziell fühlte Lena sich jetzt restlos unabhängig.

Max hatte von Zeit zu Zeit Freundinnen. Wenn er länger mit ihnen zusammen war, stellte er sie Lena vor, hasste es aber, wenn sie sich so gut verstanden, dass sie über ihn redeten.

Als Max eines Tages wohlwollend die Hand auf Lenas Schulter legte mit den Worten: »Ach, Muttchen«, wusste sie, ihr Verantwortungsverhältnis hatte sich umgekehrt. Sie spürte deutlich eine Entlastung und begann vorsichtig Vertrauen zu entwickeln, dass sich ein anderer Mensch für sie zuständig fühlte.

Freundeskreis

Eine Ameise lief über den Gartentisch. »Wo kommst du denn her?«, fragte Lena und beobachtete ihren Lauf. Bald entdeckte sie noch eine und noch eine, bis sie die Ritze zwischen den Steinen fand, unter denen sie wohl ihr Heim hatten. Unbeirrt geschäftig liefen sie hin und her und schleppten überdimensionale Beute mit sich. »Aus dem Kosmos gesehen, müssen wir Menschen genauso aussehen«, dachte sie, »immer eilig wie wirr in Bewegung«. Sie trank einen Schluck Kaffee. »Der Mensch ist ein soziales Wesen, das Staaten bildet«, überlegte sie. Wie würde wohl von außen ihr soziales Netzwerk aussehen?

Lena sah sich von Menschen umgeben, die mal näher und mal weiter mit ihr verbunden waren. Seit einigen Jahren wurden das weniger. Sie hatte die Erfahrung gemacht, dass Verbindungen, die sie von sich aus gesucht und geknüpft hatte, irgendwie enttäuschend für sie abliefen. Zwar freuten sich andere, wenn sie von Lena mit einem Anliegen kontaktiert wurden, leiteten aber für ihr Empfinden mehr Verbundenheit davon ab, als sie bereit war einzugehen. Sie akzeptierte für sich grundsätzlich keine abhängig machenden Gewohnheiten.

Wenn andere sich um Kontakt bemühten, ließ Lena sich offen auf deren Interesse ein. Persönliches offenbarte sie immer seltener. Ihr Verständnis spiegelte sie anhand eigener Erfahrungen. Ihre Geburtstage hatte sie so gut wie nie gefeiert, nicht mal den fünfzigsten, und sie nahm schon lange keine Einladungen zu irgendwelchen Feiern oder Besuchen mehr an. Begegnungen mit ihr wurden im Gespräch sehr schnell tiefgründig und berührend. Lena brachte jedes Verständnis dafür auf, dass das nur begrenzt zu ertragen war. Sie wollte aber nur solche Begegnungen, die geistig-seelische Nähe brachten. Einfach nur

miteinander lustig und vergnügt sein, war ihr fremd und verursachte eine gewisse Unsicherheit. Das Zusammensein mit ihr war immer gegenwartsbezogen, drehte sich um aktuelle Lebensfragen und war nie langweilig. Lena war eine gute Zuhörerin. Ihre analytischen Fähigkeiten halfen, Problemen auf den Grund zu kommen und kreative Lösungen zu finden.

Weder in ihrer Kindheit noch als Jugendliche hatte sie wahre Freundschaften erfahren dürfen. Im Gegenteil, sie erlebte, wie ihr Vertrauen, sich innerlich zu öffnen, missbraucht und verletzt wurde. Sie lernte, ihre Gedanken und Gefühle für sich zu behalten und zu verarbeiten. Innerhalb ihrer großen Familie fühlte sie sich letztendlich allein und sich nur wie anonym zugehörig.

Eine Schulkameradin hatte sich um sie als Freundin bemüht. Aber Lena bemerkte bald, dass sie sie nur brauchte, um ein Ohr zu haben für ihre sich entwickelnden Gefühle Jungen gegenüber, und sie in ihrer Nähe haben wollte, um ihre sorgsam gepflegte Schönheit neben dem ›hässlichen Entlein‹ zu steigern. Lena zog sich zurück und schwor sich, sich nie mehr benutzen und ausnutzen zu lassen.

Zu Frauen fanden Lena schnell ein schwesterliches Verhältnis, das war ihr vertraut und sie konnte damit gut umgehen. Da zeigte sie sich stets ehrlich, zuverlässig und beteiligte sich im Hintergrund zurückhaltend an den Unternehmungen. Manche solche Freundinnen schätzten ihre eigenständigen Gedankenwege und ihren auf Nachfrage sprudelnden Ideenreichtum. Einige wollten mehr. Lena hatte homosexuellen Angebote für sich sorgfältig geprüft und danach entschieden abgelehnt.

Äußerlich passte Lena sich stets in jedes stattfindende Sozialverhalten ein, aber innerlich ließ sie sich nie darauf ein, von ihrer Unabhängigkeit etwas aufzugeben. Sie zog sich von jedem zurück, der sie emotional über einen längeren Zeitraum binden wollte. Alle Begegnungen verarbeitete sie und lernte dabei etliche psychologische Mechanismen kennen. Ihre Erkenntnisse teilte sie auf Nachfrage mit. Dabei war sie stets bemüht, wie sie es bei den Auseinandersetzungen mit ihrer Schwester Anne geübt hatte, einerseits ihre Gefühle und Empfindungen wahrheitsgemäß mitzuteilen und andererseits aber auch den anderen nicht zu verletzen, was nicht immer gelang. Sie erarbeitete sich dabei Gesprächstechniken für Auseinandersetzungen bei Konflikten, die sie auch beruflich anwenden konnte.

Männer gehörten selten zum engeren Freundeskreis. Sie schätzten und oft fürchteten sie auch Lenas scharfen Verstand, hielten sich entweder auf Distanz oder suchten auf intellektueller Ebene zu dominieren, was selten gelang. Als Folge empfanden sie sie als sozial schwierig. Lena, die sehr gern Skat und Doppelkopf spielte, hatte Spaß an gedanklichen Auseinandersetzungen, merkte aber früh, dass sie sich zurückhalten musste, wenn sie ihre Gesprächspartner nicht verprellen wollte. Später argwöhnten einige Ehemänner ihrer Freundinnen nicht zu unrecht, dass sie ihre Frauen unterstützte, ihr Selbstwertgefühl zu erhöhen, eigene Entscheidungen zu treffen und individuelle Wege zu gehen.

Als Lena ihr Kind zu versorgen hatte, blieb ihr außerhalb der Arbeit keine Zeit für persönliche freundschaftliche Beziehungen. Einige Kolleginnen wurden ihre engeren vertrauten Gesprächspartnerinnen, was sich mit den Wechseln der Arbeitsstellen austauschte.

Immer hatte Lena sich für Menschen, deren Entwicklung und Beziehungen auch wissenschaftlich interessiert. Sie konnte sich empathisch in Verhältnisse einfühlen, schwamm beim Zusammensein in Gruppen in der Stimmung mit und war gern in Gesellschaft gesehen. Da verhielt sie sich meist still, feinfühlig beobachtend. Beim sogenannten Smalltalk fühlte sie sich verkrampft und beteiligte sich so gut wie nicht. Einem Austausch über Alltagsfragen wich sie immer mehr aus. Es wurde ihr peinlich, ihre weiterführenden Gedanken einzubringen, da die immer gleich eine Intensität bewirkten, die einerseits die lockere Stimmung veränderte, was andere meist nicht wollten, oder andererseits ihr zu viel Aufmerksamkeit bescherte, die sie nicht wollte. Bei Gesprächen, in denen nur Alltägliches ausgetauscht, Erlebnisse bis ins Detail erzählt und Meinungen und Ansichten abgeglichen wurden, kämpfte sie mit einem Gefühl der Langweile. Dann suchte sie Gelegenheiten, Hintergründe und Zusammenhänge einzubringen. Das machte sie für viele als Gesprächspartnerin zu anstrengend. Wenn sie nachdrücklich gefragt wurde, äußerte sie sich sorgsam wahrnehmend, inwieweit das Umfeld aufzunehmen bereit war, und zog sich bei ersten Anzeichen von Desinteresse sofort zurück. Sie liebte intensive Gespräche mit ihr nahe stehenden Menschen, in denen sie miteinander um Verständnis von menschlichem Verhalten rangen.

Je älter Lena wurde, umso weniger begegnete sie Menschen, mit denen sie auch nur ansatzweise ihre Gedanken austauschen konnte. Sie suchte sie auch nicht mehr. Sie fand Bücher oft wie zufällig, die ihre geistige Entwicklung stark anregten und mit deren Hilfe sie beglückende seelische Erweiterungen fand. In der Begegnung mit anderen Menschen bemerkte Lena, wie sie sich in jedem Gespräch vorsichtig bemühte, zur seeli-

schen Erweiterung zu verhelfen. Kaum einer verließ sie, wie er gekommen war. Manche kamen vertrauensvoll wieder, hatten Lebensfragen oder baten um Unterstützung bei der Lösung von äußeren und inneren Konflikten.

Durch ihre bewusst gewählte soziale Abstinenz während der ersten Zeit ihres Ruhestandes bemerkte Lena, dass sie noch sensibler Körpersprache, eigentliche Absichten und Zwischentöne wahrnahm. Sie lernte vermehrt, in der Begegnung auf das Wesen ihres Gegenübers zu lauschen. Freundschaft war für sie eine Qualität der Begegnung auf einer unbedingt ehrlichen und vertrauensvollen Ebene. Solche Freundschaften, hatte sie erfahren, gab es für sie nur punktuell und in der Regel zeitlich begrenzt. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie seit Langem sich grundsätzlich niemandem wirklich anvertraute.

Am meisten konnte sie sich bei ihrem Sohn von ihrer Vorsicht lösen, aber sie verließ sich nicht darauf. Sie prüfte bei jeder Begegnung neu und freute sich über seine bisherige Treue. Wenn er sich auf geistig tiefer gehende Gespräch einließ, staunte sie immer wieder über sein leichtes Verständnis. Er fand oft selbstverständlich, worum Lena ihr Leben lang bewusst gerungen und gekämpft hatte. Seine Einschätzungen und Bewertungen waren für sie unglaublich treffsicher. Leider liebte er diese Gespräche nicht so wie sie. Sie akzeptierte, dass er seinen spirituellen Weg von ihr unbeeinflusst finden und gehen wollte.

Lena begriff rückblickend, dass sie sich durch ihr freiwilliges Alleinsein vor Enttäuschungen und Verletzungen zu schützen suchte. Sie hatte sich immer bemüht, alle Herausforderungen ihres Lebens allein zu bewältigen. Bewusst rechnete sie nie mit

Zuwendungen oder gar Hilfe von anderen Menschen, lernte aber im Laufe der Zeit, sie als einmalige Geschenke anzunehmen. Innerlich und äußerlich hatte sie dadurch unglaublich viel gelernt und fühlte sich jetzt rundum unabhängig.

Blick auf die innere Reifezeit

Heute war ein warmer Augusttag. Eine Blaumeise hüpfte auf den Terrassenplatten, flog auf den Zaun und schaute zu Lena herüber. Sie verhielt sich ganz still und beobachtete den Vogel. Gern war sie bereit, ihn an ihrem Frühstück teilhaben zu lassen, aber er wandte sich bald ab und verschwand.

Der Kaffee war ausgetrunken. Die Sonne begann ihren Platz zu bescheinen. Bald wurde es ihr zu warm und sie wechselte zu einer noch schattigen Sitzgruppe unter der Birke. Von hier aus war der Blick viel tiefer in den Wald hinein. Die Atmosphäre sog sie ein und verband sich inniglich. »Dieses Gefühl habe ich in der Natur schon als kleines Kind erlebt«, schoss es ihr durchs Gemüt. So fühlte sie sich sehr wohl, allein, aber mit der ganzen Welt verbunden.

Alleinsein

Schmerzhaft empfand Lena dieses Alleinsein nur im Zusammensein mit Menschen. Sie hatte das Gefühl, unendlich viele Schattierungen erlebt, erlitten und bewusst durchgearbeitet zu haben. »Warum war das bei mir so?«, fragte sie sich. »Andere kamen innerlich so viel leichter durchs Leben und genossen Gemeinsamkeiten«, glaubte Lena und begann nachzudenken.

Schon als Kleinkind war ein Tumor in ihrem Kopf gewachsen. Krebs war eine Krankheit, bei der sich Zellen verselbstständigen und sich vom übrigen Organismus so weit trennen, dass

sie egoistisch schmarotzend ein Eigenleben führen. Jede Krankheit begann im Seelischen und, wenn sie dort nicht verarbeitet wurde, sank sie energetisch tiefer, bis sie im Physischen in Erscheinung trat. Zellen reagieren unmittelbar, hatte Lena beim Lesen eines entsprechenden Textes nachvollziehen können, auf das individuelle seelische Leben und bilden und verändern sich entsprechend der Bewusstseinshaltung, der Lebenshaltung. Kinder kamen mit nicht vergeistigten Ergebnissen früherer Inkarnationen, die zur neuen Lebensaufgabe gewandelt sein konnten, zur Welt, hatte sie bei ihrer pädagogischen Arbeit theoretisch und praktisch erfahren. Ein Tumor im Kopf, wie er bei ihr gewachsen war, hieß also, dass sie ein auf sich konzentriertes wahrscheinlich atheistisches Vorleben gehabt hatte, in dem ihre Gedankenwelt sich autonom ausbildete, folgte sie. Sie erinnerte sich, schon als Kleinkind im Kinderbettchen eigenständig gedacht zu haben.

Wenn andere fröhlich feierten, schaute sie meist nur zu und verhielt sich möglichst unauffällig. Sie litt, wenn sie mal aus Versehen in den Vordergrund der Aufmerksamkeit gerückt wurde, brach in kalten Schweiß aus und suchte den Rückzug. Geburtstage feiern, vor allem ihren eigenen, war ihr schon weit im Voraus eine innere Not. Später verzichtete sie auf derartige Veranstaltungen ganz und gar. Sie hätte sich gern mit Menschen wie mit der Natur vertrauensvoll verbunden, aber das gelang ihr anhaltend nicht, weil immer Gedanken in ihr aufkamen, die trennend wirkten. Das weckte eine Angst in ihr, die sie sich hilflos, ungeschützt fühlen ließ. Wenn sie probierte, sich wie vermeintlich andere zu verhalten, verursachte sie oft Ablehnungen oder sie fühlte sich enttäuscht, weil etwas für sie inakzeptabel Unehrlisches in der Kommunikation ablief. Ihre unklaren Wünsche nach menschlicher Nähe konnte sie nicht befriedigen. Solange sie zurückdachte, hatte sie, wenn sie sich

unbeobachtet fühlte, Selbstgespräche geführt. Als Kind begannen diese mit »Entschuldigung . . .« und waren der Beginn einer verträumten Realität, in der sie sich so darstellen konnte, wie sie sich fühlte. Wann immer es eine Gelegenheit gab, zog sie sich dafür auf den Heuboden zurück. Hier suchte sie nur ihre Lieblingskatze auf, um zu schmusen. Das störte nicht, im Gegenteil. Es gab noch einen Platz, wo Lena sich eins mit der ganzen Welt und vollkommen zufrieden fühlte. Das war im Sommer, wenn es ihr gelang, sich unbemerkt für längere Zeit zurückzuziehen. Dann ging sie auf eine Wiese mit möglichst hohen Gräsern und Blumen, so dass sie ganz versteckt dort liegen konnte. Dann genoss sie mit allen Sinnen ihre Umwelt, hörte das Summen der Bienen und anderer Insekten, das Rascheln der Tiere, den Wind durch das Gras streicheln, beobachtete Käfer und Bewegungen im Gras, bemerkte die Farbenvielfalt von jungen und alten Pflanzen, roch den Duft der heureifen Wiese, kostete einzelne Gräser und Blümchen, berührte mit ihren Händen die unterschiedlichsten Arten der Pflanzen. Dann fühlte sie, wie sie sich innerlich wohlig dehnte, und ließ sich von den warmen Sonnenstrahlen liebkosen. Es gab noch einen streng verbotenen Lieblingsplatz, wo Lena sich verbergen konnte, das war die Werkstatt des Vaters. Dieser Raum wurde nie geputzt und es roch wunderbar darin nach Holz, Öl und Eisen. Vorsichtig erkundete Lena die Handwerkzeuge. Dabei durfte sie keine sie verratende Geräusche machen. Da waren verschiedene Hammer, Zangen, Sägen, Meißel, da gab es Schraubzwingen und Kästen voll Nägel und Schrauben, da gab es Kupferdrähte, Hanfseile, Farben und Pinsel. Es war die Welt ihres Vaters.

Bücherlesen galt in der Familie als Freizeitbeschäftigung und dafür war eigentlich nie Zeit übrig. Es gab auch kaum Bücher

im Haushalt. Lena fand Grimms Märchen, von denen sie sich tief berührt, angeregt, bewegt und irgendwie bestätigt fühlte. Sie las sie immer wieder.

Als Jugendliche entdeckte sie, dass ihr in ihrem Innern ein Dialog möglich war, in dem unterschiedliche Ansichten vertreten werden konnten. Da sie tagsüber immer weniger Gelegenheiten für ihr Alleinsein hatte, blieb ihr die Nacht. Sie teilte sich ein Zimmer mit ihrer Schwester und wartete, bis diese eingeschlafen war, bevor sie sich völlig ungestört auf ihre inneren Dialoge, die tief gehende Gefühle begleiteten, einlassen konnte. Meist behandelte sie für sich Lebensfragen, die ihr im Zusammenleben mit den anderen gekommen waren. Zum Beispiel war es ihr ein absolutes Rätsel, woher die anderen wussten, was sie als wahr behaupteten, woher sie ihre Meinungen über Situationen und Menschen nahmen. In der Schule sollte sie ihre Meinung sagen, Texte analysieren und interpretieren. Lena fand in sich keine Meinung und hatte keine Ahnung, was da eigentlich von ihr verlangt wurde. Lehrer seufzten über ihre Dummheit und Lena fühlte sich verletzt, unerkant und gedemütigt, wenn sie nur zuvor Gesagtes wiederholen sollte. Nur in Mathematik gab es klare Ergebnisse, die selber erarbeitet würden und auf die man sich verlassen konnte. Ihre Leistungen hier verblüfften alle.

Nach geraumer Zeit nächtlicher Dialoge gab Lena dem Bedürfnis nach, intensiver ein wesentliches Leben zu erkunden. Das Einzige, was sie sicher auswendig konnte und das ihr wertvoll genug erschien, war das Vaterunser-Gebet. Also sprach sie es nicht so wie im Konfirmandenunterricht, sondern wacher mit der Aufmerksamkeit, es zu verstehen, mehrere Male hintereinander. Bald entdeckte sie, dass ihr plötzlich Zusammenhänge zufielen, die ihre Gedankenwelt neu beleuchteten, ord-

neten und erweiterten. Lenas Freude war riesig, sie hatte eine Tür in ihrem Innern zur Welt unabhängig von allen äußeren Bedingungen gefunden. Hier fühlte sie sich wirklich zu Hause! Erst lauschte sie auf zufällig erhellendes Licht, dann durchforschte und erfragte sie einzelne Passagen und Gedanken, dann Zeilen und zum Schluss auch einzelne Worte. Gab es nur einen Gott für alle, wie es durch ›Vater unser‹ hieß? Was bedeutete es, das Vatersein? Wann machte wer und wodurch sich eigentlich schuldig? Wer bestimmte die Regeln dafür? Wem oder was soll vergeben werden, wenn keiner eigentlich wirklich wusste, warum er wie handelte? Alle hatten ihre realen Absichten für ihr Handeln, die oft genug versteckt wurden, und vordergründigen Rechtfertigungen dafür, mit denen sie in der Gemeinschaft gut aussehen wollten. Es gab so viele Fragen und hinter jeder steckte eine Kette von weiterführenden Fragen. Lena erfuhr, dass mit Fragen hinter den Fragen eine Basis des Ursprünglichen erreicht werden konnte, aus der wie eine Quelle neue klare wahre Ideen sprudelten. Sie fühlte sich im geistigen Schlaraffenland. So arbeitete, freute sie sich und litt über ein Jahr täglich.

Ungefähr achtzehnjährig erwachte Lena aus ihren inzwischen geliebten Trance-ähnlichen Zuständen und begann sich zu fragen, was tue ich jetzt damit, wie kann ich mein Leben so führen, dass dieses für mich so Wertvolle nicht verloren geht. Sie suchte nach einem Menschen, dem sie sich anvertrauen konnte, und stellte alle Erwachsenen, die sie kannte, einschließlich ihre Lehrer und ihre Eltern, vor ihr inneres Auge und prüfte sie sorgfältig und gewissenhaft. Sie fand niemanden in ihrem Umkreis, an den sie bereit war sich vertrauensvoll zu wenden. Am ehesten würde sie ihr Vater verstehen können, aber er verfügte sprachlich nicht über eine derartige Kommunikationsmöglichkeit. Mit dem in der gesellschaftlichen Unter-

schicht herrschenden eingeschränkten Sprachcode wurde nur Lebenspraktisches oder vermeintlich Witziges ausgesprochen. Wesentliches dahinter, das alle Schichtzugehörigen empfanden und erkannten, lag immer unausgesprochen dazwischen und jeder respektierte das als unangreifbar.

Lena suchte weiter nach Vorbildern, die ihr Richtung und Inhalt für ihr Leben sein konnten. Sie fand einen, der ihr groß genug war, Jesus Christus. Er durfte zu Recht ›Sohn des All-Vaters‹ genannt werden. Nie und durch nichts hatte er sich von seinem Lebensauftrag hier auf Erden ablenken lassen und war unbeirrbar von allen Anfechtungen und kompromisslos seinen Weg bis zum Tod gegangen. Er verkörperte für sie eine Art von Wahrheit, die sie im Kern ihres Inneren erspürt hatte. Das war die Quelle für das eigentliche gottgewollte Leben, fand Lena. »Das ist es, aus dem ich leben will und werde! Nie will ich gegen meine innerste Überzeugung handeln, gleich wie schmerzhaft es sein oder ob es gar mein Leben kosten wird«, versprach sich Lena wie mit heiligem Eid. Sie fühlte sich wie auf den Punkt ihres eigenen Wesens gebracht, von dem aus ihre Zukunft vor ihr lag. Es war ein spiritueller Impuls, an den sie sich erst Jahrzehnte später wieder erinnerte und er ihr als solcher bewusst wurde. Zurückblickend fand sie, dass ihr Lebensweg genau danach verlaufen war.

An einem Sonntagmorgen erwachte die siebenundzwanzigjährige Lena spät. Sie fühlte sich eigenartig, stand auf und ging ins Bad. Hier bemerkte sie, dass sie sich wie von außen befehlen musste, die gewohnten Verrichtungen zu erledigen. »Zahnpastatube nehmen und aufdrehen, Zahnbürste nehmen und darunter halten, drücken, Zahnbürste in den Mund schieben und Zähne bürsten« und so weiter. Selbst als sie das bemerkte, änderte sich nichts daran. Sie hatte kein Empfinden für ihren Körper mehr, war wie getrennt von ihm. Im Spiegel sah sie ein

fremdes Gesicht und musste sich erinnern, dass das ihres war. »So fühlt es sich vielleicht an, wenn man gestorben ist«, dachte sie. Sie kniff sich in den Arm, spürte den Schmerz, aber nicht den Arm. Lena gab sich weitere Befehle für ihre gewohnheitsmäßigen Handlungen, zog sich an, frühstückte, trank Kaffee. Dieser Zustand hielt den ganzen Tag an, sie fühlte sich, wie in Watte vollkommen eingehüllt. »Wenn das nicht weggeht, kann ich morgen nicht arbeiten«, dachte sie vor dem Einschlafen. Am Montag hatte sich ihr Körpergefühl wieder eingestellt und Lena ergab sich den Anforderungen des Alltags. Sie fragte sich noch lange, was da eigentlich abgelaufen war. Sie fand nur deutlich ihr Erleben vom Getrenntsein von Körper und Seele, das sie als Erfahrung verbuchte. Rückblickend sah sie, dass ein neuer Entwicklungsabschnitt begonnen hatte, in dem mehr Seelisches beachtet und bearbeitet werden musste. Ihre äußeren Umstände, nämlich das Studieren an der politisch links ausgerichteten Fachschule, gaben einen guten Rahmen dafür.

Lena las jetzt viel, wenn auch so gut wie keine Fachbücher. Für ihr eigenes Innenleben erwachte sie an ›Summerhill‹, ein Buch über antiautoritäre Erziehung in einem Heim in England. Das lieferte für sie Anreize, sich von den familiären Gewohnheiten zu trennen und ihre eigenen Wertsetzungen zu finden. Sie verschlang Castanedas Bände über seinen von einem Indio geführten Einweihungsweg. Das öffnete für Lena ihre Tür wieder zu inneren Wahrheiten, die eine übersinnliche Welt einschlossen. Sie trat ein und begab sich in ihr mögliche Tiefen, allein.

Mit der Geburt ihres Sohnes wurde ihr ein Mensch an die Seite gegeben, für den sie allein zu sorgen hatte und verantwortlich war. Besonders beim Stillen genoss sie eine bisher nicht ge-

kannte intensive Verbundenheit. Sie fühlte eine Zugehörigkeit wie bei einer Pflanze, die einen Ableger getrieben hatte, der sich im Laufe seiner Reifung individuell löste. Dieses Kind hatte ihr bei der Geburt die kraftvolle Öffnung des Himmels beschert, so schaute sie immer wieder auf es staunend, neugierig auf seine Entwicklung und lernend, wie Leben sich allgemein und individuell entwickelt. Ihre Verbundenheit ging weit über das Bewusstsein hinaus. Sie beobachtete ihr Zusammenspiel. Wieso saß sie augenblicklich senkrecht im Bett, wenn nachts das Baby sich rührte? Woher kam die Kraft, die in seinen Augen leuchtete, vor allem wenn es etwas nicht wollte? Lena hatte erlebt, wie sich jemand ahnungslos über den Kinderwagen beugte, und bei seinem Blick erschreckt zurücksprang. Lena ahnte, sie hatte ein kraft- und weisheitsvolles Wesen vor sich, das sich schon ohne Sprache deutlich ausdrücken konnte und das das Leben auf der Erde auf seine Weise erkunden und erlernen wollte. Es zeigte seine helle Freude über Erfolgserlebnisse. In seinem vierten Lebensjahr ging sie mit einer Freundin, das Kind zwischen sich an den Händen gefasst, auf dem Bürgersteig, als es erklärte: »Zusammen haben wir sechs Beine«. Lena fragt verblüfft: »Woher weißt du das?« »Das ist doch klar«, erklärte der Junge, »wir sind drei Menschen und jeder hat zwei Beine«. Lena begriff, dass er sich auf natürliche Weise mit seinen Sinnen die Zahl zwei erarbeitete. Täglich fuhr sie ihn mit dem Fahrrad, er saß vorne mit dem Gesicht der Straße zugewandt, zur Tagesmutter. Eines Tages sagte er zu den vorbeifahrenden Autos: »Das ist ein VW, das ein Opel, das ein Mercedes«, und benannte weitere Autos mit ihrem Markennamen. »Woher weißt du denn das?«, fragte Lena, die sich mit Autos überhaupt nicht auskannte und sich nie interessiert hatte. »Das ist doch klar, das sehe ich an den Radkappen«, erklärte er. Eines Morgens beim Frühstück

schaute ihr Sohn interessiert und konzentriert zum Fenster und verfolgte dann mit dem Blick einen Weg zu einem Stuhl am Frühstückstisch. Er lächelte selig. »Was ist?«, fragte Lena aufmerksam geworden. »Nichts, der Mann hat mich nur angelächelt.« »Was für ein Mann?« »Siehst du ihn denn nicht?« »Nein, wie sieht er denn aus?« »Er ist alt und hat weiße Haare. Wieso siehst du ihn nicht?«, fragte er leicht unwillig. Lena testete von Zeit zu Zeit, ob der Besucher noch da wäre. Nach gut einer halben Stunde war er gegangen. Als Lenas Vater gestorben war, wiederholte sich das, auf Nachfrage war es nicht das gleiche männliche Wesen, das sie besuchte. Lena vermutete, dass ihr Vater begann, sich der neuen nachtodlichen Freiheit zu stellen. Max war fünf Jahre alt, als sie einmal an einem kleinen Waldsee Rast machten. Lena fühlte sich völlig erschöpft, setzte sich in das warme Gras und ergab sich der Landschaftsstimmung. Max spielte in der Natur mit der Natur, stand mit Lederhosen bekleidet bis über den Knöcheln im Schlamm und war ganz in seinen Erkundungen versunken. Plötzlich sagte er laut etwas. Sie blickte auf, sah ihn im Wasser stehen, an beiden Seiten vom aufsteigenden Wald umrahmt. Die Sonne schien genau hinter seinem Kopf, dass es aussah, als würden die Strahlen von ihm gesendet werden. Es war ein Bild vollkommener Einheit. »Was hast du gesagt?«, fragte Lena nach. »Der Mensch ist wie Gott!«, rief Max. »Nun mach mal halblang«, wiegelte Lena ab. »Doch Mama, wenn ich es dir das sage, das stimmt!«, erklärte er mit fester Stimme und das Gespräch war damit für ihn beendet. Erst in ihrer Ruhestandszeit begriff Lena inhaltlich diesen Satz wirklich.

Das Zusammenleben mit diesem Kind stellte Lena so viele wertvolle Lebensfragen. Um die zu verstehen, half ihr erst die Anthroposophie, die den Menschen als ganzheitliches Geschöpf erkundet. Das gab ihr sinnvolle Anregungen für ange-

messene Reaktionen auf sein Verhalten. Hier fand sie geistige Gesetzmäßigkeiten, die unabhängig von zeitgemäßen Meinungen und Theorien waren, und sie fühlte sich näher ihrer inneren Wahrheit verbunden.

Als ihr Sohn mit neunzehn Jahren, Lena war über fünfzig Jahre alt, die gemeinsame Wohnung verließ, wurde Lena bewusst, dass sie sich wieder ganz selbst gehören durfte, und sie begann das Alleinsein zu genießen.

Ihr Lehrersein alleinstehend mit Kind zu bewältigen, war eine besondere Herausforderung, die mehr als Lenas ganze Kraft beanspruchte. Manche Überforderung weinte sie allein in der Badewanne aus. Manchmal badete sie sogar zweimal am Tag. Sie hatte gelernt, dass es sich nicht lohnte, Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen. Äußere und innere Konflikte mussten innerlich bewältigt werden, sonst, so wusste Lena zuverlässig, tauchten sie an anderer Stelle verstärkt wieder auf. Sie ging dabei den Weg, der ihr vertraut war und ihr am nachhaltigsten erschien. Um seelische Schmerzen zu bearbeiten, machte sie für sich allein mit ihren Gefühlen Phobietraining, das hieß, sie tastete sich an den Schmerz heran, ging ein Stück über die Grenze, bis es gar nicht mehr zu ertragen war, und arbeitete sich so schichtweise bis zum Höhe- bzw. Tiefpunkt heran. Hatte sie den erreicht, löste sich etwas wie Dunkelheit in ihr und sie erhielt in der Regel wahre erhellende, erweiternde Erkenntnisse über die Situation und über sich geschenkt. Im Laufe der Zeit war sie in der Lage, nicht zwingend in der akuten Situation handeln zu müssen, sondern konnte sie mit ihren Gefühlen speichern, später abrufen und bearbeiten.

Die Unterrichtsvorbereitungen für die Klassenlehrerepochen, von denen ihr inhaltlich nur Mathematik vertraut war, waren

für Lena ein Eldorado für ihr Erkenntnisinteresse. Das war es, was sie in ihrer eigenen Schulzeit vermisst hatte, sich mit Inhalten auseinanderzusetzen, die aus einer universellen Wahrheit geschöpft waren, was je nach Fähigkeit und natürlich Fleiß erfahren werden konnte. Geschichte und Naturkunde mit Physik und Chemie bekamen für Lena neue Gesichter. Für ihre Schüler war ihr wichtig, sich den Stoff so intensiv zu erarbeiten, dass sie wenigstens diesen Wahrheitsgehalt in seinen ursprünglichen Zusammenhängen erahnte und durch ihren Unterricht lebendig vermittelte. Mehr war wegen der unendlichen Stofffülle für sie bei diesem erstmaligen Unterrichten nicht leistbar. Die Schüler spiegelten ein Gelingen durch ihr Verhalten. Es wurde völlig still in ihrer vierzigköpfigen Klasse, wenn Geistiges den Klassen-Seelen-Raum erfüllte. Übernahm Lena in späteren Jahrgängen mal aus Begeisterung pädagogisch Erprobtes von anderen, ohne es selbst bis ins Ursprüngliche durchdrungen zu haben, nahm ihr die Klasse das nicht ab und reagierte quirlig und unaufmerksam. Es lohnte sich also, sich anzustrengen, sich keine Nachlässigkeiten zu gestatten und sich selbst so zu präparieren, dass sie sensibel auf die übersinnliche Kommunikation mit den Kindern reagieren konnte. Dazu gehörte, dass alle Schüler ständig innerlich bei ihr waren, sie sich mit der Entwicklung jedes einzelnen Kindes permanent auseinandersetzte, um auf ihre wesentlichen Bedürfnisse direkt reagieren zu können. Ihr pädagogischer Erfolg brachte ihr nicht unbedingt Anerkennung oder gar Wertschätzung bei den Erwachsenen ein. Kollegen und vor allem Eltern maßen mit ihren eigenen Maßstäben und kritisierten, was sie an Lenas Verhalten nicht verstanden. Das griff Lena vor allem auf der imponderabilen Ebene sehr an und schwächte sie zusätzlich. Sie aber musste von innen gedrängt, ihrem Wahrheitsempfinden verpflichtet, ihren Beruf so verstehen und ausüben,

wie sie es tat. Jeden Morgen empfing sie die Kinder, prüfte unbewusst die Energien, die sie in die Klasse mitbrachte, kämpfte gleich am Anfang des Unterrichts gegen alle Störungen, um anschließend die offenen Seelen mit den geistigen Köstlichkeiten zu füttern. Jedes einzelne Kind wurde von Lena täglich bedacht und ihr pädagogisches Handeln darauf ausgerichtet. Ihr vorrangiges Ziel war, die vorhandene Spiritualität zu halten, zu schützen und erst mit der naturgemäßen Entwicklung zu verwandeln. Ihre Klasse hatte später den Ruf, im Sozialverhalten einzigartig zu sein. Sie hatten unabhängig von Sympathie und Antipathie im Klassenverband ein telepathisches Verhältnis untereinander entwickelt, das sie nur wenigen Lehrern zugänglich machten.

Lena hatte sich über sieben Jahre nicht geschont und musste im achten Jahr sich dem Burnout ergeben. Während des anschließenden Kuraufenthalts fand sie nach vierzehntägiger innerer Leere ein Buch im Nachttisch über die drei verschiedenen Menschen, die in der Bibel Johannes genannt wurden. Das rührte wieder an ihrem bildhaften Verständnis von empfundener universeller Wahrheit und bildete die Basis für ihre Genesung.

Zweiundvierzigjährig, Lena spürte bereits den Beginn der Wechseljahre, erwachte sie auf neue Art für ihre Umwelt. Es kam überraschend und wie ein Blitzeinschlag, der sie durchfuhr, als sie sich bewusst völlig anders allein der Welt gegenüberstehend sah. Sie fühlte sich wie ein Fisch, der sich des Wassers, mit dem er zuvor in Einheit gelebt hatte, erst bewusst wird, wenn er davon getrennt ist. Es verschoben und relativierten sich im Sozialen viele Werte, Wertsetzungen und Wertschätzungen. Eine neue Ebene des Alleinseins wurde ihr bewusst. Sie erkannte, dass ihre Entwicklung über das Persönliche

hinausgehend allgemeinen Gesetzen entsprach. Diese Gesetze waren universell, galten und gelten immer für jeden. Einerseits fühlte sie sich klein und wie eine Ameise mitlaufend, andererseits empfand sie eine große Entlastung, denn andere Menschen hatten die gleichen Bedingungen, bewusst oder nicht. Auf dieser Ebene konnte man sich austauschen, ohne wie ein Albino angesehen zu werden und ohne viel erklären zu müssen. Lena begann sich in Gesprächen mehr zu öffnen. Ihr begegnete eine Art Biografiearbeit, die Wahrnehmungen und Empfindungen so ins Bewusstsein hoben, wie sie sich im Laufe der Entwicklung eingepägt hatten. Sie machte entsprechende Übungen und fühlte sich gleich mit der Methode so vertraut, dass sie mit Freunden und Bekannten arbeitete. Über hundert Menschen vertrauten sich ihr anschließend an und suchten mit ihrer Hilfe nach dem individuellen ›roten Faden‹ ihres Lebens. Für ihre künstlerische Therapie, bei der Lena inzwischen völlig eigene Wege ging, wurden diese Erfahrungen und Erkenntnisse eine gute Grundlage. Lena genoss die tiefgründigen Erfahrungen, die sie mit zum Teil auch fremden Menschen machte, und freute sich, dass sie sich so intensiv auf sie einlassen durfte. Ihr wurden sie sehr nahe erfahrbar. Umgekehrt nahm sie kein gleichwertiges Interesse an ihr wahr. Wenn sie von sich zu erzählen begann, bemerkte sie, wie die Aufmerksamkeit bei manchen schneller, bei anderen langsamer erlahmte. So beschränkte Lena sich zunehmend darauf, im Gespräch sich auf die Angelegenheiten ihres Gegenübers einzulassen. Hierbei konnte sie sich durch persönliche Beispiele einbringen und ihre Ansichten damit verdeutlichen. Sie lernte, Gespräche in geistvollere zu lancieren, zu führen und achtete darauf wahrzunehmen, wo der andere steht, um von da aus mit ihm zu reden. Für sie blieb ein gewisser innerer Abstand, den sie nur überschritt, wenn Begeisterung sie mitriss.

Die Wechseljahre nutzte Lena positiv im Sinne ihres Namens. Verstärkt stand ihr Lernen auf spiritueller Ebene zur Verfügung, Lena entschied sich bewusst, hier mehr Erfahrungen zu machen und das zu leben. Sie erfuhr von entsprechenden Übungen, die sie ausprobierte und sorgfältig ihre Wirkungen prüfte. Sie sah sich bei unterschiedlichen religiösen und spirituellen Richtungen um. Sie besuchte zum Beispiel ein Seminar in Dresden über heilige Geometrie oder sie fuhr allein für eine Woche in ein Ashram in die Schweiz, wo unterschiedliche Religionen in Ausübung erfahren werden konnten. Ihre Literatur erweiterte sich laufend in unterschiedliche Richtungen wie von selbst. Die Majakulte interessierten sie genauso wie die Tibeter und sie las alles, was ihr eine Erweiterung ihres Geistes brachte. Das schenkte ihr neue Eigenständigkeit und Selbstwertschätzung. Nachdem die Wechseljahre ihren Höhepunkt überschritten hatten, konnte Lena ihr Alleinsein und -fühlen besser akzeptieren. Sie entschied sich bewusst dafür, daran nicht mehr zu leiden, und schenkte andersartigen Bedürfnissen keine Aufmerksamkeit mehr.

Jetzt im Ruhestand hatte sie sich entschieden, Alleinsein pur zu erfahren, und fühlte sich zunehmend richtig wohl damit.

Innere Weltbildung

Lena hatte in den letzten Tagen aufgeräumt. Im Keller lagerten vor allem Holzteile, die sie für Regal- und Schuppenbauten gut verwenden konnte. Sie fand auch noch Unterlagen aus ihrer früheren Lehrtätigkeit, die sie jetzt entsorgte, da sie glaubte, sie nie mehr zu brauchen. Anschließend durchforstete sie ihren Schreibtisch und warf alle Papiere weg, die älter als drei

Jahre waren. Auch in weiteren Schubladen und Schränken war einiges aufbewahrt, das sie jetzt als überflüssig deklarierte. Heute morgen beim Frühstück fühlte sie sich richtig gut, den Wohnbereich aufgeräumt und geklärt zu wissen.

Lena war eigentlich keine Sammlerin. Materielle Dinge dienten dem nützlichen Gebrauch. Was sie aber immerzu sammelte, waren Wahrnehmungen, Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse, für die sie ein sehr gutes Gedächtnis entwickelte. Sie konnte das so in Erinnerung holen, dass sie die Situationen neu erlebte und jetzt mit Abstand wahrnahm. Dabei entdeckte sie manches, das ihr beim Erleben gar nicht aufgefallen war. Vor allem gelang es ihr nachträglich, empathisch nachzuempfinden, was wahr und wirklich gewesen war.

Als während der Pubertät ihr Denken erwachte, hatte sie Freude daran, übergeordnete Zusammenhänge zu erfassen und später dann allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten zu entdecken. Das war ihr jedes Mal wie ein Baden im Licht, bei dem sich ihre inneren Bilder neu ordneten und zusammensetzten. Daraus entstanden neue Fragen, die ihre Aufmerksamkeit, ihr Handeln und eine Verarbeitung lenkten. In ihr entstand ein relativ unvollkommenes Bild von der Welt, das sich auch noch laufend veränderte.

Sich intellektuelles Wissen anzueignen und das abfragbar zu haben, war Lena irgendwie unmöglich, auch während des Studiums. Sie las keine Fachbücher durch, sondern blätterte darin so lange und las quer, bis sie herausgefunden hatte, von welchen Apriori, welchen getroffenen Annahmen und Absichten ausgegangen wurde. Von da aus konnte sie selber logisch weiterdenken und entwickeln und verstand die Ergebnisse in

ihren Relationen. Sie beschäftigte sich mit unterschiedlichen Wissenschaftstheorien, bis sie herausgefunden hatte, dass eigentlich kein zeitgemäßer Wissenschaftler genau wusste, welchen Anteil an Erkenntnissen er durch sein persönliches Dafürhalten einbrachte. Selbst beim Mathematikstudium fühlte sie sich beschummelt, wenn bei Übungen nicht eigenes Ringen um Erkenntnisse, sondern nur die Anwendung zuvor vom Professor dargestellter mathematischer Sätze gefragt war. Lena verstand das nicht, das war wie ein Handwerk ausüben und hatte ihrer Meinung nach nichts mit Studieren zu tun. Sie hatte für das Studium an der Freien Universität erwartet, dass es hier um freies Geistesleben ging, und fühlte sich tief enttäuscht. Bei der Algebra erlebte sie, wie das Lösen von Gleichungssystemen mit mehreren Unbekannten strukturell soziales Leben spiegelte. Sie war restlos begeistert. Das war ihr Thema! Sie versuchte sich einem Professor mitzuteilen, der konnte mit ihrem Ansinnen, dass doch alles irgendwie mit dem Leben zu tun haben müsse, nichts anfangen und verwies sie auf die Statistik als angewandte mathematische Wissenschaft. Damit hatte er sie gründlich missverstanden. Lena suchte und fand Kommilitonen, darunter war einer mit genialem Talent, mit denen sie privat sich Mathematik so erarbeiten konnte, dass sie eine Chance hatte, auf ihre Art etwas zu verstehen.

Das wurde für Lenas geistiges Ringen bei der Begegnung mit der Anthroposophie besser. Da stimmten die Erkenntnisse ganzheitlich, der eigene Weg dahin musste gefunden werden. Hier fühlte Lena eine Wahrheit, der sie sich durch Reifung nähern konnte, die grundsätzlich auf allen Ebenen galt und auch für das alltägliche Leben brauchbar war.

Im Malunterricht entdeckte sie, dass alle Bilder der Schüler unabhängig vom Können eine gewisse Schönheit ausstrahlten,

wenn sie dem Prozess der ursprünglichen Schöpfung folgten. Sie wies die Kinder entsprechend an. Pflanzen keimten aus der Erde, Stängel und Blattwerk wuchsen langsam, wurden größer und erst dann erschienen ihre Blüten in Farbenpracht. Alle Tiere, ganz deutlich bei Vögel und Fischen, entstanden aus einem Ei und konnten von da aus geformt werden. Interessiert beobachtete Lena, welche Kinder den Menschen von oben, also vom Kopf aus, und wer von unten, also von den Füßen aus, gestaltete. Sie hatte erlebt, dass eher großköpfige Kinder mit dem Kopf und ausgesprochen willensstarke mit den Füßen anfangen zu zeichnen. So entdeckte sie einen Zusammenhang, wie sich menschliche Anlagen in allem Handeln offenbarten. Aufgabe war, das lesen zu lernen.

Beim Geschichtsunterricht erlebte Lena, dass bei den Schülern innerlich ein Entwicklungsprozess ablief, den sie nach Waldorflehrplan zu unterrichten hatte. Sie begriff die universelle Wahrheit vom Prinzip der Wiederholung innerhalb der Menschheitsentwicklung jetzt ganz konkret und fühlte sich selbst diesem Gesetz mehr verbunden. Mit dem Erkennen derartiger geistiger Zusammenhänge empfand Lena sich mit ihrem Unterricht auf einem ›richtigen‹ Weg, das wurde ihr Maßstab. In den Sommerferien setzte sie sich mit hintergründigen geistigen Inhalten der Unterrichtsepochen für das kommende Schuljahr auseinander, was sie grundlegend inspirierte und ihr Kraft gab. Sie beschäftigte sich mit indischer, persischer, babylonischer, ägyptischer, griechischer und römischer Mythologie, was sie noch im späteren Kunstgeschichtsunterricht in der Oberstufe vertiefte. Kulturgeschichte wurde für sie ein Bild für den spirituellen Weg der Menschheitsentwicklung, in der das freie ICH die einzelnen feinstofflichen Wesensglieder durcharbeitete. Entsprechend dem Prinzip der Wiederholung konnte sowohl in der Kulturgeschichte auch bei den Kindern

beobachtet werden, wie sich kosmische Energie kontinuierlich zurückzog, um Entwicklungsabschnitte der individuellen Bewusstwerdung zu überlassen. Die indische Hochkultur erzählte Lena, wie der ätherische Leib oder Lebensleib ausgebildet wurde, dessen Kräfte die pflanzliche Welt umfassen. Zur Zeit der persischen Hochkultur war das der Astralleib oder Gefühlsleib, der das gesamte Tierreich umfasste. Zur Zeit der Zwillingshochkultur der Babylonier und der Ägypter wurde die Empfindungsseele nach außen und nach innen ausgebildet. Als Lenas Sohn fünf Jahre alt war, nahmen sie an einer Hochzeitsfeier teil und sie folgten dem Brautpaar, dem Blumen gestreut wurden. Max sah, wie die Gäste über diese Blütenköpfe trampelten, konnte das nicht aushalten und lief, um sie aufzusammeln und die Hecke damit zu schmücken. Bei einer passenden Gelegenheit erzählte Lena das einem älteren weisheitsvollen Lehrer aus Finnland. Der staunte: »Welch eine große Empfindungsseele!« Zur griechischen und römischen Hochkultur wurde die Verstandes- und Gemütsseele im Menschen ausgebildet. Damals waren die Wahrnehmungen der Menschen vor allem in der griechischen Epoche noch spirituell so verbunden, dass Priester intuitiv, inspirativ und imaginativ ihr Bewusstsein nutzten. Priester ›sahen‹ den Apollotempel an einem Ort, den sie dann gehorsam genau da und genauso bauen ließen. Sie ›sahen‹ auch noch die göttlichen Kräfte im Menschen und als Halbgott wurde angesehen, wer sie in seinen Taten zeigen konnte. Die Römer standen bewusstseinsmäßig auf eigenen Füßen und bildeten ihre persönliche Macht über die äußere Welt aus. Das Verstehen kam aus einer Einheit von Herz- und Kopfkräften, wurde im Herzen empfangen und vom Kopf bewusst gemacht. Seit der Renaissance wirkte der kosmische Impuls auf das Ausbilden der Bewusstseinsseele, bis heute überwiegend mit dominierender männlicher Intelli-

genz. Jede Nation hatte dabei ihre spezielle Aufgabe. So war der Mut, feststehende Grenzen zu überwinden, für Portugiesen und Spanier die lenkende Kraft. Holländer machten daraus Eroberungen neuer fremder Bereiche. Franzosen verselbstständigten feine intellektuelle Fähigkeiten bis hin zu Descartes' Ausruf: »Ich denke, also bin ich«. Engländer setzten sich mit Glauben und Wissen bewusst und nüchtern auseinander und Deutsche repräsentierten eine strenge Disziplin, die entweder das Ich stärkte, um sich selbst zu überwinden und zu führen, oder zum begeisterten, unkritischen Anhänger fremden Willens machte. Nach dem Zweiten Weltkrieg schlug hier der Schock über das Getane um. Kritikfähigkeit wurde zum Ausdruck eigenständigen Denkens. Das bremste einerseits kreative Ideen vor der Realisierung aus und andererseits brachte es solide, einwandfreie, sorgfältig überprüfte Produkte hervor. Den Mauerfall in Berlin empfand Lena als das Überschreiten einer Grenze in Europas Mitte, als würde der Gürtel um die Taille geöffnet. Jetzt rückten osteuropäische Verhältnisse ins globale Bewusstsein und die fühlten sich zunächst ähnlich an wie Stoffwechselprozesse.

Zur Zeitenwende, der Christi Geburt auf Erden, hatte der Mensch während der römischen Kultur die Macht voll entfaltet, die Umwelt seinem persönlichen Willen zu unterwerfen. Die Christuskraft bewirkte ein Bewusstwerden der individuellen spirituellen Entwicklung, ein innerlicher Weg zur Verbindung mit göttlichen Schöpfungskräften. Legenden ranken sich um Menschen, die das bereits verwirklichten, wie Franz von Assisi, Hildegard von Bingen, Paracelsus, Leonardo da Vinci, Novalis und viele andere.

Lena war schon längst aus der evangelischen Kirche, der sie aus familiären Gründen angehört hatte, ausgetreten. Sie hatte dort zunehmend erlebt, wie Pastoren in ihren Predigten erst wesentliche Fragen entwickelten, um dann mit Begriffen wie ›Jesus‹, ›Geist‹, ›Gott‹ oder Ähnlichen blinden Glauben einzufordern und jede Verständnischance zu deckeln. Sie glaubte an eine übergeordnete Wirklichkeit, die man ›Gott‹ nennen konnte und von der alles ausging, die alles war und ewig alles sein würde. Die verschiedenen Religionen hatten unterschiedliche Ansichten über die Weltentstehung, die keiner wirklich wissen konnte und darum Glaube genannt werden mussten. Menschen mit gleichem Glauben schlossen sich zusammen, entwickelten Rituale und grenzten sich gegen Andersgläubige ab.

Grundsätzlich gehörte es zur Menschwerdung, sich geistig über die Naturkräfte hinaus zu entwickeln. Uralte Kulturen lebten mit dem Geistigen in der Natur in inniger wertgeschätzter Gemeinschaft. Unterschiedliche Lebensräume der Erde brachten verschiedene Glaubensrichtungen hervor. Menschen, die der Natur ihre Existenz abrangen, suchten ihr Geistesleben völlig anders als von Kultur und Konsum übersättigte Großstadtmenschen. In Ostasien wurde die physische Existenz als Maya erlebt, die für den Westen die wirkliche Realität darstellte. Rund um das Mittelmeer, wo nach der Akashachronik geistige Wesen aus Atlantis wirkten, bildeten sich die drei monotheistischen Religionen, das Judentum, das Christentum und der Islam, mit ihren weitverzweigten verschiedenen Richtungen heraus, die aus männlicher Sicht und mit männlicher Energie strukturiert waren, untereinander konkurrierten und sich bis heute darin bekämpften, den einzig wahren Glauben zu haben.

Über fünfzigjährig begegnete Lena Schriften der westamerikanischen New-Age-Bewegung, die ihr ganz persönlich dazu verhalfen, verinnerlichte vorher unbekannte Begrenzungen zu sprengen. Hier fand sie konkrete Ansätze für ihr Empfinden, dass universelle Wahrheiten auf allen Ebenen ewig gelten müssen, sonst sind es keine. Wohltuend für sie war, dass diese Amerikaner spirituelles Wissen im persönlichen Alltagsleben erfahren wollten, es für sie nützlich sein musste und sie dann bereit waren, das für sich individuell umzusetzen. Dieser Maßstab war auch Lena vertraut. Lena forschte und stellte bald fest, dass es qualitativ wiederum unterschiedliche New-Age-Richtungen gab. Etliche bedienten ihr Ego mit ihren Übungen. Aber sie fand auch eine weltweit telepathisch verbundene Gruppierung, die sie als ernsthafte spirituelle Forscher in vielen wissenschaftlichen Bereichen, besonders den Naturwissenschaften und der Medizin, erlebte. Sie hatten den eigentlichen spirituellen Anspruch der Quantentheorie für ihr Sachgebiet entdeckt und begannen ihre Forschungen entsprechend zu vertiefen, zu verwandeln und ganzheitlich auszurichten. Diese Werke förderten die individuelle Entwicklung direkt, indem sie geistig ernährten. Es fühlte sich für Lena oft an, als würde sie von universeller Wahrheit direkt angesprochen. Sie hatte selbst erlebt, wie sich beim Lesen und Studieren ihre geistige Energie enorm erhöhte, verfeinerte und erweiterte. Dieses Gefühl wurde für sie Prüfstein für die initiierte Kraft des jeweiligen Verfassers.

Auf dieser Ebene war für alle selbstverständlich, dass es unter- und übersinnliche Wesen gab. Die Kommunikation erfolgte über eine Art Magnetismus im Denken und Fühlen. Diese Kräfte waren fähig, in das Leben jeden Erdenbürgers einzugreifen, wenn er sich für sie öffnete. Aber sie waren mit

Vorsicht zu genießen, wie schon Goethe mit seinem ›Zauberlehrling‹ darstellte. Ihr Handeln folgte exakt dem nackten Sinn des Wortes, was beim Wünschen gut zu berücksichtigen war.

Diese Wesen, die es in jedem nicht physischen Bereich gab, entsprachen Entwicklungszuständen innerhalb der gesamten Schöpfung. Bildhaft wurden sie auch in jedem Menschen erfahrbar. Babys fühlten sich wie Engel an, Jungen wurden Bengel genannt, wenn sie nicht folgsam waren. Da tanzte ein Mädchen wie eine Elfe oder schwamm wie eine Nixe. Teuflich wurde rücksichtsloses, egoistisches Verhalten genannt.

Unabhängig davon, ob sie einmal gelebt hatten, waren die Figuren der Bibel für Lena seelische Sinnbilder eines geistigen Reifungszustandes. Da war Maria als mütterliches Urbild, die jungfräulich Jesus Christus, das spirituelle Bewusstsein, geboren hatte. Da war Maria Magdalena, eine Initiierte des Isiskultes als geistig gleichberechtigte Gefährtin von Jesus. Da war Johannes der Täufer als Rufer in der Wüste und da war Petrus als ›Fels‹, Begründer der christlichen Glaubensgemeinschaft, der die Zugehörigkeit zu Jesus noch vor seiner Kreuzigung dreimal verleugnete.

Die Menschheitsentwicklung wurde von Erzengeln geführt. Auch sie konnten bildhaft als besonders hohe geistige Qualitäten erlebt werden. Zum Beispiel stand Michael für den Mut, den verschlingenden Egoismusrachen zu bezwingen; Gabriel zeigte den Weg der Wandlung ins Bewusstsein aus dem unbewussten Paradies; Raphael war als Hüter und Begleiter der Gesundheit wie die innere heilende Kraft.

Uriel, den eine Freundin hinter Lena stehend ›sah‹, trennte mit feurigem Schwert Wahres und Unwahres.

Spirituell orientierte Schriften sprachen von einem großen bevorstehenden Wandel in der Welt, der vor allem die Macht-

übergabe der herrschenden männliche Energie an die weibliche beinhalten. Der Maja-Kalender endete hier mit seinen Vorhersagen. Astrologen hatten errechnet, dass das ›Wasser-mannzeitalter‹ begann, und Lena las, dass am 21.12.2012 der genaue Wendepunkt sein sollte. In diesem Punkt änderten sich aber nur die Vorzeichen, die Entwicklung dahin hatte bereits einen langen Vorlauf.

Lenas Weltbild bekam wieder ein neues Gesicht. Sie sah die dekadente Entwicklung des zurzeit herrschenden Wirtschaftssystems als natürliche Entwicklung eines Umbruchs und entschied sich, ihr eigenes Leben bewusster in den Dienst der neuen Kräfte zu stellen.

Beziehungen

Lena trank ihren Kaffee und genoss den warmen Septembermorgen. Sie liebte Margeriten und hatte sie an drei Stellen im Garten gepflanzt. Hinter den Rosen wuchsen sie gut an, vor den Astern schienen sie ums Überleben zu kämpfen. Lena stand auf, um den Grund zu erforschen, und fand gleich drei große Schnecken beim Fressen. Die dritte Staude wollte auch nicht gedeihen. »Vielleicht hat sie nicht genügend Licht«, überlegte Lena und suchte nach einem neuen Platz. Sie wollte schon eine Schaufel holen, um sie umzupflanzen, als sie bemerkte, dass sie noch nicht wusste wohin. »Setze dich wieder«, befahl sie sich, »und lass dir den Ort erst innerlich zeigen«. Empfindend tastete sie den gesamten Garten ab und entdeckte dabei tatsächlich eine Stelle, die ihr immer wieder ins Bewusstsein kam. Sie seufzte: »Bisher habe ich meinem Garten meinen Willen aufgezwungen, ohne eine wirkliche Beziehung zu dem

Leben darin aufzubauen«. Das sollte jetzt anders werden im Laufe der Zeit, die sie als geschenkt empfand.

In ihrem Innenleben kannte Lena sich besser aus. Immerzu war sie hier beschäftigt. Kaum war ein Gedanke zu Ende gebracht, ein Gefühl ausgeklungen, eine Handlung abgeschlossen, tauchten neue Zuordnungen, Zusammenhänge, neue Herausforderungen in ihr auf. Immerzu war in ihr eigentlich die Welt in Bewegung. Durch Meditationen hatte sie erfahren, wie diese Bewegungen kurzzeitig anzuhalten waren. Dafür musste Konzentration mit Kraft geübt werden. Ihr fiel es leichter, die inneren Stimmen auslaufen und dadurch leiser werden zu lassen. Inzwischen konnte sie wie von außen zusehen und sich herauspicken, was ihr wichtig genug erschien, angesehen und bearbeitet zu werden.

An Wochenenden und in den Ferien, wenn sie sich Muße bei ihrem Frühstück ließ, hatte Lena bemerkt, wie ihr Bilder in den Sinn kamen, die sie als Morgengabe empfand. Mit diesem Titel hatte sie einen Roman gelesen, in dem ein Mann einer Frau nach einer gemeinsam verbrachten Nacht am Morgen ein Geschenk, ein besonderes Schmuckstück als Dank sandte. Lena empfand viele Gedanken, Bilder oder Lichtblicke auch als Geschenk aus der geistigen Welt, mit der sie in der Nacht verbunden war. In der Arbeitswoche stand sie eine halbe Stunde früher auf, um wenigstens die wichtigsten Gaben empfangen zu können. Sie lernte, diese geistigen Geschenke von anderen inneren Bewegungen zu unterscheiden, nahm die sehr ernst und handelte danach. Das wurde ihr der wichtigste Teil des Tages.

Lena erinnerte sich daran, wie sie als kleines Kind wahrnehmen konnte, was in den Menschen ihrer Umgebung vorging, wenn sie logen, hilflos, egoistisch, aggressiv, traurig, froh und freudig waren, oft schon, bevor es dem anderen bewusst wurde. Sie sah Emotionen sich anbahnen, die die Kommunikation begleiteten, und deren Versteckspiel. Für sie war wahr, was sie so sah, und darauf reagierte sie aus einer gewissen inneren Notwendigkeit heraus. Das war wiederum für die anderen oft unverständlich, aber verbal vermochte Lena sich nicht zu erklären. Sie rang mit sich, Beziehungen ähnlich aufzunehmen, wie sie das bei anderen beobachtete. Das gelang ihr nur selten und wenn, fühlte sie sich nicht gut damit, sondern fremd und auch irgendwie unehrlich. Spannend fand sie es, die inneren und äußeren Bewegungen zwischen anderen zu beobachten, und widmete sich diesem Interesse bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit.

In ihrem Dorf gab es zweimal im Jahr ein großes Fest für alle, das Schützenfest und das Erntedankfest, bei dem es eine unausgesprochene Verpflichtung gab, daran teilzunehmen, wollte man sich nicht aus der Gemeinschaft ausschließen. Nach der Konfirmation gehörten Jugendliche zu den Erwachsenen und Lena durfte mit dreizehn Jahren auch abends zum Tanzvergnügen. Für sie wurde das keines. Zwar forderten sie einige Jungen nach dem ungeschriebenen Verhaltenscodex des Dorfes auf, aber Lena spürte deutlich die Pflichtübung, für die sie sich nicht hergeben wollte, und zog sich mit entsprechender Körpersprache zurück. Sie beobachtete lieber. Das wurde auch nicht anders, als sie älter und äußerlich attraktiver wurde. Inzwischen hatte sie die unterschiedlichen Beziehungsgeflechte durchschaut und kein Interesse entwickelt, daran teilzuhaben. Mit Liebe oder seelischer Verbindung hatte das, was sie

sah, nicht viel zu tun. Bei ihr zu Hause im Vielfrauenhaus verabredeten sich die Mädchen, wer mit wem anbändelte, damit sie sich nachher nicht ins Gehege kamen. Gleiche Interessen wurden im Vorfeld beim gemeinsamen Frisieren geklärt. Abwechlerinnen wurden ausgegrenzt. Dann lag es an dem Jungen, wobei die Rivalinnen unterstützt von den anderen sich besonders um ihn bemühten, für wen er sich entschied. Lena verachtete diese Spielchen. Mit einem Menschen eine wirkliche Beziehung einzugehen, muss doch etwas ganz anderes sein!

Als sie das Verliebtsein erwischte, sehnte sie sich unendlich nach einer innigen Verbindung, litt alle Schmerzen des Unerfüllten und lernte die Tiefen dieser Gefühle kennen und ertragen. Aus Angst vor Enttäuschung wich sie infolge allem aus, was zu einer konkreten Beziehung hätte führen können. Zur Beruhigung und als Rechtfertigung ihres unangemessenen Verhaltens fand sie viele Erklärungen, warum es so, wie es war, richtig war. Nicht verhindern konnte sie eine tiefe Enttäuschung und Verletzung durch Verrat ihrer intimsten Geheimnisse. Auch hierbei lotete sie ihr Leiden bis in seine tiefsten Tiefen aus, um zukünftig von solchen seelischen Schmerzen nicht mehr überrascht werden zu können. Dabei entdeckte sie, dass am emotionalen Tiefpunkt eine Wende eintrat, die sie irgendwie innerlich erkräften ließ und um Erfahrungen reicher machte. Was sie an sich beobachtete, konnte sie danach auch bei anderen wahrnehmen.

Während ihres Studiums in Berlin war es gerade modern geworden, in Gruppen seine innersten Empfindungen und Gefühle auszutauschen. Hierbei fühlte sich Lena so lange gut, bis sich untereinander Richtlinien für die innere Aufmerksamkeit ausbildeten und zu moralischen Normen wurden. Sie war

nicht bereit, sich sagen zu lassen, was sie zu fühlen hatte. Vieles probierte sie aus, ließ sich aber von keinen äußeren Anforderungen vereinnahmen. Kontakte entstanden, aber grundlegende vertrauensvolle Beziehungen, wie Lena es sich wünschte, wurden daraus nicht.

Bei Gabriel fühlte Lena sich von einer vertrauten Ebene angezogen und ließ sich auf eine Beziehungen über mehrere Jahre ein. Eine erfüllte Liebe wurde das nicht.

Wenn sie sich verliebt hatte und sich liebend gebunden fühlte, konnte sie sich auf Beziehungen nicht einlassen. Die Angst, dem nicht gewachsen zu sein und sich ausgeliefert zu fühlen, war zu groß. Lena entschied für sich, dass solche Gefühle auf Dauer sowieso nicht alltagstauglich waren.

Lena entschied sich für den Lehrerberuf, da die Arbeit mit Kindern auf einem hohen Niveau der Wahrhaftigkeit sein könnte. Das bewahrheitete sich, bis ihre Schüler in die Vorpubertät kamen. Ab da, hatte Lena das Gefühl, kämpfte sie vermehrt gegen Lebenslügen der Eltern, die deren Kinder verinnerlicht hatten. In staatlichen Einrichtungen, so musste sie spätestens bei den Praktika erfahren, war die verpflichtende Bedienung von unterschiedlichen Netzwerken so groß, dass Lena der Spielraum für intensive Beziehungen zu den Kindern zu klein war, um irgendwie für sie befriedigend sein zu können. In der Waldorfschule glaubte sie nicht nur die Bedingungen dafür zu finden, sondern fühlte sich mit den Richtlinien des Lehrplanes völlig einig. Das ließ sich auch praktisch im Klassenraum umsetzen. Glücklicherweise erlebte Lena, wie bei Kindern, mit deren Entwicklung sie sich intensiv auseinandersetzte, sich Schwierigkeiten lösten und sie voller Vertrauen neue zur Bearbeitung anboten. Lena lernte dabei, sowohl für sich

als auch bei den Kindern Grenzen auszuloten und zu überwinden. Sie zu erweitern, gehörte zu ihrem persönlichen Lebensprogramm.

Schwieriger war das soziale Umfeld, das Gepflogenheiten ausgebildet hatte. Erstaunt erlebte Lena, in Lehrerkonferenzen nicht frei ihre Gedanken äußern zu dürfen, bevor eine Rangordnung von Sprechern abgelaufen war. Selbst danach fand sie ihre Beiträge nur anerkannt, wenn sie sich im Rahmen ihrer Vorredner bewegten, sonst wurden sie einfach überhört. Als sie später bemerkte, wie die ›Macher‹ der Schule, zu denen auch Eltern gehörten, sich vor Themendiskussionen inhaltlich verständigten, um ihren Willen dann bei den anderen durchzusetzen, beschränkte sich Lena auf notwendige Rollen innerhalb der Selbstverwaltung.

Mit ihrem Sohn fühlte Lena sich schon vor der Geburt völlig eins. Während ihrer einsamen Schwangerschaft streichelte sie sich öfter über den Bauch und sprach mit ihm. Bei ihm beobachtete sie eine klassische Entwicklung, die sie in anthroposophischen Werken nachlesen konnte. In dem Maße, wie ihr gelang, ihn für seine individuelle Entwicklung aus ihrer Bindung freizugeben, verlief ihre Beziehung innig und harmonisch. Über ihr freies Geistesleben sprach sie weder mit dem Kind noch mit dem Jugendlichen. Später hörte Max zu und staunte nicht selten, dass man sich über solche Selbstverständlichkeiten Gedanken machte. Zunehmend lehnte er ab, sich von ihren Erkenntnissen beeinflussen zu lassen, er wolle seinen Weg durch sich selber finden und nicht von außen beeinflusst werden. Das verstand Lena nur zu gut und beschränkte sich darauf, auf gleichberechtigter Gesprächsebene ihre Begeisterung mal loszuwerden. Das wiederum konnte Max akzeptieren und beobachtete die Entwicklung seiner Mutter. Ihre innige

Beziehung lebten sie im gemütlichen Beisammensein mit gutem Essen, wenn Max sich Zeit dafür nahm. Als Sohn war er bereit zu helfen, wenn es nötig war, wie beim Heckschneiden oder Problemen mit ihrem Auto.

Lena war in und mit der Natur aufgewachsen, hatte als Kind eine innige Beziehung zu Pflanzen und Tieren aufgebaut und gelernt, wie man selbstversorgend leben kann. Mit der Unterrichtsvorbereitung für die Naturkunde erfuhr sie Hintergründe und Zusammenhänge, die sie emotional den Naturprozessen aber nicht näher brachten. Erst als sie sich ihrem Garten bewusster in Ruhe widmen konnte, merkte sie, wie fremd ihr die Natur eigentlich noch war und wie wenig sie wirklich wusste. Warum fühlte sich eine Pflanze hier wohl und da nicht? Welche Kräfte hatte die Erde an den verschiedenen Plätzen. Warum waren hier Insekten versammelt und da nicht? Warum fraßen Schnecken am liebsten den Rittersporn? Lena nahm sich vor, Antworten für ihre Fragen zu suchen und so eine innere Beziehung zu ihrer natürlichen Umgebung bewusster aufzubauen. Sie schämte sich, dass auch sie die Früchte der Erde so selbstverständlich benutzt und ausgenutzt hatte.

Rückblickend bemerkte Lena, dass am schwierigsten ihre Beziehung zu sich selbst gewesen war. Ihrem Körper schenkte sie eigentlich nur Aufmerksamkeit, wenn er sich schmerzhaft meldete. Er hatte für sie wie ein Esel zu funktionieren. Ihre inneren Bewegungen in Gedanken und Gefühlen entzündeten sich am sozialen Miteinander. Dadurch lernte sie andere Menschen partiell und sich darin gespiegelt kennen. Niemals hatte sie sich selbst als Ganzes irgendwie erfassen können. Alle Ansätze wurden sofort von einem ›Aber‹ abgelenkt. Das wollte sie jetzt in Ruhe und mit Muße ändern.

Schon seit Langem hatte sie entdeckt, dass jeder andere Menschen nur in der Art und Weise liebte, wie er sich selbst lieben konnte. Galt umgekehrt, wer geliebt wurde, konnte auch sich selbst lieben? Es würde sich in wunderbarer Weise ein Kreislauf schließen.

Abhängigkeiten

Lena löffelte ihr Müsli. Sie hatte sich heute zwei Äpfel hineingeschnitten. Plötzlich wurde sie von lautem wütendem Vogelgezwitzsch aufgeschreckt. Da schien ein Kampf stattzufinden. Lena stand auf und suchte die Ursache. Tatsächlich: Elstern hatten ein Amselnest entdeckt und die Amsel Eltern wehrten sich nach Kräften gegen den Raub der werdenden Kinder. Lena spürte sich sofort für die Schwächeren Partei nehmen und klatschte vernehmlich in die Hände. Das musste sie wiederholt tun, denn so schnell gaben die Räuber nicht auf. Als die Lage geklärt war, begab sie sich wieder zu ihrem Frühstück. »Warum greife ich da ein«, überlegte sie, »die Kreisläufe sind in der Natur doch genial, einfach und unumstößlich geregelt«. Sie bemerkte, dass sie die Situation menschlich moralisch bewertet hatte und dementsprechend reagierte. Das wurde ihr und ihrem Gewissen gerecht, aber sicher nicht den Tieren in ihren natürlichen Zusammenhängen. Sie ahnte, dass zumindest alle unbedachten Handlungen von verinnerlichten Normierungen gesteuert waren, die sie jetzt möglichst weitgehend erkennen und verstehen wollte.

Lena schaute auf ihr Leben.

Ihrer Familie fühlte sich Lena klar zugehörig, durch sie war sie veranlagt worden, wie sie war. Die Lebens- und Bewusstseins-haltungen ihrer Eltern und die Bedingungen einer mittellosen Großfamilie in der gesellschaftlichen Unterschicht hatten sie geprägt. Wenn sie sich heute über manche offensichtliche Verlogenheit von Politikern erregte, wusste sie genau, dass diese Emotionen aus diesem Topf kamen. Ihr früh erwachtes Bewusstsein, von den anderen weitgehend unbemerkt, verhinderte manche übliche Konditionierung. Zunehmend befreite sie sich aus den Anforderungen ihres gesellschaftlichen sozialen Netzwerkes, was ihren Vater beeindruckte, ihre Mutter mit Sorge sah und ihre Schwestern akzeptierten und sich darauf einstellten. Hier und da versuchte Lena innerhalb der Familie ihre veränderte Lebensart zu verdeutlichen, was schnell seine Grenzen im Interesse der anderen fand. Mit ihrer Schwester Anne tauschte sie sich von Zeit zu Zeit über die Familienereignisse aus und es entwickelte sich eine Verständigungsebene, die innere Nähe zuließ. Alle ihre Schwestern gestanden Lena zu, dass wirkliche innere Probleme mit ihr gut und erhellend zu besprechend waren. In ihrer Familie hatte jedoch stets der Grundsatz gegolten, erst wenn alle Selbsthilfe ausgeschöpft war, sich an andere zu wenden, und ungefragt mischt sich ganz selten jemand ein.

Lena fühlte sich als klassisches Unterschichtkind. Unausgesprochene soziale Regeln, die mit der sogenannten Muttermilch eingesogen waren, sie war als Einzige nicht gestillt worden, bestimmten das Miteinander. Es wurde wie selbstverständlich eine Art von Brüderlichkeit gelebt, denn jeder war stets bereit, dem anderen zu helfen und wohlwollend zu schützen. Dabei wurde sorgfältig der Bedarf auf seine Rechtmäßigkeit geprüft, denn niemand ließ sich ungestraft ausnutzen. Die Strafe be-

stand im Wesentlichen darin, dass die Gaunerei untereinander öffentlich gemacht wurde und der Täter sich der allgemeinen Konfrontation ausgesetzt sah. Wahrsein war oberstes Gebot ihres eigenen Standes.

Mit dem Schulwechsel bekam Lena Kontakt mit im Prinzip ähnlichen, aber inhaltlich anderen Anforderungen der bürgerlichen Welt. Ihre Anstrengungen, sich hier konform zu verhalten, waren selten von Erfolg gekrönt. Die Menschen zeigten sich verbal geschickter und es war unausgesprochenes Gesetz, das gegenseitig als wahr zu akzeptieren war, was formuliert wurde. Lena aber hatte ein untrügliches Empfinden für eigentliche Absichten entwickelt. Die wurden selten ausgesprochen, sondern andere dahin manipuliert, ihnen zu entsprechen. Lena empfand das als Machtspielchen. Wenn sie probierte dazugehören, fühlte sie sich unehrlich werden und so, als würde sie ihren Ursprung verraten. Sie studierte das soziale Verhalten beider gesellschaftlichen Schichten und suchte schlängelnd ihren eigenen Weg.

Bei ihren beruflichen Tätigkeiten hatte Lena keine Schwierigkeiten, sich anzupassen und einzufügen, versuchte aber stets, die jeweils herrschenden hierarchischen Strukturen zu erforschen. Arbeit war ihr Leben! Um gemeinsam getroffene Vereinbarungen und ihr zugewiesene Aufträge zu erfüllen, handelte manchmal auch gegen ihre Überzeugungen. Ihre Körpersprache verriet sie jedoch und wer nachfragte, musste sich ihre Ansicht anhören, die Lena kompromisslos und ohne Rücksicht auf für sich negative Konsequenzen formulierte. Das führte nicht selten zu sozialen Spannungen, vor allem dann, wenn sich herausstellte, dass sich ihre Meinung bewahrheitete.

Während ihres Wirtschaftsstudiums war es modern geworden, sich mit den Theorien von Marx und Engels auseinanderzusetzen, was vor allem bedeutete, die bürgerlichen Werte grundsätzlich zu kritisieren und zu verdammen. Die sogenannten Linken bestimmten bei den Studenten, was gut und richtig war. Hier war Lena in eine Auseinandersetzung gekommen, wo sie ganz konkrete Erfahrungen hatte. Sie fühlte sich als Arbeiterkind natürlich den Linken näher, bis eine jüngere politisch sehr aktive Kommilitonin für sich in Anspruch nahm zu bestimmen, wie ihr Vater zu denken, zu fühlen und zu handeln hatte. »Das ist ja dieselbe überhebliche Wertschätzung im Umgang mit Menschen, die die Arbeit verrichten«, empörte sich Lena. Sie wusste, wie tiefgründig ihr Vater über das Leben nachdachte, sich aber nur sprachlich nicht ausdrücken konnte. Lena distanzierte sich von politischen Aktivitäten, ohne das Erkenntnisinteresse völlig zu verlieren.

An der freien Universität bemerkte sie bald, dass Professoren vor allem die Mathematiker die Ansicht lebten, in ihrem Lehr- und Forschungsgebiet alles Denken beherrschen zu müssen. Lebenspraktisch erschienen sie Lena oft hilflos. Für sie waren aber Erkenntnisse nur dann sinnvoll, wenn sie für das Leben fruchtbar waren. Ihr freies Denken wollte und konnte sie sich nicht einschränken lassen. Ihre Akzeptanz von Autoritäten sank.

In anthroposophischen Organisationen herrschte ein anderer sozialer Kodex, der dem Anspruch nach der Dreigliederung von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit entsprach. Lena war begeistert. In der Praxis hatten sich aber auch hier unausgesprochene soziale Normen eingebürgert, von denen sich Lena eingeschränkt fühlte. Für sie war unerschütterlich richtig, was sie innerlich als wahr empfand. Ihr wurde bewusst, dass es

sich dabei immer um Teilwahrheiten handelte, über deren Ergänzungen und Relationen gesprochen werden konnte. Auf vorsätzliche Lügerei ließ sie sich erst gar nicht ein. Bei Vorhaben zeigte sie sich stets kompromissbereit, das Gemeinsame zu finden und zu realisieren. Für Lena völlig unverständlich beherrschte das kollegiale Miteinander auch hier eine Art von Konkurrenz, die sich auf das Geistige richtete. Außerdem wurde vielfach nach dem soziologischen Grundsatz gehandelt, dass Machthaber nur zulassen, was für sie beherrschbar war. Lena setzte sich stets für die Erfüllung der erklärten Ansprüche ein, ertrug lieber alle Anfechtungen, als sich selber untreu zu werden. Im privaten Kreis vertrauter Kolleginnen, die ähnlich dachten, halfen sie sich gegenseitig, hohen emotionalen Druck abzubauen.

Ihre letzte Arbeitsstelle, eine heilpädagogische Schule, war erst im Aufbau, der vor allem von weiblichen Kräften ausging. Lena beteiligte sich daran erst vorsichtig, dann zunehmend aktiver. Ihr lag besonders am Herzen, dass basisdemokratische Verhältnisse die soziale Struktur bestimmten. Für die Verwirklichung schrieb sie sich aufgrund ihres Lebenslaufes eine hohe Kompetenz zu. Es gelang, dass im Miteinander galt, dass konkurrenzlos alle gleich wertgeschätzt wurden und mit absoluter Meinungsfreiheit sich äußern konnten. Konflikte wurden gemeinsam bearbeitet und oft gegenwartsbezogen gelöst mit dem Vertrauen, die zukünftigen Probleme in der Zukunft anzugehen. Nach einigen Jahren bemerkte Lena, dass in dieser Art gemeinschaftlichen Lebens trotz vieler Auseinandersetzungen sie sich ausheilen fühlte. Im Laufe der Zeit war ihr möglich geworden, mehr sie selber zu sein und sich nicht hinter Rollen aus Angst vor Verletzungen zu verstecken. Dafür war sie dieser Gemeinschaft unendlich dankbar.

Es gab so vieles, was Lena dachte, fühlte und was sie tat, von dem sie keine Ahnung hatte, warum, weshalb und wieso. Gedanken flogen sie an, manche huschten nur vorbei, manche kamen öfter, manche blieben, bis sie angeschaut wurden, manche nisteten und gebaren neue. Wenn Lena von Erkenntnisinteresse geleitet war, fühlten sich Gedanken manchmal an wie Lichtblitze, die ihre innere Welt erhellten und Zusammenhänge und Abhängigkeiten sichtbar machten. Dann ordnete sich ihre Weltsicht, manches änderte sich und es entstand Platz für Neues. Das verursachte bei ihr stets ein Glücksgefühl. Gefühle und Empfindungen kamen nicht von außen, von da aus wurden sie angestoßen, sondern agierten im Innern. Schmerzhaftes zogen zusammen und freudige weiteten. Steuern oder gar beherrschen vermochte Lena sie wenig, aber sie entdeckte, dass jeder Kampf gegen negative Gefühle sie stärkte. Am angenehmsten wurde der Umgang mit ihnen, wenn sie angenommen und auf ihre Aussage befragt wurden. Sie enthielten viele wertvolle Hinweise. Alle konkreten Handlungen waren in der Regel unbewusst gesteuert. Wer konnte ganz konkret sagen, wie ein Wunsch oder Wille sich durch körperliches Handeln umsetzte. Niemand koordinierte bewusst die Zusammenarbeit seiner Hände. Das gelang nur durch Übung, wie vor allem virtuose Musiker bewiesen. Künstlerisch wurde es genannt, wenn Seelisches sich durch Körperliches auszudrücken vermochte. Abläufe von Handlungen konnten bewusst geplant werden, aber das eigentliche Tun verlief unbewusst aus dem Körper heraus. Übungen und Erfahrungen verhalfen zu sicheren Fähigkeiten. Woher kam das Unbewusste, aus dem jeder handelte, sich leiten ließ, aber auch sich fremdbestimmt fühlte, fragte sich Lena, verschob aber eine Antwortsuche auf später.

Bei allen Gesprächen und beim Lesen spiritueller Schriften verfolgte Lena dieses Interesse. In der Bibel konnte sie sich inzwischen gut aus. Für sie waren hier wie in den Grimm'schen Märchen pure Bilder seelisch-geistigen Lebens beschrieben. Die konnte sie als wahr erfassen. Diese Seelennahrung reichte ihr aber nicht aus, um ihr Erkenntnisinteresse zu befriedigen. Schriften der westamerikanischen New-Age-Literatur waren sehr viel direkter fassbar, konkret verständlich und praktisch anwendbar. Lena verspürte durch sie eine bahnbrechende innere Befreiung von vielen verinnerlichten Normen des gelebten europäischen Christentums. Gut und schlecht, richtig und falsch sah sie jetzt nur noch im Verhältnis zu etwas, im Verhältnis zu einem Ziel, einer Bedingung, einer Absicht, eines vergleichbaren Ergebnisses und Ähnlichem. In Gott, wie Lena glaubte, war alles grundsätzlich gleichwertig enthalten.

Lena begriff, dass Freisein nur wie eine Gratwanderung auf einem hohen Berg von äußeren und inneren Abhängigkeiten sein konnte. Diesen Grat kennzeichnete das erworbene Bewusstsein. Es gab einen Spielraum, für jeden Menschen den Weg breiter zu machen, und das hing davon ab, inwieweit individuelle Freiheit von Verantwortung für das eigene Denken, Fühlen und Handeln begleitet wurde.

Hier allein in ihrem Garten fühlte sich Lena auf einem freiheitlichen Platz von geistiger Sonne beschienen. Für sie war jede Begegnung mit Menschen ein Bewusstwerden gegenseitiger Freiheit. Damit konnte gespielt und sich unterstützt werden. Das war interessant, anregend, aber auch anstrengend, selbst wenn Begegnungen angenehm und beglückend waren.

Pendeln der Gefühle

Lena war spät heute aufgewacht. Die Sonne beschien schon ihren Frühstückstisch. Sie hielt ihr das Gesicht entgegen und genoss die Wärme. Sie liebte alle Jahreszeiten. Im Frühling erfreuten sie Hunderte von Zwiebelpflanzen, die sie gesetzt hatte. Im Sommer pflegte sie hingebungsvoll ihre Rosen. Ein Ahorn ragte mit seinen Ästen in ihren Garten hinein und färbte im Herbst sein Laub rotgolden. Am meisten liebte Lena den Schneefall im Winter! Den empfand sie als eine spirituell erfüllte Stille, lauschte inniglich und atmete tief ein. »Die Natur ist unser größtes Buch zum Lernen«, dachte Lena. Naturvölker konnten darin perfekt lesen. Die zivilisierte Welt beschränkte sich auf sinnlich Wahrnehmbares und leitete davon abstrakte Erkenntnisse ab. »Warum eigentlich? Was war dadurch wirklich gewonnen und was verloren?«, fragte sich Lena. Damit schufen die Menschen eine Distanz, die sie bewusstseinsmäßig aus der Welt heraus isolierte. Verloren war die Beziehung, gewonnen war eine selbstständige Erkenntnisfähigkeit. War das Voraussetzung, um sich wirklich auch selbst zu erkennen, was ja seit ewigen Zeiten, seit dem Vertreiben aus dem Paradies menschliches Entwicklungsziel war?

Wahrnehmungen erfolgten über die äußeren und inneren Sinne, über die rückblickend nachgedacht werden konnte. Daraus trennten sich Erkenntnisse, die Wissen über übergeordnete Zusammenhänge brachten.

Lena war auch ein Kind ihrer Zeit und ihrer Zivilisation. Wie war dieser Prozess bei ihr verlaufen und was hatte sie unbewusst wahrgenommen und gefühlsmäßig verinnerlicht, das ihre Lebensführung beeinflusste?

Das Leben in ihrer Familie war rhythmisch streng durchorganisiert. Den Tagesablauf bestimmten das Essen und die Arbeit. Die Eltern standen früh auf. Der Vater hatte bereits die Tiere gefüttert und war meist schon zur Arbeit gefahren, wenn die Mutter die Kinder weckte. Sie hatte dann auch schon die Kühe gemolken und die Milch versorgt. Die Kinder machten sich für den Tag fertig und frühstückten, bis es Zeit war, zur Schule oder zum Dienst zu gehen. Danach wurden die Kleinsten aus dem Bett geholt und versorgt. Anschließend ordnete die Mutter die Wohnung und bereitete aus dem, was im Garten wuchs oder im Keller lagerte, das Mittagessen, das möglichst alle gemeinsam einnahmen. Nur Lena aß oft allein, da sie durch den langen Fahrweg später kam. Da hatte den Vorteil, dass sie nicht alles essen musste, sondern unbemerkt verschwinden lassen konnte, was ihr nicht schmeckte. Am Nachmittag hatten alle ihre fixierten Aufgaben im Haus und Garten. Die Schulkinder machten zuerst ihre Hausaufgaben, um anschließend andere Gemeinschaftsarbeiten zu erledigen. Zu Abend wurde gegessen, wenn der Vater zu Hause war und die größeren landwirtschaftlichen Arbeiten verrichtet hatte. Da er tagsüber stets belegte Butterbrote mitnahm, gab es warmes Essen wie Bratkartoffeln, Suppe oder Eintopf. Lena aß am liebsten Brot. Es wurde alle vierzehn Tage selbst gebacken und bis zum nächsten Backtag eingeteilt. Am besten schmeckte es natürlich frisch. Nach dem Abendessen wurden die Kleinsten ins Bett gebracht. Die anderen Kinder folgten nach festen Regeln bis zur Konfirmation. Ab da gehörten sie zu den Erwachsenen mit einem gewissen Selbstbestimmungsrecht. Drei bis vier Kinder schliefen in einem Zimmer. An die Zeit bis zum Einschlafen erinnerte sich Lena gern, denn dann spielten die Mädchen im Dunkeln irgendwelche Rechen- und Ratespiele oder erzählten sich Geschichten.

Auch die Woche hatte ihren Rhythmus. Samstags war großer Putztag für das ganze Haus und für die Menschen, die in einer Zinkwanne meist drei bis vier Kinder dem Alter nach hintereinander badeten. Dann gab es frisches Wasser, das auf dem Kohleherd heiß gemacht werden musste. Am Sonntag war bis auf das Versorgen des Viehs Ruhetag. Die Mutter kochte an dem Tag in der Regel eine Suppe mit Fleisch oder Fleisch und Gemüse. Zum Nachtschiff verlangte der Vater Pudding, sonst war es für ihn kein Sonntag. Wenn dafür Eischnee geschlagen wurde, erwachte Lena gern. Jetzt galt es aufzupassen, dass sie sich wie zufällig zur richtigen Zeit in der Küche zeigte, um den Puddingkochtopf ausschlecken zu dürfen. Kam sie zu früh, gab es vielleicht keinen Grund, sich unauffällig länger dort aufzuhalten. Kam sie zu spät, war der Topf vergeben oder die Mutter schleckte selber. Nach dem Mittagessen ruhten die Eltern, zwei ältere Kinder wuschen das Geschirr ab und die Familie traf sich erst wieder zum Nachmittagskuchen, meist einen Butterkuchen, für dessen guten Geschmack die Mutter sogar im Dorf ein besonderes Ansehen hatte. An Montagen gab es in der Regel Essensreste vom Wochenende und das war auch der Washtag, an dem alle nach Kräften mitmachen mussten. Feld-, Wiesen- und Gartenarbeiten wurden dienstags bis freitags gemacht.

Im Ablauf gewohnheitsmäßig wurden Geburtstage, jahreszeitliche Feste und die Volksfeste im Dorf gefeiert. Die Feier zu ihrem eigenen Geburtstag mochte Lena nicht, sie fühlte sich erst wohler, wenn sie nicht mehr im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand und der allgemeine Ablauf sich vollzog. Zu Ostern liebte sie besonders die Aufregungen, in der frischen Frühlingsluft ihr Nest zu suchen. Sorgfältig hatte sie wie ihre Schwestern am Tag zuvor sich in den Gerümpelecken des Schuppens ein Gefäß gesucht, es liebevoll mit Moos gepolstert

und es für den Osterhasen gut sichtbar aufgestellt. Welch eine überraschende Freude war es immer wieder, es am nächsten Morgen nicht mehr an seinem Platz vorzufinden, denn jetzt durfte gesucht werden. Der Osterhase schien ein besonderes Vergnügen daran zu haben, immer neue Verstecke zu finden. In der Weihnachtszeit liebte Lena besonders die warme geheimnisvolle Stimmung, die während der Vorbereitung im Haus herrschte. Alle waren beschäftigt, um passende Geschenke zu werkeln. An manchen Vorweihnachtstagen, wenn mal im Winter nicht so viel zu tun war, fand die Mutter am Nachmittag Muße, gemütlich beisammen zu sitzen, erste gebackene Kekse zu naschen und vor allem Lieder miteinander zu singen. Nicht nur die Mutter sang schön und konnte die Texte alle auswendig, auch die Mädchen lernten sie und sangen bald zweistimmig. Am Heiligabend roch das ganze Haus nach Kuchen und Bohnerwachs, überall zogen sich die Familienmitglieder zurück und es raschelte. Lena atmete zufrieden auf, wenn endlich auch die Mutter verschwand und das Elternschlafzimmer nicht mehr betreten werden durfte. Nach dem eher kargen Essen war ein Abendspaziergang angesagt, von einem Erwachsenen begleitet, solange die Kinder klein waren. Die Aufregung war groß, konnte doch jederzeit dem Weihnachtsmann begegnet werden. Besonders schön erlebte Lena, wenn der Schnee unter den Füßen knirschte, die Sterne am Himmel leuchteten und aus einzelnen Fenstern Kerzenlicht zu schimmern begann. Die Vorfreude wuchs, bis sie auf das Klopfen ans Fenster hörten, dass der Weihnachtsmann da gewesen sei. Schnell huschten sie ins Haus, zogen Mäntel und Schuhe aus, bepackten sich mit ihren Geschenken und betraten gemeinsam, sie hatten aufeinander gewartet, das Wohnzimmer. Hier leuchteten die Kerzen an einem Christbaum und Wunderkerzen spuckten Sterne. Stehend sang die Familie mit all der aufgestauten Freude »Am

Weihnachtsbaume ...«, alle Strophen zweistimmig. Dann verteilten die Mädchen ihre Geschenke und es folgten weitere Lieder, bei denen schon mal die verschiedenen Geschenkhäufchen angepeilt wurden mit der Frage, welches ist wohl das eigene. Wenn die Spannung nachließ, erlaubten die Eltern, die Geschenke anzuschauen. Dann durften die Kinder auspacken, freuten sich riesig, wenn Wünsche in Erfüllung gingen, probierten neue Kleidung an, während die Eltern liebevoll auf ihre Kinderschar blickten und sich über gelungene Überraschungen freuten. Bald begannen die Kinder die Eltern zu drängen, auch auszupacken, die Mutter tat das mit sichtlich freudiger Erwartung, dem Vater schien es peinlich zu sein, selbst in der Familie zum Zentrum der Aufmerksamkeit zu werden. Er hatte sich nie etwas gewünscht, erwartete nichts und nahm die Gaben hin. Nach dem Aufräumen spielte die gesamte Familie miteinander, fröhlich und zufrieden Kekse knabbernd und Apfelsaft trinkend, den es sonst selten gab. Die Stimmung war stets entspannt und sogar der Vater zeigte sich humorvoll.

Alle Mitglieder der Familie hatte ihre bestimmten Aufgaben, die frag- und klaglos zur rechten Zeit gemacht wurden. Die erste Aufgabe, die Lena als Sechsjährige übernahm, war, am Samstag Schuhe für alle zu putzen. Da standen dann zwölf bis vierzehn Paar Schuhe, die aus den Räumen gesammelt, vorgeputzt, eingecremt, nachgewienert und zurückgetragen werden wollten. Am anstrengendsten war es, die Arbeitstiefel des Vaters zu reinigen, die besonders schmutzig und besonders schwer waren für die kleinen Kinderhände. Lena lernte wie alle anderen Schwestern, bei diesen Arbeiten Lust und Unlust zu überwinden und sich selbst etwas zu suchen, was ihr daran Freude machte. Mal waren es Schuhe, die ihr besonders gut gefielen, mal war es

ein Leder, das gut roch, mal eine Farbe, die ihr sympathisch war. Als sie diese Aufgabe an ihre kleinere Schwester weitergab, liebte sie den Geruch von Leder und Schuhwische.

An das Butterstampfen, das ihr mit zehn Jahren übertragen wurde, erinnerte sich Lena ihr Leben lang. Der abgeschöpfte Rahm von der Milch wurde in eine große Kanne gefüllt, die halb so groß war wie sie. Sie hatte einen Holzdeckel mit einem Loch in der Mitte. durch das ein Stiel ragte, an dessen Ende eine Holzscheibe mit Löchern war. Dieser Stiel war jetzt so lange hoch und runter zu bewegen, bis der Rahm zu Butter gestampft war, was über eine halbe Stunde dauern konnte. Anfangs, solange der Rahm noch flüssig war, ging das ganz leicht. Je mehr Butter sich bildete, desto schwerer wurde jedoch das Ziehen und Stampfen. Es war nicht nur eine körperliche Anstrengung, sondern auch eine Herausforderung für ein Durchhalten. Lena wusste, dass sie gleichmäßig den Stiel bewegen sollte, suchte aber nach Erleichterungen, wenn ihre Arme schmerzten und erlahmten. Sie probierte, schneller zu stampfen in der irrigen Hoffnung, dass sich schneller Butter bildete, sie probierte, langsamer zu stampfen, aber da passierte auch weniger. Sie fand heraus, dass der schnellste Weg, Butter zu erhalten, ein absolut gleichmäßiges Stampfen über die ganze Zeit und unabhängig von der fester werdenden Substanz war. Wie konnte sie das hinbekommen? Sie bemerkte, je mehr sie dem Gefühl von Anstrengung Aufmerksamkeit schenkte, umso schwerer wurde die Arbeit. Also musste sie ihre Aufmerksamkeit ablenken. Das konnte sie mit ihren Träumereien ganz gut, also brachte sie ihren Körper in die Gewohnheit der Tätigkeit und überließ ihm die Arbeit, während sie sich seelisch in ihre eigene Welt flüchtete. Als das so zum ersten Mal wirklich gelang, staunte sie, als die Butter schon fertig war. Ihr war die Zeit kurz vorgekommen. Lena erkannte, wie sie mit

bewusster innerer Einstellung unangenehme Anforderungen meistern konnte.

Dass es für alles Gewohnheiten und Regeln gab, erleichterte das Zusammenleben. Konflikte lösten die Mädchen meist untereinander, wobei es auch zu körperlichen Auseinandersetzungen kommen konnte. Selten mischte sich die Mutter ein oder sprach gar der Vater ein Machtwort.

Neue Anforderungen störten den Rhythmus, durchbrachen Gewohnheiten und forderten eine gewisse Wachheit heraus. Plötzlich sollte Lena mit auf die Wiese, um das Heu zu harken oder Kartoffeln zu lesen. Körperlich anstrengende Arbeiten machte sie nicht gern. Der würzige Duft des Heus, der satte feuchte Geruch frisch gepflügter Erde und auch die gemeinsame Pause, wo alle dick belegte Butterbrote erhielten, genoss Lena und fühlte sich entschädigt und motiviert. Alle Arbeiten hatten irgendwie zwei Seiten, bemerkte sie. An irgendeiner Stelle forderten sie Überwindung und schenkten aber auch unerwarteten Genuss. Im Winter war fest gepresstes Heu auf dem Dachboden für drei Kühe zu zupfen. Das war anstrengend und langwierig, aber Lena konnte sich der Aufmerksamkeit der anderen entziehen, sich am Duft des Heus erfreuen und auch noch mit der Katze spielen.

Mit dreizehn Jahren, als Lena das erste Verliebtsein traf, erwachte sie für tiefe Empfindungen und bildete eine tiefe Leidensfähigkeit aus. Sie kämpfte mit sich, um diese Achterbahn der Gefühle so zu bewältigen, dass ihr die anderen möglichst nichts anmerkten. Sie begann zu ahnen, dass auch emotional alles zwei Seiten hat mit einem Pendel dazwischen, das unweigerlich immerzu hin und her schwang. Sie lernte, Tiefpunkte als Wendepunkte zu nehmen und wie man diese

bewusst durch uneingeschränktes Einlassen darauf schneller erreichte. Leider konnten Höhepunkte weniger gezielt angesteuert und schon gar nicht gehalten werden, da diese Bewegungen meist von äußeren Gegebenheiten beeinflusst waren. Manchmal beneidete Lena Menschen, die gefühlsmäßig auf Wellen leichteren Lebens zu schwimmen schienen.

Den Empfindungen und Gefühlen so ausgeliefert zu sein, gefiel Lena ganz und gar nicht. Sie suchte immerzu nach Möglichkeiten ihr Leben äußerlich und innerlich selbstständig zu bestimmen und zu gestalten. Sie probierte, leider mit viel Erfolg, fand sie heute, sich auf positive Empfindungen weniger einzulassen oder gar dem ganz auszuweichen, um dem gegenteiligen Pendelschlag zu entgehen. Bei notwendigen unangenehmen Handlungen suchte und pflegte sie gewohnheitsmäßige Ausübungen, mit denen sie sie unbewusst, also schmerzfreier verrichten konnte. Sie prüfte und dosierte, wie sie anderen gegenüber sich zeigte, als sie entdeckt hatte, dass es für alles, was sie ausdrückte, immer eine entsprechende Rückwirkung gab, und hoffte, sich so etwas schützen zu können. »Aha«, dachte Lena, «so sind die New-Age-Leute zum positiven Denken gekommen«.

Früh begann sie ihr Geben und Nehmen zu bilanzieren und achtete auf ein gewisses Gleichgewicht, wobei eher die Geben-Seite mehr sein durfte. Dabei ging es ihr nur um ihr eigenes inneres Gleichgewicht. Hier gab sie und dort nahm sie. An einer U-Bahnstation half sie zum Beispiel einem Mann mit zwei Euro aus, der nicht genügend Kleingeld für den Automaten hatte. Er wollte das nicht annehmen mit der Bemerkung: »Das kann ich Ihnen ja gar nicht zurückgeben«. Lena lachte und sagte: »Geben Sie es jemand anderem, der das gerade braucht.

So schließt sich auch ein Kreislauf«. Er nahm es und beide freuten sich über ihre Begegnung.

In ihrer Arbeitswelt hatte Lena sich gegen Ende ihrer vierziger Jahre eine gewisse innere Unabhängigkeit errungen. Sie ließ sich stets freundlich auf Begegnungen, aber nicht auf freundschaftliche Beziehungen ein. Der Ruf, sozial schwierig zu sein, schwelte noch, aber sie ließ sich nicht mehr damit verletzen. Sie hatte gelernt, sachgemäß auf die Situation zu schauen und danach zu handeln. Geschätzt und gefürchtet blieb ihre Bereitschaft, offen und ehrlich ihre Ansichten zu vertreten und erkannte Verhältnisse zu benennen. Dabei nahm sie wenig Rücksicht auf eigene und andere Empfindlichkeiten. Sie prüfte sorgfältig Gegenargumente und Gegenkräfte sowie die Berechtigung ihres persönlichen Einsatzes. Nur persönliche Interessen zu verfolgen, verbot sie sich, stets hatte sie den Anspruch, dem Gemeinwohl zu dienen. Damit erwies sich ihre Durchsetzungskraft als so groß, dass ihrer Ansicht immer öfter nur gefolgt wurde. Aber sie fühlte sich kompromissbereit, eigene Meinungen und Ansichten zurückzunehmen, wenn sich andere als sinnvoller erwiesen. Sie wollte stets dem Geist dienen, der sich durch und in jeder Gemeinschaft bildete und der ihrer Überzeugung nach einen größeren Überblick hatte. Auf entsprechende imponderabile Hinweise zu achten hatte sie jahrelang geübt.

Das Gefühl von Liebe trat stets überraschend auf und konnte die Seele überwältigen, hatte Lena erfahren. Kein Kraut schien dagegen gewachsen zu sein. Schon weit über sechzig Jahre alt, ereignete sich ein neuer Zufall. In einer Konferenz saß sie einem Mann gegenüber, der gerade einen Redebeitrag hatte, als sich ihre Blicke trafen und eine Energie von ihm ausging,

die Lena tief innerlich berührte. Neugierig geworden entschied sie sich, sich darauf einzulassen und bemerkte, wie ein dickes energetisches Seil quer durch den Raum auf sie zukam. Sie war bereit, es zu empfangen, und tat es. Er redete und redete, Lena hörte nichts davon und lächelte entspannt. Nach seinem Beitrag zog er sich auf seinem Platz in sich zurück, der Blickkontakt und das ›Seil‹ waren weg. Bei einem zweiten Redebeitrag von ihm begegneten sich die Blicke jetzt nicht mehr zufällig und die energetische Verbindung stand sofort wieder als geformter Strang. Lena entschied sich, zu genießen und neugierig wahrzunehmen. Für den Rest des Tages lief sie wie auf Watte, in wohliger Wärme eingehüllt. Wenige Tage später, sie beschäftigte sich gerade mit Chakren, las sie, dass Menschen sich mit energetischen Schnüren verbanden, die sie in die Chakren anderer verankern. Eltern zum Beispiel verbanden sich so mit dem Basis-Existenz-Chakra ihrer Kinder und umgekehrt. Beide mussten sich sukzessiv zurückziehen, spätestens, wenn die Kinder erwachsen wurden. Taten sie das nicht, waren Schwierigkeiten vorprogrammiert. »Das ist es«, dachte Lena, »er hat in ein Chakra von mir eine Schnur gehängt«. Es fühlte sich an, als wäre es das Vital- bzw. Sexualchakra. »So also funktioniert Verliebtheit«, erkannte sie. Liebe war das aber nicht, die ging vom Herzchakra aus, und Lena las, wie die geschenkte Energie gelöst oder sinnvoll verwandelt werden konnte. Das probierte sie gleich aus und es funktionierte. Sie hätte ihm gern geholfen, seine deutlichen Irritationen abzubauen, aber das war nur noch telepathisch möglich, denn sie begegnete ihm nicht mehr.

Jetzt verstand sie, dass Beziehungen real mit energetischen Strängen zu tun hatten, mit denen bewusst umgegangen werden konnte. Das Sexualchakra diente vor allem dem naturgemäßen Fortpflanzungstrieb. Im Herzchakra war die eigentli-

che Energie der Liebe beheimatet. Sie sehnte sich danach, auf eine universelle Art zu lieben, und wusste jetzt, was sie dafür tun konnte, nämlich ihr Gefühl von Liebe zu ihrem eigentlichen Selbst, ihrem höheren Wesen, zu kräftigen und zu erweitern. Das würde sie befähigen, diese Kraft bewusst auf ihre Umgebung auszudehnen und auszustrahlen. Sie dankte ihrem Schicksal für diese Erfahrung und neue Handlungsfreiheit.

Im reiferen Alter lernte Lena direkter erkennen, wie Gefühle ihr Gegenteil nach sich zogen. Angst forderte Überwindung, Mut heraus. Aggressivität schürte die Sehnsucht nach Frieden. Hass folgte oft der Liebe und Freude der Trauer nach dem Tiefpunkt. Gesund werden konnte nur ein Kranker und arm nur ein Reicher und umgekehrt. Wie konnte sie diesem Gefühls-Karussell entkommen, dem galt zukünftig ihre Aufmerksamkeit, ihr Lernwille. Sie wusste, durch Verdrängen wurde eher verstärkt, nie gelöst. Positiven Gefühlen aus dem Weg zu gehen, fand sie inzwischen schade. Gern würde sie Höhen und Tiefen erfahren und ausloten, aber sich davon überwältigen lassen nicht.

Spielball des Lebens

In der Nacht hatte es geregnet. Lena öffnete die Küchentür und schaute zum Frühstücksplatz. Dicke Regenwolken hingen noch am Himmel. Die Luft war so frisch und mild, dass sie sich entschied, ihren Regenschirm mitzunehmen und ihn notfalls aufzuspannen. Schon bei der zweiten Tasse Kaffee brauchte sie ihn. Es war ein behagliches Gefühl, den Klängen der Regentropfen zuzuhören.

»Es gibt kein gutes oder schlechtes Wetter«, schoss es ihr durch den Kopf, »ob gut oder schlecht, ist nur eine Frage der inneren Haltung«. Das war wie beim halb vollen Glas, das gleichzeitig halb leer war. Menschen stellten sich emotional unterschiedlich zu Gegebenheiten und bestimmten dadurch ihre Ein- und Wertschätzung. Die hielten sie dann für objektiv. Woher kamen und was bestimmte diese Lebenshaltungen, fragte sich Lena. Manche Menschen schienen sich immer ärgern zu wollen und fanden in allem dafür einen Anlass. Manche fanden immer etwas, worüber sie sich freuen konnten. Jede Lebenssituation war im Prinzip neutral, die Haltungen dazu nicht.

Wie war das eigentlich bei ihr? Lena empfand sich als positiv strebenden Menschen. Sie schaute stets nach vorne auf erwartete Ereignisse. Auf die versuchte sie sich innerlich vorzubereiten, um mögliche seelische Schmerzen und Ängste schon im Vorfeld zu entschärfen. Dafür stellte sie sich den unangenehmsten Fall vor und erwartete nichts Gutes. Positive Erwartungen ließ sie aus Angst vor Enttäuschung nicht aufkommen und sich lieber überraschen.

Lena hatte inzwischen gelernt, dass kein Mensch einen anderen wirklich ändern konnte. Ändern konnte nur jeder sich selbst. Also war es müßig, aus diesem Grund auf das Verhalten anderer zu schauen. Trotzdem war es notwendig, weil sich in der Interaktion das eigene unbewusste Verhalten spiegelte. Dafür musste auch das Gegenüber angeschaut werden. Das tat Lena gründlich und nach viel Übung offenbarte sich ihr hinter dem Vordergründigen immer öfter das Wesen, das Wesentliche. Diese Erkenntnis half ihr, sich weniger vom Verhalten anderer verletzen zu lassen.

Bei Schwierigkeiten suchte sie also Lösungen in sich selbst

und durch sich selbst. Dabei hatte sie sich angewöhnt, Vergangenes so zu verarbeiten, dass sie für sich Lehren daraus zog.

Für Handlungen gab es vielschichtige Gründe. Um sie zu verstehen und zu erklären, suchten und fanden Menschen oft äußere Ursachen. Das befriedigte Lena aber selten. Sie hatte erfahren, dass wirkliches Leben nur in sich und durch sich selbst zu enträtselfen war.

Woher kamen ihre inneren Haltungen und ihr äußeres Verhalten? Was begründete sie eigentlich? Lena fielen nur unbefriedigende Ursachenverknüpfungen ein und so ließ sie erst mal ihren Erinnerungen, ihren Gedanken und ihren Gefühlen freien Lauf.

Schon als Kind war für Lena Äußeres nur ein Teil der ganzen Welt, deren größerer Teil in ihrem Innern schlummerte. Stets war sie in ihren Träumereien, die für sie mehr Wirklichkeit enthielten als das Alltagsleben, damit beschäftigt, dem Warum, Weshalb, Wieso nachzulauschen. Irgendwie hing doch immer alles zusammen, wurde ihre feste Überzeugung. Aber wie?

Als Jugendliche hatte Lena erfahren, wie das Forschen nach Ursachen sich wie bei einer Zwiebel vollzog. Es gab unter jeder Schicht immer neue Schichten, die oft mehr bisßen. Äußerliche Tatsachen konnten äußerlich angeschaut und auch in ihren Zusammenhängen erklärt werden. Bei Gefühlen fand Lena den verursachenden Kern nicht so leicht. Hier fühlte sie sich oft als Spielball von unbekanntem Kräften. In Schule und Arbeitsstellen wurden immerzu rasche vordergründige Entscheidungen gefordert. Damit fühlte Lena sich überfordert, denn sie hatte ein grundlegendes Bedürfnis vor einer Entscheidung, die ja auch immer eine Trennung bedeutete, die Situation in und mit ihren Zusammenhängen zu verstehen. Ohne dieses Ergründen fühlte sie sich verunsichert. Für ihre Umgebung wirkte sie sehr zögerlich.

Als Studentin war Lena innerlich erwacht für ihre Kindheitsprägungen. Sie staunte, wie sehr väterliche und mütterliche Verhaltensweisen, vor allem auch solche, die sie abgelehnt hatte, verinnerlicht waren und ihre Haltungen bestimmten. Sie suchte sich mit mäßigem Erfolg neu zu orientieren. Auch wenn es ihr gelang, hier und da neue, selbstbestimmte Weichen zu stellen, mischte in ihrer Lebenshaltung immer noch genug Unbewusstes, Unbekanntes mit.

Sie fand ihre grundlegenden Fragen, woher kommt der Mensch vorgeburtlich, warum ist er hier auf Erden und wohin geht er nachtodlich, schon zu allen Zeiten gestellt und noch ungelöst. Das gab Mut, sie überhaupt immer wieder zu haben und zu stellen.

Innerhalb der Mathematik studierte Lena auch Logik. Das half ihr, Gedanken gezielter zu ordnen. Topologie erzählte ihr, dass es sehr unterschiedliche abstrakte Ebenen des Verstehens gab, die alle ihre Strukturen hatten und irgendwie so miteinander verbunden waren, dass transformiert werden konnte. Das war im Prinzip für das Alltagsleben anwendbar, fand Lena, denn Probleme ließen sich selten auf der gleichen Ebene lösen, man musste eine höhere finden, die Distanz und Überblick verschaffte, um Lösungen sehen zu können.

Das größte Rätsel, dem Lena ihr ganzes Leben widmete, war der Mensch selber. Wirklich gründlich erforschen konnte sie aber nur sich selber. Ihr Universitätsstudium hatte da nicht geholfen. Enttäuscht stellte sie fest, wie sehr sich die herkömmlichen Wissenschaften beschränkten und nur akzeptierten, was sich sinnlich wahrnehmbar verifizieren ließ. Wirkliche Wahrheit war für sie da nicht zu erfahren, sondern nur logische Verbindungen und Abhängigkeiten. War das Leben nicht sehr viel vielschichtiger und hintergründiger? Geist war doch nicht

nur die Fähigkeit zu denken, sondern er stellte eigenständige Wesen, Qualitäten, Kräfte dar. Durch ihn wurde der physische Ausdruck geformt. Diese Zusammenhänge wollte Lena entdecken. Die Menschheit und damit jeder Mensch hatte seinen Stellenwert und seine Aufgabe innerhalb der hierarchischen Gliederung des Universums. Lena traute jedem zu, sein persönliches Rätsel zu lösen, sein individuelles Leben zu leben, sein Wesen auszudrücken, auch wenn das noch sehr unbewusst geschah. Sie selber ging zwar irgendwie unbeirrbar ihren Weg, fühlte sich innerlich aber unsicher und zweifelnd. Ständig rang sie mit sich selbst. Sie sah sich von außen als ein schüchternes Mädchen, das auf äußere Anforderungen reagierte, und staunte, mit welcher Selbstsicherheit sich andere im Sozialen zu bewegen schienen. Viel später bei einem Stärkenprofil-Test, den sie beim Arbeitsamt während einer Zeit der Arbeitslosigkeit machen müssen, erfuhr sie, dass sie da, wo sie sich am unsichersten gefühlt hatte, wobei ihr sogar die Knie zitterten, den stärksten sicheren Eindruck machte.

Neue Fragen tauchten auf: »Wie kann ich erfahren, wie ich nach außen wirke? Wie kann man das selber wahrnehmen?« Sie beobachtete, worauf sie bei anderen Menschen achtete und reagierte. Dabei stellte sie fest, dass persönliches Dafürhalten, persönliche Einstellungen, die sogenannten Wahrnehmungen außerordentlich beeinflussten. »Sehe ich denn in dem anderen nur das Bild, das ich mir von ihm gemacht habe?«, fragte sich Lena. Sie entdeckte, dass auch bei neuen Begegnungen in erster Linie Sympathie und Antipathie großen Einfluss hatten. Auch sie sah positiv, was ihr sympathisch war, und war kritisch, wenn ihr etwas unsympathisch war. Lena akzeptierte zunehmend, dass sich Wahrnehmungen auf das beschränkten, was innerlich zugelassen wurde. Um Neues aufzunehmen, musste sich wach und bewusst angestrengt werden,

um sich dafür zu öffnen. Viele zwischenmenschliche Konflikte waren verursacht, weil Menschen miteinander rangen, die richtigere Wahrnehmung zu haben. Im Laufe der Zeit lernte Lena ihre kritische Haltung nur als Ausdruck zu nehmen, dass für sie in ihr etwas nicht stimmte. Das konnte sie herausfinden und nach Lösungen suchen. Die waren oft erst zu finden, wenn sie sich fragte, wie scheinbar Unstimmiges und sogar Widersprüche doch zusammenpassten und zusammengehörten.

Nachdem ihr Sohn geboren war, hatte Lena Verantwortung für ein anderes Menschenleben übernommen. Sie überdachte ihre Wertsetzungen neu und arbeitete bewusst daran, da sie das Kind in seiner Entwicklung nicht durch ihr persönliches Dafürhalten einengen wollte. Vor allem durch das anthroposophische Studium konnte sie ihren Blick ganzheitlich erweitern. Handeln, Fragen, Forschen, Erkennen und dann neues Handeln wurden ihre Erkenntniskreisläufe.

Lena lernte, Max' Verhalten durch ihre innere Haltung und Änderungen der Verhältnisse zu steuern. Wenn sie ihn unangenehm laut und hypermotorisch erlebte, fand sie ihn meist mit Plastik spielend. Wenn er anhaltend quengelte, nützte es gar nichts, ihn um Ruhe zu bitten, im Gegenteil, Ermahnungen verstärkten sein Unwohlsein. Dann half nur, alles stehen und liegen zu lassen und sich ihm konzentriert zu widmen. Nach kurzer Zeit schien er wie seelisch satt zu sein und spielte wieder allein friedlich in ihrer Nähe. Das bestätigte allgemein, dass Probleme sich leichter lösen ließen, wenn man sich darauf einließ, statt sie wegzuschieben.

Bei Lena, die bereits seit zehn Jahren ohne männlichen Partner lebte, begannen mit zweiundvierzig Jahren die Wechseljahre sich anzukündigen. Zur gleichen Zeit erwachte sie für ihre

Umwelt neu und fand sich bewusster als Rädchen darin. Sie entdeckte, dass nicht nur Elternhaus und gesellschaftliche Schichtzugehörigkeit die emotionalen Empfindungen und daraus resultierende Lebenshaltungen beeinflussten, sondern auch so etwas wie nationaler Zeitgeist. Sie war nach dem Zweiten Weltkrieg geboren, fand sich aber innerlich in dem kollektiven deutschen Schuldbewusstsein mitschwimmend. In ihrer Familie war dieses Thema tabuisiert. Durch aufmerksames Lauschen und vorsichtiges Nachfragen hatte Lena etwas von den Einstellungen ihrer Eltern herausbekommen. Ihre Mutter fühlte sich und ihre Familie in der faschistischen Zeit gut versorgt und war nicht bereit, jetzt alles zu verdammen. Ihr Vater war im Krieg Fahrer für einen Oberst gewesen und hatte so nicht direkt an Kriegshandlungen teilgenommen. Er wurde erst gegen Ende, als die letzten Reserven mobilisiert werden mussten, eingezogen. Er war zu der Zeit bereits von der Sinnlosigkeit überzeugt und hatte sich bei passender Gelegenheit davongemacht. Über das, was er an Gräueltaten gesehen hatte, sprach er nie. Schuldbewusstsein empfand er nicht, denn er selber hatte nichts Unrechtes getan. Lena aber fühlte sich bei Begegnungen mit ausländischen Bürgern scheu bis devot und schämte sich für protziges Verhalten ihrer Landsleute.

Während der intensivsten Zeit der Wechseljahre war es auch für Lena unerlässlich, sich mit ihrem Körper auseinanderzusetzen. Er überraschte immer wieder mit unvorhergesehenen Reaktionen, deren Ursache auch im Nachhinein nicht zu erkunden war. Sie erzählte da gerade ihrer Klasse eine Geschichte und plötzlich lief ihr das Wasser in die Schuhe, dass es quatschte. Sie sah sich außerstande, irgendwie darauf Einfluss zu nehmen, und beschloss, was sie nicht ändern konnte, mit Humor zu nehmen. Das erweiterte sie zu einem Arbeits- und

Lebensmotto: Kann ich die ungewünschte Situation beeinflussen, tue ich das. Geht das nicht, akzeptiere ich sie emotionlos als Tatsache, von der ich auszugehen habe.

Auch mit ihrer Sexualität hatte Lena sich neu auseinanderzusetzen. Sie hatte lange die Gefahr einer Schwangerschaft vorgeschoben, um derartige Kontakte zu vermeiden. Dieses Argument galt nicht mehr und sie prüfte ihre Bedürfnisse. Sie entdeckte, dass ihre geistige Tätigkeit für sie auch erregend war und Befriedigung verschaffte, und dabei blieb sie vollständig unabhängig. Also entschied sie sich, körperlichen Bedürfnissen nur Aufmerksamkeit zu schenken, wenn sie von innen aufdringlich wurden. In manchen Nächten erlebte sie im Halbschlaf ekstatische Anspannungs- und Entspannungszustände, die sie zu genießen sich entschloss. Willentlich konnte sie das nicht provozieren.

Lenas Vater hatte gesagt, dass er erst einen Arzt benötigte, wenn er bereits ›seinen Kopf unter dem Arm trage‹. Genauso verhielt er sich auch. Als er bereit war, seine Stoffwechselprobleme mitzuteilen, war sein Darmkrebs schon so weit fortgeschritten, dass Heilung nicht in Aussicht war. Er war sich dessen bewusst und kämpfte nur noch gegen die für ihn unwürdige Behandlung im Krankenhausbetrieb, die für ihn nichts bewirkte, als sein Leiden zu verlängern und sich entmündigt zu fühlen. Krankheiten in der Familie wurden in der Regel mit Hausmitteln und Ruhe kuriert. Lena behielt diese Einstellungen bei. Außer regelmäßige Besuche beim Zahnarzt vertraute sie sich keinem Arzt an. Ihre Kindheit in und mit der Natur und mit dem rhythmischen Leben ihrer Familie hatte ihr eine robuste Gesundheit beschert.

Lena glaubte fest daran, dass jeder Krankheitserscheinung lange ein seelisches Ungleichgewicht vorausging. Wenn das

behooben werden konnte, würde ein Gesundungsprozess in Gang kommen und dafür war in erster Linie Ruhe notwendig. Sie verhielt sich entsprechend, nahm sensibel gestörtes seelisches Gleichgewicht wahr und kurierte das in Ruhe und Stille. Danach war sie meist wieder arbeitsfähig. Ihre beruflichen Ausfallzeiten waren gering. Anthroposophische Studien und später andere spirituell orientierte Wissenschaften klärten nachvollziehbar über ganzheitliche Zusammenhänge auf. Kosmische Kräfte wirkten über das Organsystem. Seelische Erlebnisse prägten sich in die Leiblichkeit ein und steuerten unbewusst das Verhältnis von Gesundheit und Krankheit. Sie beeinflussten auch die Art der sozialen Beziehungen.

Krankheiten waren für Lena Zustände, die auf Störungen hinwiesen. Das konnte auf körperlicher, seelischer und auch geistiger Ebene sein. Alle Menschen hatten solche Störungen, die sie herausforderten, bewusst daran zu arbeiten, um wieder heil zu werden. Wesentlich dadurch fand Bewusstseinsbildung statt. Lena entwickelte für sich einen persönlichen Heilungsansatz darin, dem Ursprung von Beschwerden aufzuspüren und körperliche, seelische und geistige Zusammenhänge zu erkennen. Fand sie eine verursachende Situation, fühlte sie sich erneut empathisch ein, beobachtete die Empfindungen und Verhältnisse, bewertete sie und zog bewusst Konsequenzen für sich daraus. Oft reichte bereits aus, die Ursache gefunden und in allen Ausmaßen akzeptiert zu haben. Maßstab wurde für sie, ob die Symptome verschwanden oder sich ihr Verhalten veränderte. Andernfalls musste weiter geforscht werden.

Männliche und weibliche Prägung

Lena war gestern im Baumarkt einkaufen. Sie kannte sich in den Regalen inzwischen gut aus. Am meisten liebte sie es, wenn sie sich etwas zu Hause überlegt hatte, was sie brauchte, aber beim Anschauen der Dinge neue preiswertere Ideen für ihre Bauvorhaben entwickelte. Es machte ihr ein zusätzliches Vergnügen, Dinge zweckentfremdet zu verwenden, die technische Nutzwelt auszutricksen. Äußerlich erschien sie eindeutig als fraulich, aber innerlich hatte sie sich, solange sie denken konnte, immer gefragt, was den qualitativen Unterschied eigentlich ausmachte. Rollenbilder bei der Erziehung verstärkten Einseitigkeiten, machten sie aber doch nicht aus, überlegte Lena und schnippte sich ihren Apfel ins Müsli. Wie war ihre Sozialisation in dieser Hinsicht verlaufen, begann sie nachzudenken und ließ sich auf innere Bilder aus der Vergangenheit ein.

Alle Mädchen in der Familie, die nach dem Wunsch des Vaters hätten Jungen werden sollen, wurden zu allen Arbeiten herangezogen. Sie lernten Hausarbeiten wie Putzen, Waschen, Einkochen, Einkellern, Nähen, Stricken, Häkeln und Sticken. Sie wurden zu allen Garten- und Feldarbeiten herangezogen wie Jäten der endlosen Gemüsereihen, Ernten von Obst, Gemüse, Kartoffeln und Rüben bis hin zu Arbeiten mit dem Pferd. Sie halfen, Heu zu wenden und einzubringen, Korn zu mähen und zu dreschen sowie das Stroh auf dem Dachboden zu lagern. Körperliche Schwerarbeit wie Pflügen, Walzen und das Arbeiten mit landwirtschaftlichen Maschinen oblag dem Vater. Die Mutter dominierte das Kochen und Backen und ließ sich höchstens dabei helfen.

Lena erinnerte sich, dass in ihren ganz frühen Jahren der

Vater Schafe geschoren hatte, wofür er Wolle bekam. Zu Hause wurde sie gewaschen, gesponnen, gehaspelt, gefärbt und zu Kleidung verarbeitet. Die Pullover, Leibchen und Strümpfe wärmten zwar, aber kratzen unangenehm. Später, als der Vater eine Stelle mit regelmäßigem Einkommen gefunden hatte, konnten sie Stoffe kaufen, aus denen eine Näherin, die einmal im Jahr zu ihnen nach Hause kam, Kleidung für alle fertigte. Lena liebte diese Zeit, denn die Näherin brachte Hefte mit Bildern von Anzihsachen mit, worin sie stöbern und sich etwas aussuchen durften. Sie liebte auch die unterschiedlichen Stoffe, Farben und Muster. Reste durfte sie für ihre Puppen verarbeiten und tat das sehr kreativ.

Im Winter wurde ein Schwein und später auch mal ein Rind geschlachtet, der Vater hatte das gelernt. Dann versammelten sich alle, denn jede Hand wurde gebraucht. Als Lena fünf Jahre alt war, wurde sie, die das qualvolle Schreien der Tiere nicht aushalten konnte, gezwungen, dem Töten zuzuschauen. »Wer Fleisch essen will, muss auch das Töten aushalten«, verlangte der Vater. Nachdem das tote Tier in zwei Hälften zerteilt, Lena beobachtete das interessiert, einen Tag lang auf der Diele ausgegangen und vom Fleischbeschauer begutachtet war, wurde es fachmännisch zerlegt. Schinken wurde eingesalzen, in einen Stoffbeutel verpackt und auf den Boden gehängt. Anderes Fleisch wurde in einem großen Kessel, in dem sonst die Wäsche siedete, gekocht, um anschließend in Gläsern eingemacht zu werden. Ein Teil des Fleisches war der Wurstverarbeitung vorbehalten. Dafür mussten die Gedärme und die Blase gesäubert werden, in denen die Würste gekocht wurden. Ein besonderes Vergnügen war es, wenn der Vater endlich von dem gekochten Fleisch kleine Stückchen auf den Tisch verteilte, Salz und Pfeffer dazu streute und verschmitzt lächelte. Da wussten alle, jetzt durften sie probieren, und nichts

schmeckte so gut wie dieses frische Fleisch. Am Abend gab es dann ein Festmahl mit Fleisch satt für alle. Für die Mettwurst mit ihrem einzigartigen Geschmack war der Vater in der Umgebung berühmt und verdiente sich ein paar Mark fürs Schlachten bei anderen dazu. Hühner und Gänse tötete der Vater und die Mutter bereitete sie zu. Lena war gern dabei und interessiert zu sehen, wie das Innere des Vogels aussah. Die Mutter überließ ihr bald das Ausnehmen, weil sie kleinere Hände hatte.

Diese vielköpfige Familie war, als Lena noch klein war, überwiegend selbst versorgend, denn Bargeld war mehr als knapp. Immer wurde eisern gespart, damit die einfache Lehmkate, in der sie zur Miete wohnten, gekauft werden konnte. Sie wurde später Wand für Wand durch Steine stabilisiert und umgebaut, je nachdem, wie viel Barvermögen angesammelt werden konnte. Nie ließ der Vater sich auf Schuldenmachen ein. Sparen wurde sehr groß geschrieben. Größere Ausgaben wie Erweiterungen in der Landwirtschaft oder eben Bauvorhaben sprachen die Eltern miteinander ab. Vor diesem Hintergrund tätigte die Mutter sparsam alle erforderlichen Ausgaben. Wenn sie mit Lena in die Großstadt fahren musste, weil das Kind ein neues Kunstauge brauchte, liebte die Mutter es, in den Kaufhäusern zu stöbern und sich alles anzusehen. Für Lena war es ein Gräuel, wenn sie dabei kein Ende fand, bei jedem Stand stehen blieb, auch wenn ganz deutlich war, dass niemand das brauchte. Sie staunte über die überschwänglichen Empfindungen der Mutter von Lust und Freiheit, sie empfand eher Widerwillen und Langeweile. Zu Hause gab es in der Regel Auseinandersetzungen mit dem Vater und die Mutter musste die meist höheren Ausgaben rechtfertigen. Je nach Stimmungen des Vaters hörte sich die Heftigkeit an. Konnten sie keinen gemeinsamen Frieden finden, sprachen

sie die nächsten Tage nicht mehr miteinander, bis der alltägliche Ablauf das wieder erforderlich machte.

Im Dorf kannte jeder jeden. Die Schwestern spielten oft im gemeinsamen Schlafzimmer vor dem Einschlafen ›Menschen raten‹. Einer dachte sich eine Person im Dorf und die anderen mussten sie finden mit Fragen, die mit ›ja‹ oder ›nein‹ beantwortet werden konnten. Selbst die Hunde und Katzen in jedem Haushalt kannten sie und dehnten ihr Ratespiel manchmal darauf aus. Sie kannten auch die meisten Scheunen und Nebengebäude von innen, denn die gesamte Dorfjugend spielte vor allem an Sommerabenden zusammen ›Räuber- und Gendarm‹, dessen Spielfeld das ganze Dorf umfasste. Von den meisten Bauern durften sie sich dabei nicht erwischen lassen. Meist waren es zwei ältere Jungen, die sich eine Mannschaft wählten und die Führung übernahmen. Für die Mädchen war es spannend, wer sich bei ihrer Wahl für sie einsetzte. Lena war meist die Letzte, die gewählt wurde, und bemühte sich, ihre verletzten Wertgefühle nicht zu zeigen. Wenn sich ihre Gruppe auf einem Heuboden versteckte, sah sie, wie sich einige Jungen mit einigen Mädchen separierten, und hörte merkwürdiges Gekicher und brummelnde Jungenstimmen. Als sie bemerkte, was da gespielt wurde, entzog sie sich der Gefahr, auch hier nicht erwählt zu werden. Bei Ballspielen konnte sie mit guten Fähigkeiten punkten, wurde früh gewählt und spielte gerne.

Als Lehrling hatte Lena es gleich zu Anfang mit lauter männlichen Kollegen zu tun, die sahen auf Lena gern herab, bis sie sehr gute Arbeit ablieferte, die von den Vorgesetzten gelobt und herausgestellt wurde. Danach begangen die Jungen, sie zu hänseln, zu ärgern, ihre Arbeit zu stören, unvollständige

oder gar falsche Anweisungen an sie weiterzugeben, und amüsierten sich lautstark miteinander, wenn Lena mal gerügt wurde. Dagegen wehren konnte sie sich nicht, sie war allein und die anderen hielten zusammen. Beschwerden konnte sie sich auch nicht, weil sie nicht petzen wollte, was ihr sicherlich noch mehr Ärger eingebracht hätte. Sie musste geduldig aushalten lernen. Zu ihrer Verteidigung blieb ihr, die Ränkespielchen zu beobachten und durchschauen zu lernen. Dann konnte sie vorbeugen und ihre Arbeitsqualität davon unabhängig machen. Lena verstand die Jungen nicht, sie hatte ihnen nichts getan und war gleichbleibend hilfsbereit. Mit ihren Schwestern hatte sie körperlich und mit Worten heiß gekämpft, aber immer waren die Kontrahenten bemüht, die Grenze zur Verletzung nicht zu überschreiten, auch nicht seelisch. Geschah das mal aus Versehen, hörten sie sofort mit dem Streit auf und entschuldigten sich. Dieses Verhalten war von den Eltern nicht angelegt und für die Mädchen selbstverständlich. Wieso hatten Jungen eine Freude daran, andere herabzusetzen und zu quälen? Lena verstand das nicht. Sie begann das Verhalten der Jungen und jungen Männer zu beobachten, aber ein derartiges Verhalten blieb ihr ein Rätsel. Für sich akzeptierte sie, dass sie die kleine Dumme war, die das Miteinander von Männern und Frauen nicht verstand und sich irgendwie immer falsch verhielt. Einmal bemerkte Lena, als sie siebzehn Jahre alt war, das werbende Verhalten eines älteren Kollegen. Das verunsicherte sie so sehr, dass sie sich hilflos fühlte wie ein Kaninchen vor der Schlange und alles tat, damit er das Interesse verlor, was ihr auch gelang.

Mit dreizehn Jahren hatte Lena ihr Herz verloren an einen sieben Jahre älteren Mann, der sie innerhalb des Sportvereins uninteressiert wohlwollend behandelte. Er war für sie unange-

tastet der Größte, dessen Verhalten sie immer unkritisch zu rechtfertigen wusste. Sie quälte sich selber mit ihrem vermeintlichen Unvermögen, sich wie andere Mädchen zu verhalten und sich aktiv ihre Wünsche zu erfüllen. Als zuverlässigen Schutz kannte sie nur den Rückzug. Lena fühlte sich von ihrer Mutter verstoßen und aus dem ›Nest‹ geworfen, als diese mit ihr schimpfte: »Nun geh doch mal raus. Glaubst du etwa, dich holt jemand hier hinter dem Ofen hervor?« Hatte nicht gerade die Mutter sie auf einen anderen Bildungsweg geschickt, weil sich für sie sowieso wegen ihrer hässlichen Behinderung kein Mann entscheiden würde?

Wenn ihre Schwestern Tanzen gingen, wurde Lena obligatorisch gefragt, ob sie mitwolle, und nachhaltig gefragt, wenn sie noch jemanden zur Begleitung brauchten. Einmal schien sich in einem Tanzlokal doch ein Rekrut für Lena zu interessieren. Sie entschied sich, sich darauf einzulassen, befreundete sich mit ihm und lernte im Laufe der Zeit staunend kennen, was junge Leute miteinander tun. Er war nett und fürsorglich, Lena fühlte sich wohl mit ihm. Als er aber anfang, Pläne für ein zukünftiges gemeinsames Leben zu schmieden, beendete sie die Beziehung fast panisch. Das war es nicht, was sie sich für ihr Leben vorstellte, diesen normalen Weg der Familienbildung. Was sie wollte, wusste sie nicht, aber genau, was sie nicht wollte.

Als junge Frau war Lena gern von Freundinnen als Begleiterin für die ›Pirsch‹ gefragt, war sie doch keine ernstzunehmende Konkurrenz. Sie rettete sich vor der von ihr unterschwellig ersehnten Nähe zu Männern dadurch, dass sie sich nur dann auf jemanden einließ, wenn sie sich nicht allzu sehr gefühlsmäßig gefesselt fühlte. Es machte ihr Angst, wenn sie Gefahr lief, in einen für sie unkontrollierbaren emotionalen Zustand zu kommen. Erst Jahrzehnte später entdeckte sie die besondere

Energie männlicher Ausstrahlung und lernte, sich davon nicht irritieren zu lassen.

Im Berufs- und Alltagsleben hatte sie immer ›ihren Mann‹ stehen müssen. Nachdem sie der Anthroposophie begegnet war, erfuhr sie, was ihr innerlich vertraut war, dass jeder Mensch männliche und weibliche Kräfte in sich hatte, nur unterschiedlich in der Gewichtung. Sie hatte darüber gelesen, dass die Anteile bei den Menschen um die fünfzig Prozent pendelten, und beobachtet, dass sie sogar zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts die Grenzen überschritten, so dass manche Frauen mehr Männliches ausstrahlten und umgekehrt, Männer weiblicher wirkten.

Sich selber empfand sie als ganzheitlich und ihre Kräfte zum Wohl anderer, nicht zu ihrer Bequemlichkeit einsetzend. Ihr Bild vom Menschen war idealistisch und sie ging davon aus, dass vor allem die ihr so unbekanntem Männer erfüllten, wovon sie sprachen. Lena erlebte sie selbstsicher auftretend, sich positiv darstellend mit einer großen persönlichen Wertschätzung und sich berechtigt fühlend, sich mit ihren Anliegen durchzusetzen. Das verunsicherte sie zwar in manchen Situationen, aber sie ließ sich in ihrem Verhalten davon nicht anhaltend einschränken. Frauen erlebte sie mehr wie Schwestern und gestand ihnen alle Unzulänglichkeiten zu, die sie gern bereit war auszugleichen und zu ergänzen. In ihrem Bekanntenkreis gab es fast nur emanzipierte Frauen. Wie Lena waren sie sich bewusst, dass der Mensch nach Vervollkommenung strebte, und rangen mit sich um den Weg dahin. Aber je mehr sie ihr Bewusstsein vergrößerten, umso mehr wuchs auch das Wissen um den Umfang des Unbewussten. Der Weg schien endlos, mühsam und anstrengend, aber es gab für sie keinen anderen.

Nach dem Indio Don Juan, der Castaneda auf seinem spirituellen Weg geführt hatte, entstand bei Frauen mit jeder Geburt ein Loch im Ätherleib, das sie erdverhafteter machte. Lena konnte das gut als wahr nachvollziehen. Mit neunundvierzig Jahren begannen die Wechseljahre auszuklingen und sie, die sexuell jahrelang abstinente gelebt hatte, fühlte sich wieder wie zugewachsen.

In dieser Zeit las sie, dass die Beziehungsebene bei Männern Konkurrenzverhalten und bei Frauen Begegnung war. Das beleuchtete viele Erfahrungen, die sie jetzt verstehen und neu bewerten konnte. Das Männliche verlor für sie an Größe, das Weibliche gewann an Qualität und Lena an Selbstwertgefühl.

Lena begann neugierig und vorsichtig die männliche Ausstrahlung wahrzunehmen und ihre Wirkung auf sie auszuprobieren. Eigentlich zum ersten Mal in ihrem Leben entdeckte sie bei Männern, der Baumarkt war ein hervorragendes Terrain dafür, interessierte Blicke. Das schmeichelte vor allem, wenn es wesentlich jüngere Männer waren, aber sie fand, die Rücklichter dieses Zuges waren für sie längst nicht mehr zu sehen.

Die Erdenwelt war für Lena eine Offenbarung des Gottesgeistes. Gott war für sie kein ›Übervater‹, der gab und nahm, begnadigte und verurteilte, belobigte und strafte, sondern eine allumfassende Möglichkeit. Jesus war sein Sohn genau wie alle anderen Menschen auch, die wussten nur größtenteils noch nichts davon, waren sich dessen nicht wirklich bewusst. Lenas Meinung nach folgte er als Jesus seinen männlichen Kräften und als Christus wirkte er mehr aus seinen weiblichen Energien. Einmal, so hatte Lena gelesen, unterrichtete Jesus gerade seine Jünger, als sich einige Frauen, darunter auch seine Mutter und Maria Magdalena und einige Kinder, dazukamen.

Die Männer waren empört und verlangten, dass Jesus die Frauen und Kinder wegschickte, sie wären nicht fähig, seine geistigen Ausführungen aufzunehmen. Jesus hatte gelächelt und gesagt: »Sie können bleiben. Frauen und Kinder brauchen nicht gelehrt zu werden, sie wissen«. Lena hatte vorher schon ahnend die Idee gehabt, dass vor allem die monotheistischen Religionen Lehranstalten für Männer waren, die ihnen bei ihrer Selbsterziehung halfen. Sie fühlten sich als Krone der Schöpfung und wohl dadurch berechtigt und veranlasst, Frauen ihren Geist, ihr Weltbild aufzuzwingen. Die Geschichte zeigte, dass je weniger die männliche Machtausübung spirituell geprägt war, desto gewaltsamer versuchten sie, das Geistige von Frauen zu unterdrücken, das Seelische zu bevormunden und das Leben der Frauen zu formen. Warum ließen Frauen das mit sich machen, war eine Frage, die Lena ihr Leben lang begleitete und beobachtete.

Wandel

Ruhestand

Lena konnte ihr Glück noch nicht fassen, mitten in der Woche am Vormittag im Garten zu sitzen und nur den Tag zu genießen, wie er vor ihr lag, und das ab jetzt immer. Erst langsam empfand sie diese Verlässlichkeit, von nichts Unvorhersehbarem erregt zu werden. Gespeicherter Stress baute sich langsam ab und sie entspannte sich zunehmend. Sie tat bewusst, was sie mit Freuden tun wollte, und ließ sich weniger von innen drängen durch Ansprüche oder alte Gewohnheiten. Das Leben begann langsamer zu werden, fühlte sich aber intensiver an. Das war wunderbar!

Lena war mit dreiundsechzig Jahren in den Vorruhestand getreten. Auf diesen neuen Lebensabschnitt hatte sie sich gut vorbereitet, dachte sie. Dabei hatte sie wohl berücksichtigt, was sie verließ, weniger aber, was sie erwartete. Die Zukunft lag vor ihr wie ein leeres Blatt. Erst langsam begriff sie, dass es die letzte Seite ihres Lebens sein sollte und auch, wie unklar die Dauer war. Waren noch zehn oder zwanzig oder gar mehr Jahre zu füllen?

Anfangs fühlte sie sich, als hätte sie ununterbrochen Wochenende, danach ununterbrochen Urlaub. Bald spürte sie, Freizeit allein macht keinen Sinn, denn was vorher genossen wurde, war freie Zeit von gebundener. Was wollte sie eigentlich noch in ihrem Leben? Wonach strebte sie? Was blieb ihr, wenn die Umwelt keine Anforderungen mehr an sie stellte und, wie sie bald bemerkte, auch keine Mitgestaltung von ihr

mehr wollte? Auf diese Fragen fand sie keine wegweisenden Antworten und stellte sich zunächst damit zufrieden, ihren Alltag zu füllen. Bewusst hatte sie sich für das erste halbe Jahr von jeglichen sozialen Bindungen befreit. Sie wollte erleben, was blieb, wenn sie keinen äußeren und inneren Anforderungen mehr genügen musste, und wollte die bisher unbekanntem Netzwerke kennenlernen, in die ihr Leben verstrickt war.

Obwohl alle fremdbestimmten Tätigkeiten ausfielen, war zunächst ein gewisser innerer Arbeitsdruck nicht gleich weg. Lena machte sich täglich eine To-do-Liste und war abends mit sich zufrieden, wenn sie die abgearbeitet hatte. Das Gefühl, etwas schaffen zu müssen, brauchte Monate, um zu entweichen. Immer öfter befahl sich Lena: »Morgen ist auch noch ein Tag«. Langsam sank ihr gewohnter Stresspegel, und die Zeit dehnte sich. Ängste huschten durch ihr Gemüt, was fange ich mit der Zeit an, wie kann ich meine noch vitale Energie abgeben. Sie las Annoncen über ehrenamtliche Tätigkeiten und informierte sich im Internet. Natürlich waren Arbeitskräfte vor allem im sozialen Bereich, die nichts kosteten, gefragt und auch notwendig. Aber sie hatte erlebt, wie wenig die wertgeschätzt und eigentlich nur als kostensparende Zuarbeit genutzt, benutzt und ausgenutzt wurden. Sie fühlte sich zwiespältig, wenn sie ihre Fähigkeiten und Kompetenzen einsetzte, Lena konnte sich nicht vorstellen, anders zu arbeiten, entfiel eigentlich ein zu entlohnender Arbeitsplatz. Das wollte sie nicht und eigentlich wollte sie auch nicht, sich wieder einem zeitlichen und organisatorischen äußeren Netzwerk unterwerfen. Ihr schlechtes Gewissen beruhigte sie mit Einsätzen, bei denen sie sich nicht weiter verpflichten musste. Vor allem im privaten Bereich bot sie ihre Hilfe auf den unterschiedlichsten Ebenen an. Als sie nach gut einem halben Jahr eine Einrich-

tung fand, die genau das an Beratung und Hilfestellung anbot, was Lena an Erfahrungen und erarbeiteten Erkenntnissen ihr Leben lang gesammelt hatte, wurde sie abgelehnt, da man für die ehrenamtliche Tätigkeit jüngere Mitarbeiter suchte. Lena fühlte sich erstaunt und zog daraus eine Bestätigung, dass dieser Weg, in einer bestehenden Einrichtung mitzuarbeiten, für sie so zunächst nicht vorgesehen war.

Lena stand morgens ohne Wecker auf, verscheuchte ein schlechtes Gewissen, wenn es später geworden war, und beruhigte sich mit dem noch unfassbaren Gedanken: Du darfst. Sie frühstückte draußen im Garten und ließ sich viel Zeit dabei. Ohne Zeitlimit konnte sie sich einlassen und begann ihre Umwelt anders wahrzunehmen. Manchmal entstand so etwas wie ein innerer Dialog mit einem besonderen Stein oder einer Pflanze. Immer wieder verlor sich ihr Blick im Grün, dabei meldete sich in Gedanken und Bildern ihre innere Welt zu Wort. Sie lernte, dem beobachtend ihren Lauf zu lassen, und spürte, wie in dem Maße eine innere Ruhe sich ihrer annahm und sich wohlighausbreitete. In dieser Ruhe fühlte sie sich eins mit der Welt, wie sie es als Kind empfunden hatte, wenn es ihr gelungen war, sich allem zu entziehen. Wie schon früher an Wochenenden und Ferientagen tauchten nicht nur Bewegungen aus der Vergangenheit in ihrem Bewusstsein auf, sondern auch erhellende Gedanken und Ideen. Die erlebte sie als wertvolle Geschenke und fühlte sich mit Dank im Herzen ihrer höheren geistigen Führung inniglich verbunden. Sie beleuchteten ihr Verstehen von Fragen, die sie bewegten, ließen sie Zusammenhänge neu erkennen oder enthielten direkte Hinweise für Handlungen, die sie sofort umsetzte. Die Inhalte waren ganz unterschiedlicher Art. Manchmal erhielt sie Antworten auf konkrete und auch latente Fragen, manchmal

beleuchteten sie ganze gedankliche Komplexe und vereinfachten sie, manchmal wusste sie dann einfach, wie sie handwerklich bei ihren Vorhaben vorgehen musste, wo sie am Tag zuvor irritiert aufgegeben hatte. Manchmal erhielt sie helfende Hinweise für andere Menschen, die sie sofort weitergab. Im Laufe der Zeit entdeckte Lena zunehmend, wie diese überraschenden Lichtblicke immer öfter ein Wissen aus der Zukunft enthielten. In ihnen klopften zarte flüchtige Hinweise an, die sich später bewahrheiteten. Lena lernte, darauf zu achten. Bald wusste sie nicht mehr genau, wessen Gedanken sie dachte und wessen Empfindungen sich ihr mitteilten. Aber das war eigentlich auch unwichtig, Tatsache war, dass sie davon berührt wurde und das bemerkte. Noch fühlte sie sich aber nicht berechtigt einzugreifen, um Schicksal zu beeinflussen. Sie freute sich, den Weg zu ihrer inneren Quelle des Geisteslebens direkter gefunden zu haben, und nahm sich vor, sie zu hegen und zu pflegen. Sie wusste, dafür hatte sie sich geistig so zu erkräftigen, um wissend auch Verantwortung übernehmen zu können. Sie erfuhr, dass diese spirituellen Energien sich vor Missbrauch selbst schützten, indem sie nur sprudelten, wenn alles Persönliche schwieg. Das erhöhte den Freiraum für experimentelle Erfahrungen. Tiefste Befriedigung und so etwas wie Glück durchströmte Lena jedes Mal, wenn es ihr gelang, aus dieser Quelle zu schöpfen. Dafür lohnte sich jede Anstrengung.

Dieses blicklos ins Grüne Schauen hatte noch einen anderen erfreulichen Effekt, Lenas Augen verbesserten ihre Sehkraft, sie konnte am Computer bereits ohne Brille arbeiten. Darauf aufmerksam geworden, entdeckte sie, dass ihre Sehkraft fast täglich anders war und von ihren Stimmungen abhängig zu sein schien – und manchmal auch von Schokolade.

Lena ließ sich auf diese Art Aufmerksamkeit, der Wahrnehmung mit dem Herzen, so lange ein, bis sie sich für den jeweiligen Tag innerlich aufgeräumt oder leer empfand. Dann beendete sie ihr Frühstück und widmete sich einem selbst gewählten Studium, bis sie sich im wahren Sinne des Wortes durch die Konzentration erschöpft fühlte. Dafür nutzte sie Bücher, die sie geistig anregten und seelisch ernährten. Anders als früher versuchte sie nicht mehr herauszufinden, wes Geistes Kind der Autor war, der sich da mit seinen Gedanken, Erfahrungen und Fantasien ausbreitete, sondern es interessierte sie jetzt mehr, wie der gelesene Text auf sie wirkte, was er in ihrem Inneren weckte und wie ihre eigene spirituelle Welt darauf reagierte. Lena erlebte, wie sie täglich ein Stück mehr erwachte, für so etwas wie wesentliches Leben zu gestalten. Erschreckend und beglückend zugleich empfand sie es, wenn erworbene Illusionen als solche beleuchtet wurden und einer universellen Wahrheit Platz machten. Sie bekam eine Ahnung, dass das die eigentliche Aufgabe im Alter wäre, nämlich aufgebaute isolierende seelische Schutzschichten wieder abzubauen, um sich der geistigen Welt anzunähern. Jetzt im einundzwanzigsten Jahrhundert schien die individuelle Entwicklung allgemein dafür ausgereift zu sein. Schon beim Frühstück lag ein Stapel Zettel neben Lena, auf die sie notierte, was sie berührte und beeindruckte.

Manchmal verlor sie sich in Visionen einer zukünftigen Welt, in der vorrangig als erstrebenswert galt, nur einer universellen Wahrheit über sich Macht zu verleihen. Lena schrieb ihre Konzeptideen auf und überlegte, wie dafür entsprechende soziale und wirtschaftliche Strukturen gefunden und geschaffen werden konnten.

Manchmal spürte Lena, wie ein Gedanke sie so heftig traf, dass sie beim Lesen innehielt und seelisch tief einatmete. Dann lief in ihr ein Film ab, der zugehörige Lebenszusammenhänge beleuchtete und verständlich machte. Das wirkte wie eine ausheilende Kraft, die sich seelisch und auch körperlich ausbreitete. Manchmal wurde auch tief erfahrenes Leid, das noch nicht verarbeitet war, berührt und ins Bewusstsein gehoben. Lena ließ sich dann auf ihre Gefühle ein, erlebte das noch einmal durch und wusch weinend ihre Emotionen rein. Manchmal wurden danach Erkenntnisse geweckt, die verschlossene Türen öffneten und sie Lebenshaltungen verändern ließ.

Diese neue Aufmerksamkeit lenkte Lenas Suche nach Büchern, durch die sie sich seelisch erweitert fühlte. Nicht selten fanden wie zufällig solche Werke sie. Dieser Kreislauf von Suche und sich Findenlassen verselbstständigte sich mit der Zeit und wurde verlässlich. Im Grunde erfuhr sie nichts wirklich Neues, sondern es wurde wach, was tief in ihr schlummerte und, wie sie meinte, in jedem Menschen ähnlich mehr oder weniger verborgen lag. Sie spürte, wie sie mit verändertem Blick auf ihre Mitmenschen schaute und ihnen begegnete.

Erst nach dieser Art ihres Studiums stand Lena auf, räumte das Frühstücksgeschirr weg und widmete sich dem Alltagsleben. Sie hatte sich eine lange Liste gemacht, was sie noch alles tun wollte, was sie bisher nicht geschafft hatte. Da stand vor allem das gründliche Aufräumen ihres Schreibtisches, ihrer Kleiderschränke, der Bücherregale, des Kellers und des Schuppens drauf. Schon lange wollte sie ein Regal mit Glasüren für ihre spirituell ausgerichtete Literatur haben und hatte sich entschlossen, da sie nichts Geeignetes fand, es selber zu bauen. Sie fühlte sich stolz auf ihr Ergebnis. Für ihr Fahrrad brauchte sie einen Anbau, der ihr mit alten im Keller gesam-

melten Brettern befriedigend gelang. Im Garten war einiges umzupflanzen und neu zu gestalten. Das Kompostieren wollte Lena professioneller angehen und machte sich schlau. Diese Liste schien Arbeiten für mehrere Jahre zu haben, war aber mit der ihr eigenen tüchtigen und eifrigen Arbeitsweise, die nicht eher aufhören konnte, bis alles erledigt war, nach wenigen Monaten abgearbeitet. Lena fühlte sich sehr befriedigt, ihr völlig fremde männliche handwerkliche Tätigkeiten bewältigt und auch vorzeigbare Ergebnisse erzielt zu haben. Ihr Sohn musste kommen, um zu bestaunen und ihre Freude zu teilen, was er gönnerhaft, aber auch ehrlich tat. Die Wohnungseinrichtung bekam neue Ordnungen, der Garten entwickelte sich zu einer schönen Oase der Harmonie. Für alles, was Lena in der Handhabung lästig war und wurde, überlegte sie sich sogleich Lösungen, die sie umsetzte.

Abends schaute sie jetzt meist fern. Nachdem sie alle Tatorte schon mehrere Male gesehen hatte, konzentrierte sie sich auf Informationssendungen. Aber sie zappte auch mal durch die Programme und blieb hier und da bei Gesprächsrunden hängen. Sie konnte sich lautstark freuen, wenn ihre sie begeistern- den Erkenntnisse irgendjemand bereits im Fernsehen äußerte. Zum Beispiel sagte da mal jemand, Namen konnte sich Lena einfach nicht merken: »Ich sage das mal jetzt ganz ungeschützt, dass ich der Meinung bin, dass jeder Mensch in sich einen eigenen Heiler, einen eigenen Alchemisten hat und das gesamte derzeitige Gesundheitssystem dem völlig zuwiderläuft. Daran müssen wir uns wieder erinnern und lernen für unsere Gesundheit selbst verantwortlich zu handeln«. Lena bemerkte zunehmend mutige Menschen, die frei und authentisch sich öffentlich äußerten. Manchmal erschien es ihr, als wenn die Medien die eigentlichen Aufgaben der Politik übernommen

hatten und sich um das Wohl der Bürger sorgten. Dabei erschienen ihr Frauen mit starken selbstbewussten Ausstrahlungen mehr in den Vordergrund zu rücken. Furchtlos deckten sie wahre Zusammenhänge auf, forderten nachhaltig Verantwortung und verhalfen vielen Bürgern zu ihrem Recht. Als kritische Sendungen von bevorzugten Sendezeiten verbannt wurden, empfand Lena das als einen reaktionären Gegenschlag der herrschenden Macht. Immer mehr Hinweise entdeckte Lena dafür, wie alte Verhältnisse dekadenter wurden und Politik und Wirtschaft aggressiver um ihren Besitzstand kämpften. Aber noch schien das Bewusstsein der Allgemeinheit zu schlafend, zu verträumt, mit sich selbst beschäftigt, um dem Wirkungsvolles entgegenzusetzen. Langsam erwachte breiterer öffentlicher Widerstand. Die alten Mittel dafür erwiesen sich nicht mehr so effektiv, aber durch die Veröffentlichungen wurde allgemein eine empfundene Ohnmacht im Volk bewusster und weckte vielfach einen Willen zur Änderung. »Macht hat nur, wem oder was Macht gegeben wird«, schoss es Lena durch den Kopf. Das galt sowohl für äußere als auch für innere Verhältnisse. Das Fernsehen fütterte Lenas Blick in die Welt. Sie beobachtete dabei mehr als die eigentlichen Sendungen die Absichten und Auseinandersetzungen zwischen den Kräften, die sie gesellschaftliche Entwicklungen erkennen ließen. Es schien sich unterschwellig ein Gefühl von universeller Vernunft breit zu machen. Immer weniger Normalbürger sprachen nur von ihren Bedürfnissen, sondern folgten ihrer Logik für eine globale Gerechtigkeit.

Lena hatte schon vor längerer Zeit erkannt, dass sich positive spirituelle und negative materielle Ebenen spiegelten, und zwar umgekehrt proportional. Das bedeutete, dass je weniger sich materielle Macht durchsetzen konnte, umso mehr breitete sich spirituelle Energie aus und umgekehrt. Um das im Detail

zu bemerken, musste man wesentliche Fragen finden und mit ihnen auf die Ereignisse der Welt schauen, dann tauchten zumindest in Lena entsprechende Zusammenhänge auf.

In Lena wuchs eine Überzeugung, dass ein grundlegender Werte- und Bewusstseinswandel stattfinden müsse und bereits stattfinde. Dafür erlebte sie in ihrem Umfeld viele Anzeichen. Äußerte sie ihre Ideen und entsprechenden Erkenntnisse, fand sie immer öfter offene oder nur angelehnte Türen im Bewusstsein ihres Gegenübers, egal ob sie mit Freunden sprach oder nur Bemerkungen bei Menschen machte, die ihr gerade über den Weg liefen. Überraschend fand sie oft bereits begeisterte Zustimmung, wo sie sich erst vorsichtig an eine gewagtere Aussage herantastete. Ihrer Meinung nach hatte eine stille Revolution begonnen, die im Sozialen durch empathische Kräfte wirkte und die von äußerer Machtausübung nicht steuerbar war.

Vor dem Einschlafen las Lena in der Regel einen Roman, wobei sie am meisten historische und biografische interessierten oder auch welche, die ihr fremde Kulturen näher brachten. Sie las, ohne die Uhrzeit zu berücksichtigen, so lange, bis sie die Worte nicht mehr aufnahm.

Dieser Tagesablauf pendelte sich ein. Aber Lena bemerkte sehr bald, wenn sie sich davon bestimmen ließ, schlichen sich einschläfernde Gewohnheiten ein, die sie äußerlich und dann innerlich bequemer werden ließen. Das wollte sie nicht und so achtete sie darauf, dass möglichst wenig vom Tagesablauf ins Unbewusste rutschte und änderte spontan und nach Bedarf. Sie erfüllte ein Vorhaben erst, wenn sie ein deutliches Gefühl dafür hatte, dass sie das jetzt auch gern tun wollte. Sie lernte auf das zu reagieren, was aus ihrem Inneren heraus zum

Ausdruck drängte. Wenn sie innerlich im Gleichgewicht bleiben wollte, musste sie zu ihren vielen geistigen Inputs auch eine Art des Outputs finden. Dafür standen ihr die Pflege ihrer Wohnung und ihres Gartens, das Aufschreiben ihrer Gedanken, Ideen und Visionen, das Malen sowie das Finden eines Einsatzbereiches für eine ehrenamtliche Tätigkeit zur Verfügung. Lena war überzeugt davon, dass ihr das Rechte zur rechten Zeit begegnen würde. Solange lauschte und konzentrierte sie sich auf den Moment und darauf, den Tag sinnvoll zu nutzen.

Lena spürte, wie sie sich veränderte. Die Ruhe und die geistige Arbeit wirkten wie von innen her ausheilend. Sie spürte, wie seelische Verhärtungen sich aufweichten und glätteten. Ihre geistigen Energien wuchsen und sie musste lernen, diese bei Begegnungen angemessen zu dosieren. Sie begann ihre innere Freiheit zu vergrößern und ihre spirituelle Arbeit zu intensivieren in dem Bewusstsein, dass Gedanken, Gefühle und Absichten genauso auf die Umwelt formend und gestaltend wirkten wie äußerlich wahrnehmbare Taten. Alles im universellen Leben war nur Wandel, nichts ging verloren, nichts kam hinzu.

Ihre Finanzen hatte sie so geordnet, dass sie ihren notwendigen Unterhalt damit bestreiten konnte. Für Extras musste sie irgendwie dazuverdienen. Geld für Freizeitgestaltung war wenig einkalkuliert und musste der gesparten Reserve entnommen werden.

Ein langes Vorhaben einer Reise nach Malta verwirklichte Lena. Sie hatte sich schon seit Längerem mit dem Thema ›Maria Magdalena‹ beschäftigt und hoffte, der Spur ihres Aufenthaltes auf Malta und Gozo zu begegnen. Sie fand in einer Marienkapelle ein charakteristisches Bild, das eine auf-

rechte Haltung und Kleidung in Rot und Grün, manchmal auch mit Goldgelb kennzeichnete, und in einem Museum in der Hauptstadt Valleta ein Bild von ihr und Jesus, das deutlich zeigte, wie sich ein Liebespaar in einem idyllischen Garten traf. Von diesem Bild hatte sie gelesen und freute sich, es zu sehen. Eigentlich reiste sie nicht gern und hatte sich meist nur auf Bitten angeschlossen. Mit ihren Reisen nach Israel, Kreta und jetzt Malta bewies sie sich, dass sie sich allein in der Welt bewegen konnte. Rückblickend hatte sie bereits einiges von der europäischen Welt gesehen und derzeit keine Wünsche offen.

Es kostete Lena immer anstrengende Überwindungen, sich äußerlich auf Neues einzulassen, das war schon beim Autofahren so. Das Auto hatte sie sich nach dem Umzug in eine Wohnung mit Garten angeschafft, um von fremden Transportmöglichkeiten für die Einrichtung unabhängig zu sein. Lange überlegte sie, ob eine Fahrt mit dem Auto notwendig war, bevor sie sie unternahm. Saß sie aber erst mal am Steuer, erwies sie sich als gute Fahrerin, der das sogar Spaß machte.

Das erging ihr auch so bei Menschen. Irgendwie musste sie sich immer erst überwinden, um andere Menschen zu treffen. Sie konnte sich an- und eingepasst in einer ihr völlig unbekanntem Gruppe verhalten, das hatte sie getestet. Diese Art Zusammenkunft empfand sie aber meist als unbefriedigend. Nur gemütlichem Beisammensein und den Spielchen von Unterhaltungen konnten sie nichts Positives für sich abgewinnen. Sie wollte ihr Gegenüber seelisch wahrnehmen und sich verbinden. Fand sie solche Kontakte, fühlte sie sich stets bereichert. Für ihren Ruhestand entschied sie, sich nur noch auf solche Begegnungen einzulassen und diese zu intensivieren.

Allein zu Hause sprach Lena wochenlang kaum ein Wort. Selbst beim unumgänglichen Einkaufen merkte sie, wie sie sprachloser wurde. Wenn dann das Telefon mal klingelte, hörte sie ihre krächzende ungeübte Stimme und erschrak. Sie machte eine Zeit lang musikalische Stimmübungen, ließ es aber wieder, als sie entdeckte, dass ihre Stimme ihre Stimmungen ausdrückte und unter anderem derzeit ihre Zurückgezogenheit präsentierte. Das erwies sich als richtig, denn als Lena wieder mehr Kontakt zuließ, hörte sie ihre Stimme klingen sogar in neuen Tonlagen.

Lena fühlte sich körperlich relativ fit. Ihre Knieprobleme hatte sie auch ohne Ärzte bewältigt und Chi-Gong half ihr, energetisch durchgearbeitet zu sein und ihren Bewegungsapparat geschmeidig zu halten. Sie schleppte etliche Kilo zu viel an sich mit und schnaufte darum bei anstrengenden körperlichen Aktivitäten, aber das störte sie nicht wirklich. Außer beim Zahnarzt kannte sie Arztbesuche so gut wie nicht. Tabletten hatte sie noch nie im Haus gehabt und konnte sich nicht daran erinnern, irgendwann welche genommen zu haben. Auf gesundheitliche Störungen ließ sie sich so ein, dass sie sich zurückzog, um in Ruhe und experimentell dem Ursprung auf die Spur zu kommen. Das hatte sie in der Regel gesunden lassen, was sie am Verschwinden der Symptome ablas. Sie verfügte über Kenntnisse und Erfahrungen von energetischen Behandlungen durch Jin Shin Jyutsu. Damit entdeckte sie neue körperliche und psychosomatische Zusammenhänge. Die entsprechende Selbstbehandlung half erstaunlich. Im Laufe ihres Eremitendaseins erlebte sie, wie sich ihr Körper immer neu zu Wort meldete. Mal tat es hier weh, mal zwickte es da. Lena verstand, wenn man sich auf Ruhe einließ, meldeten sich im Körper unbewusste Störungen aus den Bereichen, wo seelisch

Unverarbeitetes abgelagert war. »Darum also fühlten sich Menschen, die nicht mehr in Arbeitsprozesse eingebunden waren, leichter krank und redeten viel darüber«, erkannte Lena. Was sich da eigentlich meldete und bearbeitet werden wollte, waren ursächlich ungelöste seelische Konflikte, die oft körperlich schmerzhaft in Erscheinung traten, weil die erforderliche Reife dazu da war, sie zu verarbeiten. »Welch ein Arbeitsfeld und welche Chancen« akzeptierte Lena und fand, dass sie hiermit den eigentlichen Jungbrunnen entdeckt hatte, der jedem zugänglich war.

Nach dem ersten halben Jahr ihres Eremitendaseins verlängerte Lena, gab aber drängelnden Anfragen im Bekanntenkreis nach beratender und therapeutischer Hilfestellung gern nach. Sie ließ sich auf Besuche von früheren Freundinnen ein, die sich überraschend wieder meldeten. Von sich aus suchte sie keine Kontakte und vermied es, obligatorisch Beziehungen zu pflegen auch, wenn sie andere damit enttäuschte. Sie wollte üben, nur auf ihre innere Stimme zu hören, und das tun, womit sie sich ganzheitlich authentisch fühlte.

Bei ihren Studien begegnete Lena, wieder wie zufällig, dem ›Kybalion‹ von Hermes Trismegistos, das sieben grundlegende Lebensprinzipien beinhaltet. Sie fühlte sich wie elektrisiert, als sie das las. Das entsprach genau ihrem Bedürfnis, bei ihrer geistigen Arbeit selbstständiger zu werden. Im Prinzip einfache Gesetze waren da beschrieben, die für alle universellen Wahrheiten galten und die auf allen Ebenen des Lebens für jeden geprüft werden konnten. Das wollte Lena bewusst als Basis für ihr zukünftiges Leben einbauen und darauf ihre spirituelle Entwicklung gestalten und ihr Alltagsleben meistern. Aber davor musste sie überprüfen, ob diese Gesetze sich in

ihrem bisherigen Leben mit all seinen Erfahrungen auf allen Ebenen bewahrheiteten.

All-Eins-Sein

Allein wie jeden Morgen saß Lena im Garten. Sie hätte auch nicht gewusst, wen sie zum Frühstück mal einladen könnte, denn ihr Bekanntenkreis arbeitete und hatte wochentags keine Zeit. Sie wurde sich neuer einschränkender Bedingungen bewusst. Seit Tagen hatte sie kein Wort gesprochen und sie probierte vorsichtig, wie sich ein Ton von ihr anhörte. Der fühlte sich fremd an. Je weniger sie sprach, desto heftiger tobten, tanzten, sprangen, liefen, ruhten Worte in ihr und ließen sie sich lebendig fühlen. Gedanken weckten Gefühle und Gefühle weckten Gedanken darüber. Schaute sie dem Chaos nur zu, war alles wirr, bunt und flüchtig. Dunkles fühlte sich zwar wärmer, aber unangenehmer an als helles Kühles. Wenn Lena ihre Aufmerksamkeit auf eine innere Bewegung richtete, war das wie beim Zoomen am Computer, alles was damit zusammenhing, kam näher. Gelang es ihr, sich darauf bewusst zu konzentrieren, schienen sich Gedanken und Gefühle irgendwie zu ordnen und Zusammenhänge erschienen. Um diese Zusammenhänge zu erkennen oder sich Handlungsschritte zu überlegen, musste sie selbstständig denken. Geschenkte Gedanken schrieb sie ungleich größeren Wert zu.

Seit einigen Jahren war Lena wieder ins Bewusstsein gelangt, was sie achtzehnjährig als geistigen Impuls empfangen hatte, der ihr Leben lenkte. Jetzt erinnerte sie sich erneut, fühlte sich in das Erlebte ein und schaute sich an, was damals eigentlich geschehen war. Sie ›sah‹, wie sich nach unendlichem

seelischem Ringen auf dem Höhepunkt einer verzweifelten Selbstaufgabe eine Tür auftat, die in ihr einen Raum eröffnete, der sich wie heimatlich wohlig warm anfühlte und dem sie sofort bedingungslos vertraute. Diesen Raum konnte sie wieder betreten, er erschien ihr unendlich und es fühlte sich an, als wenn er heller werden würde, je tiefer sie eindrang. Das Licht war zwar in ihrem Inneren, aber dennoch wie außerhalb von ihr. War das das eigentliche, das wirkliche Himmelreich? War hier Geist, war hier Gott beheimatet?

Lena überließ sich diesem Fühlen, bevor sie las:

Das erste große Prinzip heißt Geistigkeit.

Im Kybalion hieß es: »Das All ist Geist; das Universum ist geistig.«

»Ja! Schön!«, dachte Lena, aber wie konnte sie sich dem verstehend annähern? Wie konnte sie das für sich konkreter erfahrbar machen? Sie begann zu überlegen.

Gott war für sie irgendwie alles, was es gegeben hatte, was es gab und was es geben würde, eben das All. Dieses All enthielt alle Möglichkeiten des Lebens und konnte sich als Geistiges in unterschiedlichen Erscheinungen im Universum äußern. Lena fand keine Religion, die Gott oder das All-es ursächlich erklären konnte. Da gab es also etwas Grundsätzliches, das unerklärbar, unfassbar, unerkennbar, unnennbar war, das unendlich, immerwährend, unendlich bewegt, allumfassend war. Das einfach ewig da war! Das chaotisch und geordnet zugleich war. In dem sich alle Widersprüche vereint befanden.

Es ist, überlegte Lena, wie eine Kraft, mit der der Mensch unbewusst verbunden war ähnlich wie ein Fisch im Wasser. Er lebte mit den Qualitäten ganzheitlich unbewusst zusammen

und ließ sich in seinem individuellen Sein davon prägen. War ursprüngliche Schöpfung nachzuvollziehen, die in irgendeiner Weise in allen Mythologien beschrieben wurde? Im All mit allen seinen Möglichkeiten war auch eine Schöpfungskraft, die das Universum schaffte. Der Mensch war nicht nur Teil der Schöpfung, sondern seine ›Krone‹, die befähigt war, über das All, über Gott, Bewusstsein zu schaffen. Dafür hatte er eine ihm innewohnende Kraft, mit der er schöpferisch wirken konnte.

Im Künstlerischen drückten sich ganzheitliche Schöpfungsprozesse am offensichtlichsten aus. Der Künstler folgte einem inneren Prozess, mit dem er aus dem Unbewussten Teile ins Bewusstsein schuf. Das war wie eine Geburt und fühlte sich in der Regel erst nach Vollendung freudevoll an.

Ein Mensch erkannte nur, was in seinem Geist beleuchtet wurde, und beleuchtet konnte nur werden, was erschaffen war, also das Vergangene. Analytisches Denken zerstückelte und suchte das Wesen im Detail ohne Erfolg, denn Naturwissenschaften hatten längst gefunden, dass hinter dem kleinsten Teil der Materie eine noch unkennbare Kraft wirkte. Dieses Denken allein entfremdete vom Ursprung und störte und zerstörte Zusammenhänge. Es musste erst wieder synthetisch, also ganzheitlich gefühlt und gedacht werden, fand Lena, um eine Ahnung zu erhalten, was der Mensch als Gottes Abbild sein könnte. Plötzlich verstand sie Moses' Zorn über das goldene Kalb, denn da hatten die Menschen genau diesen Sinn verkehrt und Gott nach ihrem Bildnis ausdrücken wollen. Derzeit, konstatierte sie, vertrottelte das Gottesbild zum Weihnachtsmann, und den feierten sogar viele Menschen unterschiedlicher religiöser Richtungen. Energetisch tiefer konnte doch ein geistiges Verlassensein nicht mehr sinken. Das war ein Wendepunkt, so hoffte Lena inständig, der den Wandel einläutete.

Nach der jüdisch-christlichen Schöpfungsgeschichte hatte Gott den Menschen nach seinem Ebenbild gemacht und ihm seine lebendige Seele eingehaucht. Wenn Bild nicht nur äußerlich aufgefasst wurde, bestätigte das, dass das All als Schöpfungskraft in jedem Menschen latent vorhanden war. Lena spannte den Gedanken weiter und kam zu einem Bild, mit dem sie alle Menschenseelen wie Zellen Gottes ansah, genauso wie alle Billionen Zellen zu einem Menschen gehörten. Sie wusste, dass jede Zelle von ihrer speziellen Aufgabe geprägt war, aber auch eine Art Abbildung des Gesamtsystems des Menschen in sich barg. Wie sonst arbeiteten sie so gut zusammen, wenn nicht jede Zelle inhaltlich auf ihr eigentlich Bekanntes zu reagieren vermochte. Im Körper des Menschen bemühte sich keine Zelle über eine andere zu herrschen, es sei denn, sie hatte sich krankhaft isoliert. Jede Zelle gab stets ihr Bestes zum Gelingen des Gesamten. Das war ein wunderbares Bild für sinnvolles soziales Miteinander. Dieses gesamte Zellensystem war perfekt organisiert und strukturiert. Da gab es Ernährer genauso wie Polizisten, übergeordnete genauso wie untergeordnete Arbeiter. Da konnten bei Krankheit oder Ausfall die Aufgaben von anderen übernommen werden. Diese Zellen, so hatte die quantentheoretische Forschung erwiesen, reagierten sensibel auf seelische Befindlichkeiten über ihre Membrane, die magnetisch über Sympathie oder Antipathie agierten. Ihrer speziellen Aufgabe entsprechend zogen sie an, was ihnen nützte, und stießen ab, was sie hinderte. Angriffe meldeten sie der Polizei zur Abwehr. Alle Zellen hatten gleichwertig ihren Sinn und jede Zelle war geprägt vom geistigen Auftrag, brüderlich ihre spezifischen Teilerfüllung zum Wohl des Ganzen zu leisten.

Das Erdenleben wurde von Geburt und Tod begrenzt. Für Lena war es eine Realität, dass jedes Erdenleben nur einer geistig gefassten speziellen Aufgabe gewidmet war und letztendlich der Vervollkommnung diente. Im sozialen Leben konnte das ganz konkret erlebt werden. Lena hatte während ihres Berufslebens immer dafür eingestanden, dass innerhalb der Selbstverwaltung jeder zeitlich begrenzte Aufgaben übernahm und diese auch wieder abgab. Durch das Rotieren bei Aufgabenverteilungen gewann die Gesamtheit an Kompetenz und konnte sich weiterentwickeln, da mehr von den Arbeiten untereinander gewusst wurde und so jeder besser im Hinblick auf das gemeinschaftliche Gelingen wirken konnte.

Nach der Geburt eines Kindes konnte deutlich erlebt werden, wie physisch alles noch weich, ungeformt und ungerneigt war. Das Baby hatte eine Ausstrahlung, vor der normal jeder eine große Hochachtung empfand. Ein Kind wuchs heran zum Jugendlichen und der war als Erwachsener physisch ausgereift. Dann hatte er sich seelisch mit Bedingungen und Anforderungen der Umwelt selbstständig auseinanderzusetzen, was seine emotionale Reifung bewirkte. Danach bildete der Mensch frei sein individuelles Geistesleben aus. Durch seinen Geist war der Mensch mit der übersinnlichen Welt immer verbunden. Die Verbindung funktionierte nach geistigen Gesetzmäßigkeiten, die individuell nicht unbedingt bewusst und geordnet abliefen.

Im sogenannten Alter zeigten sich unweigerlich die Früchte der Lebensführung und -haltung, egal wie ideal oder deformiert, wie brauchbar oder faul sie waren, und jeder konnte frei entscheiden, wann sie zur Ernte reif waren und was er damit machte. In esoterischen Schriften hieß es, im Alter war der Mensch von den Lasten seiner vergangenen Veranlagungen befreit, nicht aber von den Auswirkungen seiner Lebensfüh-

rung. Rückblickend konnte jetzt leichter der rote Faden oder der Kern seiner derzeitigen Inkarnation erarbeitet werden. Das war wie ein Aufräumen im Keller seines eigenen Lebens, fand Lena, die das bereits gründlich getan hatte.

Innerlich jung bleibt, wer geistig arbeitet, und innerlich junge Menschen öffneten sich den Zukunftskräften. Geistiges Arbeiten bewirkte seelische Erweiterung, die Zellerneuerungen anregte. Dadurch verlangsamte sich der naturgemäße physische Verfall. Aufgehoben konnte der aber nicht werden, da gesetzmäßig alles Physische dem Werden und Sterben unterlag. Unsterblichkeit galt nur für den Teil der Seele, der sich ausschließlich dem Geistigen verband.

Während des Erdenlebens zog sich die lenkende involvierte göttliche Energie entsprechend der Reifung zurück, um das menschliche Wesen sich frei individuell entwickeln zu lassen. Diese Entwicklung entsprach dem eigentlichen Begriff von Evolution und drückte sich bis ins Leibliche aus, was konkret angeschaut und erforscht werden konnte. Für das All war der Mensch wie ein Nadelöhr, durch das geistig ins Bewusstsein geboren und physisch sichtbar gemacht werden konnte. Jede menschliche Seele war im Erdenleben zwar frei zu entscheiden, unterlag aber unausweichlich den Konsequenzen. Je mehr sie sich der physischen Seite verband, desto mehr trennte er sich aus dem Geistigen, was unweigerlich Krankheiten zur Folge hatte, die ihn wieder auf den eigentlichen Weg führten. Das Gleichnis vom ›verlorenen Sohn‹ verdeutlicht das in ansprechender Weise.

Lena hatte pädagogisch, heilpädagogisch und therapeutisch gearbeitet und auch Menschen bei der Suche geholfen, den roten Faden ihres Lebens zu entdecken. Nie nahm sie für sich in Anspruch, andere geheilt zu haben, auch wenn sie so man-

che Änderungen bewirkt hatte. Heilen war für sie ein Prozess des Ganzwerdens, den Gesundheit ausdrückte. Geist war immer ganzheitlich und krank wurde, was sich davon trennte, sich verselbstständigte. Paracelsus sprach von einem inneren Alchemisten in jedem Menschen, der ausschließlich Heilung bewirkte. Lena fand, dass der wie das höhere Selbst war, das den Teil des Seins ausmachte, der ausschließlich dem Geistigen verbunden war. Sich von ihm führen zu lassen, war selbst partiell bereits eine hohe Kunst und erforderte gereiftes Bewusstsein, war aber auch Ziel für vollkommene Gesundheit.

Für Erkenntnisprozesse war es immer notwendig zu trennen. Problemfelder mussten isoliert, Abhängigkeiten gesehen und dann erst Veränderungen vorgenommen werden. Geist war immer eine universell verbundene Kraft. Heiliger Geist war also heilender Geist! Der wohnte allem und jedem inne. Alle Menschen sahen nicht nur unterschiedlich aus, sie waren seelisch ein Universum für sich wie eine Punktabbildung des Alls.

Wie entstand jetzt eine menschliche Gestalt und was besagte sie, fragte sich Lena. Das Ei wurde ihr Bild für eine vollkommene Seele. Malend hatte sie Farben erforscht. Die Farbe Indigo entsprach der Bewusstseinsseelenbildung der Menschheit, die erst seit der Renaissance an Bedeutung gewann. Viele Maler wie zum Beispiel Rembrandt und Turner hatten sich intensiv damit auseinandergesetzt. Hingebungsvoll ließ sich Lena malend auf die Farbe Indigo ein und sich dabei von Empfindungen leiten. Dabei entstand ein Ei im Inneren nach der goetheschen Farbenlehre mit Farben vor dem Licht und außen herum mit Farben hinter dem Licht. Die Farbe Indigo blieb nur als Schwellenübergang. Lena fand das in jeder Beziehung stimmig und freute sich. Lange hatte sie daran so gearbeitet, nur zum Ausdruck zu bringen, was durch ihre innere

Verbindung erscheinen wollte. Es war nicht einfach gewesen, eine vollkommen gerundete Spannung für das Ei zu pinseln. Immer wieder fand sie noch Ein- oder Ausbuchtungen. Dabei erlebte sie deutlich, dass sich in jeder Delle ein Eindruck und jeder Beule ein Ausdruck offenbarte. Vollkommene Harmonie hieß, ein völliges Gleichgewicht herzustellen. Hieß das, dass die menschliche Gestalt so geformt war und so zu lesen war? Der Leib eines Babys war noch viel rundlicher als beim älteren Menschen, den seine Lebenseindrücke und Ausdrücke seiner gereiften Individualität prägten.

In der Kunstgeschichte hatte Lena besonders interessiert, in den Werken der Malerei den Ausdruck des menschlichen Geistes zu entdecken, womit die Maler die Bewusstseinskultur ihrer Zeit offenbarten. Erst wurde das göttliche Wesen durch Größe dargestellt, dann golden, danach blau das Haupt umhüllt. Dann wurde das Geistige durch seelisches Leben im- und expressionistisch dargestellt. Danach wurde Geistiges abstrakt erfasst. Bei Kandinsky offenbarte sich das zerstückelt und bei den surrealistischen Bildern Dalis entfremdet. Immer wieder offenbarten Künstler aber auch die Sehnsucht, das ursprünglich Vollkommene wieder zu erreichen.

»Wenn das All doch schon in Vollkommenheit ist, warum wird dann noch die Welt sichtbar geschaffen«, fragte eine Freundin. »Warum kann nicht nur einfach in dieser Vollkommenheit harmonisch gelebt werden? Warum empfinde ich mich so vollkommen unvollkommen und quäle mich immerzu, das zu ändern?«. Lena fand, dass in der hierarchischen Weltordnung allein dem Menschen die Schlüsselrolle zukam, universell gültiges Leben bewusst zu machen. Das war ihre allgemeine besondere Lebensaufgabe, die sie für alle Ebenen des Lebens fruchtbar machten.

Schöpfungskraft bildete aus dem All heraus das Universum, das als Summe aller Einzelheiten mit ihren vollständigen Verbindungen begriffen werden kann. Das war ein geistiger Prozess, der wahrnehmbar, erkennbar war. Das Universum ist endlich, wandelbar, denn es unterliegt der Entwicklung. Menschen »schwimmen« im Unbewussten des Alls, erzeugen aber partielles Bewusstsein als Teile des Universums. Seinen Teil muss jeder verantworten und die Konsequenzen davon tragen. Aus freien Entscheidungen war der Mensch in der Lage vom »Baum der Erkenntnis« zu essen. Für Adam war, als er aus seinem Dämmerzustand des Bewusstseins erwachte und erschrak, das schwerwiegender als für Eva, der die Frucht gut schmeckte und die sie darum weiter gab. Die Folgen davon kannte wohl jeder und musste sie auf sich nehmen.

Seelische Qualitäten befähigten den Menschen, sich gedanklich und gefühlsmäßig distanzieren, anschauen, erkennen, synthetisieren und danach frei entscheidend handeln zu können. Das war ihr eigentliches Spiel im Leben! Lena fühlte sich einen Moment lang wie im Film. Sie sah die Menschen wie Ameisen emsig wuseln, und jeder war bemüht, für die Gemeinschaft seinen Kern beizutragen. Der eine schleppte eine große Last, der anderer lief ohne besondere Absichten zu haben, hin und her, manche halfen, manche behinderten sich gegenseitig. Die ganze soziale Vielfalt spielte sich hier ab. Lena fühlte sich entspannen. Wie einfach das schien! Jeder Mensch hatte in der Regel nur sich selbst zu leben, seinen speziellen geistigen Lebensauftrag zu erfüllen und sich damit in die Gemeinschaft einzugliedern. Das war als Aufgabe überschaubar. »Tat nicht im Grunde genommen jeder bereits genau das«, fragte sich Lena und schaute mit neuer Aufmerksamkeit und neuem Respekt auf andere Menschen. Es war spannend, herauszubekommen, was der eigentliche Beitrag eines jeden

war. Sie fühlte so etwas wie Glück, wenn es ihr gelang, bei einem Menschen davon eine Ahnung zu erhaschen.

Jeder Mensch mit seinen potentiell allumfassenden Möglichkeiten schaffte sich sein eigenes geistiges Universum durch seine Bewusstwerdung. Lena hatte erlebt, wie sich in ihr ein Weltbild aufbaute durch das, was sie als ihre Wahrheit annehmen konnte. An diesem Bild arbeitete sie ständig bewusst, aber wahrscheinlich auch unbewusst. Einen Überblick hatte sie nicht, sie war ja mitten drin. Es bildete sich wie von selbst in ihr und bestimmte ihr Denken, Fühlen und Handeln. Bewusst konnte sie Bereiche fokussieren, auf Wahrheitsgehalt befragen und danach irrige Ansichten entsorgen. »Das ging bestimmt allen Menschen so«, überlegte Lena und sah ihre Mitmenschen wieder mal in einem anderen Licht. Alle hatten ihr eigenes Universum als ihre ganze Wahrheit nach ihrem Fassungsvermögen und Glauben gebildet und alle waren gleichwertig. Vor dem Hintergrund der universellen Wahrheit waren das immer gleichzeitig persönliche Teilwahrheiten und im Hinblick auf das All-es höchstens halbe Wahrheiten. Die persönlichen Universen waren also gleichzeitig halb wahr und halb unwahr. Welch ein stimmiges Paradox!

Die einzelnen menschlichen Universen veränderten sich laufend durch das Lernen. Schon Sokrates sagte: »Lernen ist ein Erwachen in der Seele«. Ein inneres Wachwerden war Voraussetzung für Bewusstseinsbildung. Der Mensch war als frei denkendes Wesen konzipiert. Das freie Denken begann erst mit dem Denken der Gedanken, hatte Lena bei ihren anthroposophischen Studien erfahren, was heißen sollte, dass über die eigenen Gedanken nachgedacht werden konnte. Bis das erarbeitet war, steuerte das große Unbewusste alle seelischen

Aktivitäten. War es erarbeitet, konnte hiermit einerseits der geistige Horizont des persönlichen Universums erweitert und andererseits Anpassungen an universelle Wahrheiten vorgenommen werden.

Jeder Mensch war ein Mikrobild des Alls und strebte unaufhörlich, sich mit der Welt zu vereinen. Die christliche Schöpfungsgeschichte erzählt, wie der Erzengel Gabriel Adam und Eva beim Verlassen des Paradieses mitgibt: »Ich will euch langsam wieder rufen.« »Schöner kann der Weg und Sinn des mühseligen menschlichen Strebens nicht angedeutet werden«, seufzte Lena. Niemand konnte sich dem entziehen, auch wenn mal eine Inkarnation lang Pause gemacht oder gar ein Stück rückwärts durch Streben nach materiellem Nutzen und Vorteilen gegangen wurde. Wie beim ›verlorenen Sohn‹ wartete der ›Vater‹, der Gottesgeist, immer voller Freude auf die Rückkehr. Die verschiedenen Inkarnationen glichen aus, mal kam man gut voran, mal holte man Übersehenes nach. Wie immer staunte Lena, wenn sie sich dieser absolut perfekten aber auch unabweichlichen Organisation bewusst wurde.

Der Mensch war als ein Universum für sich anzusehen mit der Ich-Organisation als Punktabbildung. Die war wie eine Steuerungszentrale, von der aus sich lenken und gestalten ließ. Je kraftvoller die geistige Entwicklung war, desto freier im wahren Sinne des Wortes wurden Entscheidungen getroffen. Das Ich konnte geistig empfangen und sich im Physischen ausdrücken. Mit dem ›Essen vom Baum der Erkenntnis‹ erwarb sich der Mensch eine freie Entscheidungsfähigkeit. Diese konnte genutzt werden, um sich der universellen geistigen Wahrheit lernend anzunähern, aber auch, um sich egoistisch geistig abzutrennen und auf der physischen Ebene seinen Reichtum zu

schaffen. Diese egoistischen Möglichkeiten waren wie alles andere im All enthalten. »Waren sie nicht sogar notwendig für die Bewusstseinsbildung?«, fragte sich Lena. Der Fisch erhielt auch erst ein Bewusstsein vom Wasser und von sich, nachdem er es verlassen hatte. Jede Seele musste einmal irgendwann eine atheistische Inkarnation durchleben, hatte Rudolf Steiner gesagt. Jetzt verstand Lena warum. Nur, was als Verlust erlebt wurde, wurde gesucht. So war das auch mit Gott, dem All. Solange eine Verbindung damit gefühlt, also geglaubt, wurde, entstand kein Mangel, der suchen ließ. Sein eigenes Sein mit seinen persönlichen Kräften konnte erst in der Abtrennung bewusst werden, das war Gesetz jeder Erkenntnis. Dieser Prozess wurde geistig in die Menschheitsentwicklung gepflanzt, fand während der römischen Kultur seinen Höhepunkt und wurde durch Christus individualisiert. Seine offenbarte Auferstehung zeigte den Weg für jeden Menschen, bewusst sich der geistigen Welt zu vereinen.

Das war stets ein individueller aber auch einsamer Weg, fand Lena, voller Tücken, Abenteuer und Irrungen, innerlich und äußerlich. Sie konnte so gut nachempfinden, als sie las: »*Die Halb-Weisen erkennen die verhältnismäßige Unwirklichkeit des Universums und meinen, sie könnten seinen Gesetzen trotzen. Das sind eitle, hochmütige Narren. Ihre Narrheit wird sie gegen Felsen schleudern und die Elemente werden sie zerreißen. Der wahrhaft Weise kennt das Wesen des Universums und wendet das Gesetz gegen die Gesetze an, das Höhere gegen das Niedrige. Meisterschaft zeigt sich nicht in anormalen Träumen, Visionen oder fantastischen Bildern und Lebensweisen, sondern in dem Gebrauch der höheren Kräfte gegen die niedrigen. Der Weise entkommt den Qualen der niedrigen Ebene dadurch, dass er höher schwingt. Verwandlung, nicht hochmütige Verleugnung ist die Waffe der Meister.*«

Lena empfand ihr kompromissloses Streben in einen höheren Zusammenhang aufgewertet. Eigentlich war es ihr in diesem Leben immer genau darum gegangen und sie ahnte, dass sie ihre atheistische Inkarnation wohl hinter sich hatte. Vielleicht hatte sie sogar schon an Einweihungen teil gehabt, sie vermutete innerhalb der ägyptischen Kultur. Woher sonst kam ihre Unbeirrbarkeit für ihren inneren Weg? Jetzt fühlte sie endlich eine innere Sicherheit, sich darauf noch konzentrierter einzulassen. In letzter Zeit bemerkte sie immer häufiger eine zarte innere Stimme, die sie auf Zukünftiges hinwies. Zwar mochte sie ihr Handeln noch nicht völlig vertrauensvoll darauf abzustimmen, ahnte aber, dass diese Kraft ihr Leben sichern konnte. Das wollte sie!

Jeder Mensch verfügte über ein höheres Selbst, das dem Geist des Alls, dem Gottesgeist, der universellen Wahrheit verbunden war. Das lenkte den Lebenslauf eines Gottesgläubigen unbewusst so lange, bis ein erkräftetes Ich bewusst die Beziehung herstellen konnte. Das fand früher bei sogenannten Einweihungen statt, in denen weisheitsvolle Meister Lernende bis zu einer gewissen Reife der inneren geistigen Selbstständigkeit und Verantwortlichkeit führten. Jetzt war die individuelle Entwicklung so weit gereift, dass jeder Mensch seinen eigenen Einweihungsweg aus freiem Willen suchen, finden und auch gehen konnte. Äußere persönliche Bedingungen und Verhältnisse konnten als Wegweiser positiv genutzt werden. Immer noch gab es weltweit Organisationen, die helfend einwirkten. Auch viele geistige Wesen standen helfend bereit und freuten sich über jeden, der ihre Hilfe annehmen konnte. Das hatte Lena bereits vielfach auf allen Ebenen erfahren und fühlte sich jedes Mal unendlich dankbar.

»Wo stehe ich mit meinem Leben und meinem gebildeten Universum?«, fragte sich Lena. Sehen konnte sie das nicht und erkennen immer nur Einzelbereiche. Es kam ihr in den Sinn, was sie lange schon wusste, aber jetzt als wegweisend fühlte: Wirkliches und wirksames Leben ist nur jetzt! Was jetzt ist, ist immer wahr und irgendwie gut, wenn das Gewordene akzeptiert wurde. Das Jetzt ist endlich und unendlich zugleich und nur hier war dem Geist real zu begegnen.

Lena spürte, wie ihr Wille, das verbleibende Leben entsprechend zu nutzen, erstarkte.

Wahrheiten

Strahlende Sonne spiegelte sich in den Fenstern des Nachbarhauses und weckte Lena. Gut gelaunt stand sie auf und trug bald ihr Frühstück auf die Terrasse. Auf der Treppe knickte ihr der Fuß ein, sie stolperte, konnte sich aber vor dem Fall gerade noch halten. Auf dem Tablett waren die Dinge durcheinandergerutscht, aber unbeschadet geblieben. Aufatmend setzte sich Lena, das war noch mal gut gegangen. Sie goss sich Kaffee ein und trank einen Schluck. Den aufkeimenden Gedanken, »was wäre wenn ...«, verbot sie sich. Der Fuß schmerzte und sie untersuchte und massierte ihn. Das war ein ganz realer Schmerz in der erlebten Wirklichkeit, dachte Lena und begann sich zu fragen, was war eigentlich der Unterschied zwischen Realität, Wirklichkeit und Wahrheit. Es tauchten sofort Begriffe wie Schein und Sein in ihr auf und sie erinnerte sich, dass die westlichen und östlichen Religionen unter Wirklichkeit Gegensätzliches verstanden. Für die einen war wirklich, was konkret erschien, was sinnlich wahrgenommen werden

konnte, für die anderen das Wesen, das Sein hinter der Erscheinung. Als real definierte Lena, was konkret erschien und sich nachweisen ließ. Wahrheit lag hinter den Erscheinungen. Wirklichkeiten waren eine verbindende Kraft zwischen den beiden. Wahr war, dass sie beim Gehen nicht aufgepasst hatte, real war, dass sie mit dem Fuß umgeknickt war, und wirklich hatte sie den weckenden Schmerz gespürt und handelnd darauf reagiert. Dieser Zusammenhang erschien einfach.

Doch wie war das mit dem Menschwerden und Menschsein als Ganzes? Auch wenn alle Menschen sich individuell entwickelten, unterlag das doch allgemein gültigen Gesetzen. Lena hatte immer danach gestrebt, die zu erkennen, und begann zusammenzutragen, was sie sich bisher als wahr erarbeitet hatte.

Für Kleinkinder war die Welt uneingeschränkt gut. Alles, was sie sinnlich erlebten und erfuhren, prägte sich als gut und richtig in ihre Leiblichkeit ein. Umgaben sie Schönes und Wahres, wurde das ihr Leben lang als gut geschätzt. Wuchsen sie in un-aufgeräumten, ungereinigten Räumen auf, wurde auch das unbewusst mit ›gut‹ belegt. Diese Eindrücke bestimmten später ihre Lebenshaltungen so lange, bis sie sie als Erwachsene bewusst änderten. Zu diesem prägenden Umfeld gehörten nicht nur äußere Dinge, sondern auch die seelisch-geistigen Bewegungen darin. Für Kinder war das alles eine einheitliche Welt, die sie aufnahmen und nachahmend verinnerlichten.

Schulkinder erfreuten sich vor allem am Schönen, dem sie ihre erwachte eigenständige Lernfähigkeit widmeten, und den Menschen, die ihnen das vermittelten, ihre Liebe schenkten. Bis zur Pubertät erlebten sie im Gefühl des Schönen eine Wahrheit der Welt. Liebevollen Zuwendungen waren für sie eine Brutstätte für gute Anlagen ihres Gemütes.

Mit der Pubertät erwachte im Jugendlichen die Fähigkeit, sich unabhängig von der Umwelt zu fühlen. Er war der geistigen Welt, der universellen Wahrheit noch unmittelbar verbunden und damit prüfte er das Leben seines Umfeldes. Sympathien und Antipathien und seine bisherigen Codierungen bestimmten die Entwicklung seiner eigenen Weltsicht.

Diese Kindheitserfahrungen prägten die seelische Struktur und bestimmten viele nachfolgende unbewusste Handlungen, Wertsetzungen und Lebensziele.

Eltern und Pädagogen verantworteten die Lebens- und Lernbedingungen. Sie wären gut beraten, Kenntnisse davon zu haben, wie sich die spirituellen Kräfte mit jedem Schritt der kindlichen Reifung aus der unmittelbaren Führung herauszogen, um für ein selbstständiges Ergreifen der Lebensaufgaben Raum zu geben. Lena nannte das einen Involutionsprozess, der beschrieb, wie das geistige Wesen den Weg zum individuellen physischen Ausdruck bahnte.

Ob gut, schön oder wahr maß Lena daran, ob sie sich authentisch fühlte. Sie erkannte, dass mit ihrer Entwicklung, ihrer Reifung sich die Sicht ihrer Wahrheiten änderte. Wahrheit und Erkennen waren unterschiedliche innere Zustände. Wahrheit war nur übers Fühlen zu erleben, zu erfahren, deren Spiegelung ins Denken aufgenommen werden konnte. Das Erkennen davon hing in seiner Qualität von den jeweiligen Lebensumständen und Lebenszuständen ab. Angst, Furcht und Sorge bewirkten distanzierende Kritik und damit Einschränkungen, Einengungen. Mit Glaube, Hoffnung und Liebe wurden Erweiterungen ermöglicht.

Erkannte Wahrheiten ordneten irgendwie persönliche Welt-sichten neu. »Gab es dafür einen Endpunkt und konnte ein Mensch bewusst eine absolute Wahrheit erreichen?«, fragte

sich Lena. Während ihrer Studien hatte sie erfahren, dass alle Philosophen eigentlich mit dieser Frage beschäftigt waren und die unterschiedlichsten Erkenntniswege fanden. Die wurden zu Theorien ausgearbeitet, denen stets eine vorausgehende Annahme als Basis diente. Dieses Apriori bestimmte eigentlich bereits Richtung und Ergebnis der wissenschaftlichen Aussagen, da sie die Rahmenbedingungen für die Forschung vorgaben. Lena fand in solchen Ergebnissen bestenfalls Annäherungen an Wahrheiten.

Zum Beispiel widersprach ihrer Ansicht nach das Leben der Eskimo in Alaska der Darwin'schen Evolutionstheorie. Eskimos galten danach als primitives Volk, das primär auf der Ebene des täglichen Existenzkampfes mit und gegen die Natur lebte, von deren harten Bedingungen sie beherrscht erschienen. Ohne Einfluss von fremden Zivilisationen leisteten sie sich jedoch kein bequemes Leben und glaubten an einen allen auch ihnen selbst innewohnenden Geist, mit dem sie bewusst kommunizierten. Für Lena entsprach dieser Geist dem höheren Selbst. In ihrem Alltagsleben bemühten sie sich, in allen Erscheinungen sich diese Geister geneigt zu machen und keine gegen sich zu erzürnen. Fehlverhalten wurde darauf zurückgeführt, dass sich nicht ›wohl verhalten‹ wurde, und jeder bemühte sich um Versöhnung. Gegenseitig wertschätzten sie die Menschen danach, wie sie sich mit den Geistern verbanden. Eigentlich lebten sie damit auf einer viel höheren spirituellen Ebene als die sogenannten Kulturvölker, fand Lena.

Wahrheit war ein universelles Gut. Das lebte unbewusst selbstverständlich in allem. Dieses Unbewusste wirkte und verband Menschen, Völker und Nationen miteinander im Alltagsleben. Alle Völker hatten ihre Volksweisheiten entwickelt, die aufgeschrieben wurden, als sie keine selbstverständliche Lebens-

grundlage mehr bildeten. »Wurden Impulse aus der geistigen Welt in die Menschheitsentwicklung über dieses Unbewusste eingepflanzt?«, fragte sich Lena. Wie sonst wäre zu erklären, dass neue Erfindungen weltweit verstreut und unabhängig voneinander oft zur gleichen Zeit als Idee empfangen wurden? Dass das Zufall war, konnte nur im eigentlichen Sinne des Wortes verstanden werden, nämlich dass es Menschen zufiel.

Alle Naturreiche lebten unbeeinflusst in, mit und durch geistige Wahrheiten. Sie brachten sie zum Ausdruck. Sie offenbarten sie. Auf von Menschen veränderte Bedingungen reagierten sie im Rahmen ihrer Lebensimpulse oder starben.

Jeder Mensch konnte auf Realitäten beliebig emotional reagieren. Bei Regen konnte er sich über den Verlust von Sonnenschein ärgern oder sich für den Garten über das nährend Nass freuen. Seine Haltung zu dem Bestehenden bestimmte jeweils sein Einschätzung, seine Wirklichkeit, aus der er seine Wahrheiten entwickelte, die sein Universum bildeten. Der Mensch verfügte anders als jedes Tier über eine Kraft, über gegebene Bestimmungen hinauszuwachsen durch seine Fähigkeit, frei zu denken und zu handeln. Damit kultivierte er das Leben auf Erden.

Für ihre erste Unterrichtsepoche in Kunstgeschichte hatte Lena sich fast ein Jahr lang sorgfältig vorbereitet. Für sie offenbarten sich hier die geistigen Impulse der europäischen Kulturentwicklungen. Dieser Ansatz fesselte ihr Interesse. Voller Enthusiasmus entdeckte sie, wie künstlerisches Handeln den jeweiligen Zeitgeist offenbarte. Sie bemerkte, wie der nach Lehrplan vorgesehene Unterricht der Entwicklung der Neuntklässler zuarbeitete, ihnen für ihr Wahrheitsempfinden ein Fundament legen half. Lena fühlte sich davon begeistert, beschwingt und glücklich. Diese Art der geistigen Arbeit wirkte

bei den Schülern nachhaltig. Wieder fand sie bestätigt, dass die Menschheitsentwicklung nach dem universellen Gesetz der Wiederholung erfolgte. Das beinhaltete, dass in jedem Mensch sich stets unbewusst die bisherige Entwicklung der gesamten Menschheit bis zur aktuellen wiederholte, um durch individuellen Beitrag auf eine neue Stufe gestellt zu werden. Das galt für sich selber, aber auch gleichzeitig für die Gemeinschaft, wovon ja jeder ein Teil war.

Allem Geschaffenen lag Geistiges zugrunde, egal ob es durch Gottes Schöpfungskraft oder durch die des Menschen initiiert war. Was rein menschliche Kraft, menschliche Intelligenz vermochte, zeigten technische Errungenschaften.

Während der griechischen Kultur, der Entwicklung der Verstandes-Gemütsseele, die dieser Zeitimpuls in die Menschheit pflanzte, waren Herz- und Kopfwahrheiten noch ungetrennt. Religion und Wissenschaft wurden zusammengehörig gesehen. Für die Bewusstseinsseelenentwicklung der westeuropäischen Kultur wurden die Kopf- von den Herzkräften getrennt ausgebildet, beginnend mit den Kopfkräften, die ein Heraustrennen aus der Ganzheit mit all seinen negativen Konsequenzen verursachten. Jetzt im einundzwanzigsten Jahrhundert zeigten die vielen Naturkatastrophen, dass Grenzen der Machbarkeit, die die römische Kultur bereits ausgelotet hatte, überschritten waren. Inzwischen wurde es immer und überall offensichtlicher, bewusst ganzheitlich wieder zusammenzufügen, was getrennt, zertrennt, gestört, zerstört, gebraucht, verbraucht, missbraucht, vergewaltigt war. Dieser Missbrauch betraf vor allem die Natur, die natürliche Entwicklung von Pflanzen, Tieren und auch Menschen. In Einweihungsschulen waren immer Intuition, Inspiration und Imagination als geistiges Wahrnehmen geschult worden. Diese Fähigkeiten konnten

jetzt allgemein wachgerufen werden. Nicht zufällig wurde auf dem Höhepunkt der altrömischen Kultur Christus geboren. Er offenbarte den inneren Entwicklungsweg zurück zur selbstlosen Verbindung mit dem Geist, mit Gott, mit dem All.

In jeder Kultur bildeten sich Wissenschaften heraus, die die jeweilige Wirklichkeit zu erklären und handhabbar zu machen versuchten. In der westlichen industrialisierten Welt ging nach Lenas Ansicht derzeit die Epoche des Materialismus zu Ende. Vom Westen der USA ausgehend verbreitete sich ein Impuls für neues spirituell ausgerichtetes Leben, anders als im asiatischen Osten. Ihre Art, Wissenschaft zu betreiben, war stets an der Praxis orientiert, spirituelle Erkenntnisse mussten dem praktischen Leben dienen und nützen. Sie nutzten erübte telepathische Fähigkeiten und technische Medien, um sich weltweit kommunikativ zu vernetzen. Ihre Wissenschaftler entdeckten für ihre Arbeitsgrundlage die Quantentheorie neu, die nur mit Einbeziehung der spirituellen Sicht ganzheitliche Ansätze eröffnete. Das begann bereits zunehmend der materialistisch orientierten Wissenschaft den Boden zu entziehen, die aber bis heute noch heftig um ihre Existenz kämpfte, vor allem da, wo sie sich mit der Wirtschaft verbunden hatten.

In der Schweiz wirkten anerkannt besondere kosmische energetische Knotenpunkte. Besonders hier konzentrierten sich Wissenschaftler auf ganzheitliche medizinisch therapeutische Heilungsansätze und begannen sie zu erforschen.

In der östlichen Welt wurde traditionell mit dem Spirit als Wirklichkeit alltäglich gelebt. Besonders asiatische Wissenschaftler, die im Westen zusätzlich ausgebildet waren, begannen beide Richtungen miteinander zu verbinden und zu erforschen.

In Europa war spirituelles Wissen bis ins zwanzigste Jahrhundert weitgehend mystifiziert worden und wurde nur unter strengster Geheimhaltung in Verbänden an auserwählte Menschen weitergegeben. Ab der Renaissance entwickelte sich der Anspruch, dass Wissen für alle war, was sich als Beispiele in der Erfindung des Buchdrucks und der Bibelübersetzung deutlich ausdrückte.

Diese Geheimhaltungen, die inzwischen längst dogmatisch für Macht über Menschen missbraucht war, wurde nicht freiwillig aufgegeben. Jeder kannte die Kämpfe von Menschen mit erweiterten Ansichten wie Galilei, Kepler und viele andere mit den für sie qualvollen Folgen. Geistige Impulse waren aber nicht abwendbar, pflanzten sich in empfängliche Menschen dafür ein, die wie Pioniere für neue Wahrheiten kämpften und sich selten selber dabei schonten. Das konnte bei jedem kulturellen Wechsel erlebt werden.

Lena fand, zurzeit laufe Ähnliches ab. Sie hatte die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts miterlebt und erfahren, wie im Laufe der Zeit Unaussprechliches langsam, aber zunehmend ungestrafter ausgesprochen werden konnte. Inzwischen fand sie Bücher mit spirituell orientierten Inhalten auf Grabeltischen in Kaufhäusern. Da lagen sie wie sprichwörtlich ›Gold auf der Straße‹. Sie hatte sich mit Freuden danach gebückt.

Lena wandte sich dem nächsten hermetischen Gesetz zu:

Das zweite große Prinzip heißt Analogie.

Im Kybalion hieß es: »Wie oben, so unten.«

Am ersten Schöpfungstag trennte Licht die Finsternis und am zweiten Schöpfungstag, so hieß es in der Bibel, ließ Gott das Schwere nach unten sinken und das Leichte nach oben steigen und schuf damit Oben und Unten. War das nicht eine erste Teilung der Welt, was sich als Ordnung bei der Zellteilung stets wiederholte. Lena verfolgte diese Bilder der Schöpfungsgeschichte weiter. Am dritten Schöpfungstag wurde das Untere, das pflanzliches Leben hervorbrachte, geteilt in Wässriges und Festes. Am vierten Schöpfungstag teilte sich das Obere in Tag und Nacht und brachte die Zeitordnung. Am fünften Tag wurde das Wasser und die Luft belebt durch geformte bewegliche Wesen, was sich bei der beginnenden differenzierten Aufgabenteilungen der Zellen nachvollziehen ließ. Das erinnerte Lena an das Bild von Fischen im Wasser, die wie Bewusstes im Unbewussten noch unerkannt schwammen. Am sechsten Schöpfungstag wurde diese Differenzierung, die Trennung von frei sich bewegendem Lebewesen, vollständig in Erscheinung gebracht und mit dem aufrechten Menschen gekrönt. In ihm waren alle Schöpfungsprinzipien als Möglichkeit hineingelegt.

Allgemein wurde mit ›oben‹ der Himmel und mit ›unten‹ die Erde bezeichnet. Der Himmel wölbte sich schützend über die Erde und wirkte mit kosmischen Kräften initiiierend und ordnend darauf ein. Die Erde gebar selbstlos alles Leben, schützte und nährte das Geborene. Die kosmischen Kräfte waren geistig erfahrbar, die irdischen sinnlich wahrnehmbar.

Der Kosmos wurde beherrscht vom universellen Geist, dem spirituellen ewig Wahren. Geistige Impulse waren Energien, die absanken bis zur Offenbarung im Physischen der Erde und hier materiell erschienen. Alle Naturreiche hatten geistverbundene Gruppenseelen und ihr Sein wurde von da aus gelenkt. Dem Mensch allein wohnte seine individuelle

geistverbundene Seele inne. Mit ihr war er befähigt, frei zu denken, zu fühlen und zu handeln.

Alle drei Ebenen, das Spirituelle, das Seelische und das Physische unterlagen den gleichen universellen Gesetzen. Ihre Kräfte durchdrangen sich gegenseitig. Das Seelische hatte dabei eine vermittelnde Rolle. So war das im Prinzip im Kosmos, so auf der Erde und so auch in jedem Menschen angelegt. Dabei gab es einen unendlichen Spielraum für gelebte differenzierte Möglichkeiten.

Nach dem Kybalion waren diese drei Ebenen wiederum hierarchisch geordnet. Diese Hierarchie beinhaltete keinerlei objektive Wertschätzungen, sondern bezog sich auf das Niveau von energetischen Schwingungen.

Die geringste Energie hatte dabei die physische Ebene. Sie umfasste auf der untersten Stufe feste Stoffe als den Zustand, in dem die Wirkung des Geistes zu Ende gekommen war. Dazu gehörten auch etwas höhere energetische physikalische Zustände, zu denen sogar die Telepathie zählte, und noch höher organisierte Energien, die ›Leben‹ genannt und erst jetzt wissenschaftlich in den Fokus geholt wurden.

Die nächst höhere Stufe der geistig-seelischen Ebene umfasste den Schöpfungsgeist, der sich auf Erden im Elementaren der Naturreiche offenbarte und auch dem menschlichen naturhaften Sein zugrunde lag. Mit und durch ihn konnte der Mensch in gewisser Weise frei wirken.

Die spirituelle Ebene auf noch höheren Stufen umfasste Wesen, die vollständiges Bewusstsein auf Erden entwickelt hatten und sich darum nicht mehr körperlich inkarnieren mussten, sich aber geistigem Schauen zeigen konnten. Sie hatten ihre übersinnlichen Wahrnehmungen wie Imagination, Inspiration und Intuition ausgebildet und damit widmeten sie sich

ihrer geistigen Weiterentwicklung. Dazu zählten erfolgreich Eingeweihte, Engel und Erzengel und alle Gottheiten, die auf höheren Ebenen des kosmischen Fortschritts in Entwicklung waren.

Alle Stufen grenzten sich nicht streng voneinander ab, sondern hatten fließende Übergänge und dienten sich gegenseitig.

Universelle geistige Macht führte die Menschheit erst allgemein, dann national und derzeit individuell durch ihre Reifungen. Ausgereifte Individuen waren fähig, die physische Ebene zu verlassen, um wiederum in der geistigen Welt weiterführende Aufgaben zu erfüllen.

»Wie konnte der Mensch eigentlich Wahrheit empfangen und sich ihrer sicher sein?«, fragte sich Lena. Kosmisch gesehen war der Mensch als Ganzes eine Punktabbildung des All-Geistes, des Gottes mit all seinen Kräften und Möglichkeiten. Mythologien, Märchen, Fabeln, Sagen und Legenden lieferten darüber Bilder, deren geistige Wahrheit Seelen entschlüsseln konnten. Das Zellsystem eines Menschen spiegelte auf der physischen Ebene universelle Strukturen und Zusammenhänge. In chemischen und physikalischen Prozessen konnten Wandlungen nachempfunden werden, wobei der Elektromagnetismus eine besondere transformierende Rolle spielte.

Lena hatte erfahren, wie sich ihr Weltbild immerzu veränderte. Sie fühlte sich erst richtig zufrieden und sich der universellen Wahrheit angenähert, wenn sie Gesetzmäßigkeiten des Werdens fand. Um sie zu verifizieren, suchte sie stets nach Entsprechungen, nach Übertragungs- oder Transformationsmöglichkeiten auf anderen Ebenen. Wahrheit musste immer gelten, wirklich sein und real erscheinen. Einem Menschen war als Mikrokosmos das Erkennen von universellen Gesetzmäßig-

keiten grundsätzlich möglich, davon war sie überzeugt. Der Grad der Annäherung an universelle Wahrheit war jedoch stets abhängig von der geistigen Reife, mit der sich ein Mensch die Quellen erschloss.

Jeder Mensch entschied sich mit seiner Bewusstseinshaltung, mit seiner Lebenshaltung selbst für die Qualität seines Lebens.

Ein rein physisch orientiertes Leben erfolgte auf dem niedrigsten Energieniveau. Dessen Glaube beschränkte sich auf rein materiell Wahrnehmbares. Seelischem Innenleben wurde nur vertraut, wenn es kontrollierbar war. Ein Erdenleben wurde als einzig angesehen, das der Tod beendete. Naturvölker erlebten solche Menschen als Barbaren.

Alle Völker entwickelten ihre Mythologien, woraus Religionen mit Glaubensregeln sich bildeten. Durch sie entstanden Bilder von Göttern, deren besondere Kräfte durch den gemeinschaftlichen Glauben der Menschen belebt und als übergeordnete Kraft existent, gestärkt und auch wirksam wurden. »Glaube versetzt Berge«, hieß es nicht nur in der Bibel. Leben auf diesem energetischen Niveau war für die Menschen wie Leben als Fisch im Wasser. Durch religiöse Gemeinschaften bildeten sich ein zugehörigen Weltbild, ein eigenes Universum als Halbwahrheit und oft auch ein besonderer Sprachgebrauch.

Der Mensch als geistige Zelle des Alls hatte Anteil am Universum und eine innewohnende Kraft zur Verfügung, sich Wahrheiten bewusst zu erarbeiten. Dafür musste seine Geist-Seele in ihm wach werden, was stets begleitet war von dem Erleben eines Alleinseins. Aus eigenem Willen und eigener Kraft verband er sich selbstlos universeller Macht. Das war ein individueller Aufstieg zum höchsten energetischen Zustand. Auf diesem Weg wurde nichts verschenkt, sondern alle Quali-

täten mussten errungen werden. Das Bild von der Jakobsleiter in der Bibel lässt die Anstrengungen ahnen.

Ein Mensch inkarnierte sich als individuelle Seele auf Erden. Sie konnte mit dem Denken Geistiges erfassen, mit dem Fühlen Wahrheit empfinden und mit dem Wollen Handeln realisieren. Denken allein folgte nur den Gesetzen des Logos, der Logik, wobei die Absichten und gemachten Voraussetzungen das Ergebnis bereits enthielten. Fühlen allein bewegte sich im Bereich des träumenden Unbewussten. Handeln allein reagierte impulsiv unmittelbar. Nur wenn alle drei seelischen Qualitäten zusammenarbeiteten, konnte Bewusstsein erzeugt und verantwortlich gehandelt werden.

Bewusstseinsbildung war eine anstrengende Eigentätigkeit, die geübt werden konnte wie beim Sport die physische Beweglichkeit. Jeder Menschen bildete sich damit seine eigenen Wahrheiten. Die mitzuteilen war in der Regel schwieriger, weil Worte für die Inhalte eingeschränkter waren als Gedanken. Konnte ein Empfänger das Geäußerte sympathisch aufnehmen, prüfte er in der Regel das an seiner eigenen Wahrheit. Ein identisches Verstehen war eigentlich unerreichbar. »Was war dann der Sinn von Gesprächen, Auseinandersetzungen?«, fragte sich Lena und überlegte. Durch das gegenseitige Abgleichen wurde auf die Relativität von Erkenntnissen aufmerksam gemacht und sie der Veränderung preisgegeben. Dadurch verhalten sich die Menschen gegenseitig zur geistigen Entwicklung.

Derzeit begannen immer mehr Menschen ihrem intuitiven Bauchgefühl zu vertrauen. Im Stoffwechselfbereich schloß in der Tat das Unbewusste, in dem universelle Wahrheit enthal-

ten war. Aus dem heraus wurde häufig intuitiv lebenspraktisch reagiert. Hier fand nicht nur auf physischer Ebene ein Stoffwechsel statt. Daraus zu schöpfen verursachte in der Regel erst mal Verunsicherungen, konnte aber geübt werden. Angst wirkte wie ein Schutz vor Missbrauch. War sie überwunden, offenbarten sich Gesetzmäßigkeiten, mit denen bewusst gearbeitet werden konnte.

Künstler, auch Lebenskünstler, schöpften aus Empfindungen für Wahrheit, wenn sie sich inspiriert empfanden. Alle Gefühle verursachten Bewegungen zwischen dem Denken und dem Stoffwechselbereich, die dem momentanen Leben wahren Ausdruck verliehen.

Innere Bilder wurden als imaginativ verstanden, wenn sie geistige Inhalte offenbarten. Lena hatte gelesen, dass das Kehlkopfchakra nicht nur Atmosphärisches wahrnahm und durch Stimme, Stimmlage, Stimmungen ausdrückte, sondern auch befähigte, Sinngehalt hinter geäußerten Worten und zwischen Sätzen zu erlauschen. Diesen Wortsinn zu gebrauchen war ihr bevorzugter Zugang zu Geistigem.

»Konnte Wahrheit eigentlich bewusst erdacht werden?«, fragte sich Lena. Sie hatte immer nur ein Gefühl von Wahrheit erfahren und dann innerlich alles zusammengetragen, was damit zusammenhing, das zum Bild zusammengesetzt und Erkenntnisse daraus gewonnen. Ob das mit der Realität übereinstimmte, musste anschließend geprüft werden. Mit Übung konnte auch der nie ruhende Gedankenfluss angehalten, angeschaut und hinterfragt werden.

›Erkenne dich selbst‹ war eigentlich in allen Kulturen eine geistige Forderung. Das war leicht an die Tempelpforte geschrieben, aber unmittelbar nicht möglich. Nur im Fühlen hatte der Mensch eine Beziehung zu sich selbst. Hierin war der

Glaube verankert, mit dem sich jeder der Wahrheit verbunden fühlen konnte, die aber unbewusst im Sein schlummerte. Angeschaut werden konnte nur eine Wahrheit, die sich bereits offenbart und mit allen Bedingungen und Netzwerken des vergangenen Lebens verknüpft war. Das Gewordene ohne Wenn und Aber als wahr zu akzeptieren wäre bereits ein großer Fortschritt, fand Lena. Sich selbst konnte niemand direkt erkennen, da er mit sich zu eng verbunden war. Erkenntnis erforderte Abstand und einen deutlichen Willensimpuls, den er durch Ichkraft realisierte. Spirituelle Schriften fassten die Wahrheit über sich selbst zusammen in: ICH BIN DAS. Wie und wo konnte in diesen Spiegel geschaut werden?

Wenn ein Mensch sein Äußeres sehen wollte, schaute er in ein Spiegelglas. Je reiner und ungekrümmt das war, desto klarer das Spiegelbild. Seine Wesensqualitäten spiegelte ihm seine Umwelt, die er so wahrnahm, wie sein Weltbild es zuließ. Jeder sah und hörte eigentlich nur, was er sehen und hören wollte. Darüber hinaus kam nur, wer sich befähigte, aus geistiger Sicht zu schauen. Gefühle bewirkten seelische Bewegungen. Die konnten bemerkt und beobachtet, in Gedanken gespiegelt und dann hinterfragt werden. Stets konnte Gleiches nur Gleiches erkennen, das war ein kosmisches Gesetz. Nur wer Angst oder Hoffnung kannte, würde sie bei anderen entdecken, nur wer sein Fehlverhalten akzeptierte, würde bei anderen es erleben und damit umgehen wie bei sich selbst. Nur wer geistig arbeitete, war bereit, anderen gedanklich erarbeitete Wahrheiten zuzugestehen.

Einmal darauf aufmerksam geworden, entdeckte Lena immer häufiger, wie in ihrem Umfeld Menschen in vielen Bereichen ihres Lebens ihre spirituelle Verbundenheit zu pflegen begannen. Wie würde sich die Welt wandeln, wenn viele Menschen

mit Selbsterkenntnis wirkten! Das soziale Leben würde sich grundlegend verändern, da in solchen Menschen die Fähigkeit wuchs, bewusst die Gedanken anderer wahrzunehmen. Lena fühlte sich zufrieden, auf ›gutem‹ Weg zu sein.

Bewegungen

Lena trank genießend ihren Kaffee. »Welch ein schöner Tag heute!« Sie fühlte sich entspannt aus der Nacht gekommen, aber noch etwas wirr. Das morgendliche Ritual war ihr durcheinandergeraten. »Macht ja nichts«, dachte sie und goss sich die nächste Tasse voll. Noch hatte sie nicht viel Lust, sich auf Gedanken zu konzentrieren. Sie kaute an ihrem Müsli, die Körner waren hart. Sie hatte heute morgen vergessen, sie zeitig mit Milch zu begießen. Sie kaute links, sie kaute rechts, sie kaute schneller, sie kaute langsamer und beobachtete ihre Empfindungen dabei. Diese Bewegungen waren nicht nur im Mund zu spüren, sondern irgendwie begann sich im ganzen Körper etwas zu rühren. Sie fühlte sich wacher werden und ihre inneren Aktivitäten nahmen zu. »Gab es eigentlich absolute Ruhestände?«, begann Lena sich zu fragen.

In der Natur sicher nicht! Rastlos war immer alles in Bewegung. Selbst Berge wuchsen, hatte Lena gelesen, wenn sie noch jung genug waren wie die Alpen. Ältere wie der Schwarzwald und der Harz wurden wieder kleiner, von Wind und Wetter abgeschliffen. Das ging so langsam, dass Sinneswahrnehmungen das nicht erfassen konnten, sondern nur Messungen über lange Zeiträume. An den Jahreszeiten war der lebendige Kreislauf der Pflanzen zu erleben, die selbst im Winter nicht in vollständiger Ruhe waren. Bei Kälte zogen sich alle Wachstums-

kräfte ins Innere der Erde zurück und die versorgte die Kerne in ihrem Mutterkuchen, wo sie reiften, um im Frühling wieder neues Leben zu gestalten. Zwiebelpflanzen zeigten eine Art Frühgeburt, ihr Blattwerk war in der Erde zur Zwiebel geschichtet und sie schoben neue Blätter bereits unter dem Schnee aus der Erde. Lena liebte besonders bei Tulpen einen verselbstständigten Wachstumsprozess zu beobachten. Sie wuchsen auch nach dem Schnitt weiter, hatten erlebbar ihren Lebenshöhepunkt und danach entwichen langsam Kraft, Farbe und Form. Bei den Tieren war ununterbrochenes Eigenleben, Eigenbewegungen besonders gut an den Fischen zu erleben.

Lena war auch im Nachhinein froh, sich beruflich für die Waldorfpädagogik entschieden zu haben. Die fand sie auf ihre eigenen natürlichen Kindheitserlebnisse aufgebaut und fühlte sich damit auf allen Ebenen heimisch. Sinnvolle Beziehungspflege zu den Naturreichen als Grundprinzip war hoch angesehen.

Im Kindergartenalter wurde die Beziehung zu Elementarwesen gepflegt. Immer wieder hatte Lena erlebt, dass einzelne Kinder damit ganz konkrete und selbstverständliche Erlebnisse verbanden.

Bei den Unterrichtsvorbereitungen als Klassenlehrerin erfuhr Lena vom geistigen Wesen der Naturreiche und entwickelte aus diesem Blickwinkel die Unterrichtsinhalte. Nur der Mensch war ein Einzelwesen, geprägt von einer individuellen Seele, die dem All-Geist verbunden war. Er verfügte über eine Ichkraft, die ihm ein freies Geistesleben ermöglichte. Das Geistige von Tieren wirkte über eine Gruppenseele, mit der die einzelnen Tiere verbunden waren. Es war beobachtet worden, dass Tiere einer Gattung Verhaltensänderungen übernahmen, auch wenn sie physisch keinen Kontakt gehabt hatten. Dem Menschen wohnten alle Qualitäten der gesamten

Tierreiche seelisch als zu empfindende Möglichkeiten inne. Das wurde von vielen esoterischen Richtungen als astrale Welt, als Astralität bezeichnet, die von kosmischen Kräften, deren Ordnung die Sternenwelt repräsentierte, gelenkt wurde. Die Pflanzenwelt offenbarte die Wachstumskräfte, über die auch Menschen sowohl physisch als auch bildhaft seelisch verfügten. Ein Kern musste in der Erde wurzeln, um Nährstoffe aufzunehmen. Er gebar eine neue Erscheinung, die entsprechend der Bedingungen und Verhältnisse seiner Umgebung wachsend sich entwickelte. Auf dem Reifungshöhepunkt trieb die Pflanze Blüten und bot sich in vollster Schönheit der Befruchtung an. Die erfolgte durch tierische, also astrale Helfer und bewirkte die Reifung von Lebensfrüchten, die in wunderbarer Weise wieder den Kern für neues Leben enthielten. Mineralien entsprachen der Quintessenz von geistigen Gesetzmäßigkeiten, die für diese pure Offenbarung Eigenleben geopfert hatten. Wie sonst konnte sich ein Kristall unberührt im Innern eines Steines herausbilden und dabei eine Art leeren Raum schaffen. Die Fähigkeit eines Menschen zum geistigen Erfassen hing mit den ›leeren‹ Stellen in den Nervensträngen zusammen, wurde wissenschaftlich vermutet. Wie im Berg sich Edelsteine auskristallisierten, barg und schützte die runde Schädeldecke intelligentes bewegtes Leben. Wie die verschiedenen Substanzen sich miteinander verbanden, neue Erscheinungen schufen und den Boden für Fruchtbarkeit lieferten, wies die Beweglichkeit des Rückgrats mit dem Brustkorb darauf hin, wie der Mensch sich lebendig, rhythmisch atmend mit dem Kosmos austauschte und sich seelisch so in die Erdenverhältnisse prägte. Die Röhrenknochen offenbarten eine Umkehrung der Kopfgestalt, denn hier befanden sich Muskeln und Sehnen außerhalb und reagierten unbewusst auf Reize. Dieses impulsive Handeln konnte bemerkt, in seinen Sinnzusammen-

hängen erkannt und dann auch willentlich impulsiviert werden. Leistungssportler loteten diese menschliche Fähigkeit aus.

Im alltäglichen Leben war der Mensch ständig in Bewegung, äußerlich oder innerlich und meistens beides zur gleichen Zeit. Äußerlich zur Ruhe zu kommen war ein Gebot des Rhythmus von Wach- und Schlafzuständen. Innerlich aber musste Stille in der derzeitigen rastlosen Welt mühsam erübt werden. Gedanken waren die flüchtigsten Gesellen. Die anzuhalten war ein Kraftakt. Leichter gelang es, ihre Beweglichkeit zu nutzen und sie näher zu holen, zu verlangsamen, sie wie einen laufenden Film anzuschauen oder wegzuschicken. Gedanken, die nicht gelenkt wurden, konnten ganz schön penetrant werden, vor allem, wenn sie sich an Emotionen banden. Wurden sie nicht gelöst, verarbeitet, setzten sie sich irgendwo in leiblichen Organen fest und warteten auf ihren erneuten Auftritt. Körperliche Schwächungen, die naturgemäß im Alter mehr auftraten, bildeten brauchbare Bühnen dafür.

Empfindungen, die grundlegend eine Beziehung zu sich selbst offenbarten, waren wie im Traumzustand immer da. Sie verursachten Gefühle, die dem Leben Richtung und Schwung gaben oder aber den Strom behinderten. Störungen und Stauungen entstanden durch sogenannte negative Gefühle wie Angst, Sorge und Furcht, aber auch Neid, Missgunst und Hass, die ein krank machendes Eigenleben entwickeln konnten.

Im Schlafzustand war die Seele von den Erdenbedingungen losgelöst, aber trotzdem auf unterschiedlichen geistigen Ebenen tätig. Sie verarbeitete dort nach dem Prinzip: Gleiches erkennt Gleiches, was sie im Wachzustand erfahren, erlebt und aufgenommen hatte.

Noch sahen viele Menschen den Tod als Ende der rastlosen Bewegungen des Lebens an, aber jeder, der Menschen

hatte sterben erlebt, konnte beobachten, wie nach dem festgestellten Eintritt des Todes in den nächsten drei bis vier Tagen langsam das Leben wich und sich danach erst der Körper aufzulösen begann. Erst nach dreißig Jahren wurden Gräber mit Erdbestattungen neu belegt. Nachtodlich fand Leben ohne physischen Ausdruck seelisch-geistig weiter statt, das war Lena zur Gewissheit geworden. »Löste sich eigentlich im weiteren Verlauf auch die Seele auf?«, fragte sie sich. Der Mensch hatte eine individuelle Seele, die sein Denken, Fühlen und Wollen umfasste. Diese Qualitäten konnten nicht einfach weg sein, sondern die Seele musste sich nur von dem trennen, was sie mit dem Physischen verbunden hatte, folgerte Lena. Diese Art des Lösens war auch eine Anforderung bei jeder Problemlage. Neues konnte sich erst entwickeln, wenn Altes aufgegeben wurde. Wer das übte, nahm in gewisser Weise bewusst voraus, was sonst nachtodlich geschah. Es war eine Art Läuterung für die Seele, die notwendig war, um sich mit dem höheren Selbst bewusst vereinen zu können. Alles, was rein geistig erworben werden konnte, blieb erhalten mit dem Drang, sich weiter zu vervollkommen. Daraus entwickelte sich der Impuls, mit neuer Aufgabe auf der Erde zu inkarnieren. Auf dem Weg zur neuen Geburt sammelte die Seele auf allen Energieebenen ein, was noch zu ihrer Unvollkommenheit gehörte und was sie brauchen konnte, um den neuen Lebensauftrag eigenständig zu erfüllen. Vielfach waren das Schwierigkeiten und Hindernisse, an deren Überwindung sie sich schulen konnte. Die individuelle Seele war auf der geistigen Ebene fähig, ihr zukünftiges Leben mit seinen Bedingungen zu überschauen und sich entsprechende Verhältnisse zu wählen. In Märchen wurde davon gesprochen, dass an den Schwellenübergängen von Geburt und Tod ein Trank des Vergessens gereicht wurde. Lena hatte in viele wache Augen von kraftvollen Babys und

Kleinkindern geschaut und empfunden, die haben diesen Becher nicht völlig ausgetrunken und sich ein geistiges Wissen bewahrt.

Geburt und Tod waren also nicht Anfang und Ende des Lebens, sondern nur Grenzübergänge von der physischen Welt in die geistige und umgekehrt. Aus spiritueller Sicht verlief Leben in Spiralen, die dem Prinzip der Wiederholung folgten und sich dabei langsam auf höhere Ebenen schlangen.

Es war für Lena wunderbar, durch das nächste hermetische Gesetz ihre Gedanken bestätigt zu fühlen. Es lautete:

Das dritte große Prinzip heißt Schwingungen.

Im Kybalion hieß es: »Nichts ruht; alles bewegt sich, alles schwingt.«

Es gab im All keinen Stillstand! Nichts und niemand war ohne bewegende Energie. Der Mensch war ein Nadelöhr für die Bewusstseinsbildung auf allen energetischen Ebenen. Das Unbewusste des Alls wurde durch ihn als Universum bewusst gemacht. Aber auch wenn das Universum im Prinzip endlich war, war es doch unendlich groß, so dass diese Arbeit als ein ständig bewegter Prozess angesehen werden musste. Der einzelne Mensch hatte daran Anteil, er empfing, was andere erarbeitet hatten, und bildete durch sein Wirken daran mit.

Ein Mensch wuchs seiner seelisch-geistigen Eigenständigkeit entgegen. Die Reifung erfolgte über Lernen und Lernen setzte eine neugierige Offenheit voraus. Woher kam der Antrieb dafür? Neugier war eben eine Gier auf Neues und eine Gier war ein Drang, konnte sich zur Sucht steigern. Aber Sucht beinhaltet auch immer Suchen. Die Suche nach der liebevollen Verbindung mit dem All, mit Gott, mit Geistigem war eine ursprüngliche Kraft, die jedem Menschen innewohnte. Etwas

Neues zu erfahren machte immer innerlich wach und drängte zum Bewusstwerden. Geistiges wirkte wie Impulse, deren elektromagnetische Energie sich im empfangenden Menschen ausbreitete und Kräfte anregte, die für eine innere und äußere Einbindung sorgten. Diese schwingenden Bewegungen liefen immer und überall ab.

»Wie konnte jetzt dieses Gesetz konkret für das Alltagsleben nützlich gemacht werden?«, fragte sich Lena. Denn darauf kam es doch eigentlich an, sein eigenes Leben harmonisch in das Ganze einzugliedern.

Nichts ließ sich festhalten, alles war immer in Bewegung, auch wenn sie so langsam oder schnell war, dass sie vom Menschen nicht wahrgenommen werden konnte. Das galt auch für die eigene Entwicklung. »Wie kann ich damit bewusster umgehen«, überlegte Lena. Sie wusste inzwischen, Schwingungen richteten sich nach dem Prinzip von Anziehung und Abstoßung. Was gedacht, gefühlt und gewollt wurde, erhielt Energie und wurde von seinem Ausgangspunkt angezogen. Jede Kraft bewirkte eine positive oder negative Aufladung. Das hieß auch, wer gegen etwas kämpfte, verstärkte dessen Macht. Jeder hatte bestimmt schon mal erfahren, dass Gefühle, die bekämpft wurden, sich verstärkten, und die verdrängt wurden, im Unbewussten irgendwie weiter wirkten, und zwar im wörtlichen Sinne. Konnte sich von einer Angst nicht befreit werden, wuchs sie zur Panik bis zur Phobie. Jede Form der Kritik behinderte oder zerstörte sogar positiv Gewolltes, da sie in der Regel eine abgrenzende Aussage beinhaltete. Die New-Age-Bewegung im zwanzigsten Jahrhundert versuchte durch positives Denken negativen Kräften zu entkommen, was nie anhaltend gelang, wenn sie nicht die ursprünglichen Schwierigkeiten zu lösen oder zu verarbeiten vermochten.

Wenn das Prinzip der Schwingungen zusammen mit dem Prinzip der Analogie gesehen wurde, gab es keine Zufälle, kein von außen verursachtes Schicksal und Karma, alles war letztendlich selbst verursacht. Alles Erlebte in den verschiedenen Erdenleben, was nicht geistig verarbeitet, nicht aufgelöst war, verankerte sich im unbewussten Körperbewusstsein. Es meldete sich von Zeit zu Zeit meist schmerzhafter und bot seine Aufarbeitung erneut an. Wer das annahm, stärkte seine Ichkraft und damit seine Bewusstseinsbildung. Eine individuelle Entwicklung wurde so entweder durch das unbewusste Körperbewusstsein gesteuert oder selbständig durch Ichkraft des Menschen. Im Kybalion hieß es: *»Wer das Prinzip der Schwingung begreift, hat das Zepter der Macht ergriffen.«*

Das war eine andere Macht als die männliche Machtausübung, mit der die äußere Welt erobert und ihr ein entsprechendes einseitiges Weltbild aufgezwungen worden war, überlegte Lena. Die speziellen weiblichen Kräfte wirkten im kollektiven Unbewussten, wurden aber derzeit kosmisch impulsiert, bewusst zu werden. Ihre Unterdrückung vor allem durch die männlich orientierten monotheistischen Religionen, die in manchen Richtungen sehr brutal geworden waren, forderte zur Entwicklung, zur Befreiung von dogmatischen Verhaltensregeln heraus. Zunächst arbeiteten Frauen still in ihrem Innern, bis sie so ich-gestärkt waren, dass sie einen anerkannten Platz in der äußeren Welt beanspruchten. Diese Befreiung geschah durch Bewusstwerdung, wurde Emanzipation genannt und bedrohte die sogenannte geistige Domäne von Männern. Für Frauen war das Gebot »Erkenne dich selbst« etwas Natürliches und Selbstverständliches. Mit ihnen änderte sich der Begriff von Macht und forderte vor allem die Macht als Herrschaft über sich selbst. Genau das hatte Christus vorgelebt. Sein

Leben verdeutlichte eine lebendige Einheit von Wahrheit, Wirklichkeit und Realität, was wohl unter authentisch verstanden wurde.

Geistige Impulse kamen aus dem Universum und bewirkten grundsätzlich die Wandlungen in der Zeit. Menschen reagierten individuell mit ihrem Leben darauf. Alle energetischen Lebensbereiche hatten individuelle Schwingungsgrade. Je langsamer das Wachstum war, desto niedriger war die Schwingung und umgekehrt. Auf jeder Stufe der Entwicklung wurden geistige Impulse analog auf allen Ebenen aufgenommen. Menschen waren fähig, Geistiges selbstständig in ihrem Seelenleben zu verarbeiten, was ihre persönliche Energie ausstrahlte. Unbewusst wurde im Leben der Menschheit schon immer damit umgegangen. Es war überliefert, dass Hildegard von Bingen bewusst damit gearbeitet hatte, dass Pflanzen mit ihrem Leben auf diese Schwingungen oft ausgleichend reagierten. Sie hatte Heilkräuter meist in der Umgebung von Kranken gesucht.

Für Lena hingen Neubildungen und das Aussterben vieler Arten in Flora und Fauna mit der Entwicklung der Menschen zusammen. Ihr Handeln entsprach ihrem Bewusstsein und ihr Bewusstsein strahlte Energien aus, die von den Wesen ohne Ichkraft uneingeschränkt aufgenommen wurden und ihre Entwicklung beeinflussten. Derzeit kämpften Naturschützer um das Überleben so mancher Art auf der Oberfläche der Erde. Aber es waren auch gerade neue Gebiete tief im Pazifik entdeckt mit einer großen Anzahl neu gebildeten Lebens. Die Forscher hatten sich begeistert und beeindruckt gefühlt von der Vielfalt und Schönheit. «War das ein Zeichen für die Wirkungen der spirituellen Arbeit, die Tausende Menschen schon seit Längerem weltweit still leisteten, und ein Bild für den

Wandel in der Bewusstseinsentwicklung des einundzwanzigsten Jahrhunderts?«, fragte sich Lena, denn es war sicherlich kein Zufall, dass das gerade jetzt gefunden wurde. Sie empfand es immer wieder beruhigend zu erleben, wenn sie von derartigen genialen Weltordnungen hörte.

Jetzt im Ruhestand konnte Lena sich innerlich für das Wachsen in ihrem Garten neu öffnen. Welche Bodenqualität nutzten eigentlich welche Pflanzen für ihre Entfaltung, wie verhielten sie sich in unterschiedlicher Nachbarschaft und was beeinflusste sie noch? Sie entdeckte ein ähnliches Wachwerden für ihr eigenes Körperbewusstsein und sah einen Zusammenhang. Es berührte sie peinlich, wie wenig sie, obwohl sie sich naturverbunden fühlte und ihr Leben lang das Leben studiert hatte, wirklich wusste. Sie fand in ihrem Bücherschrank Paracelsus' Signaturenlehre und ahnte, dass sie diese Ausführungen jetzt mit neuen Sinnen aufnehmen würde.

Menschen eines Kulturkreises hingen alle am selben Tropf ihrer geistigen Impulse. Sie alle hatten sich vorgeburtlich entschieden, sich damit auseinanderzusetzen, und das taten sie jeder individuell. »Wie wäre es, wenn wir uns gegenseitig damit wertschätzten«, überlegte Lena und fühlte, wie allein der Gedanke in ihr ein noch vorhandenes Spinnennetz von Konkurrenzverhalten auflöste. Dabei merkte sie erst jetzt, wie sehr sie die gesellschaftlichen Verhältnisse verinnerlicht hatte. Es kostete Mühe, diese zu entdecken, zu hinterfragen und bewusst zu machen, um sich davon lösen zu können. Jeder Mensch in einer Gesellschaft stand doch eigentlich in genau dem gleichen Lebensprozess wie alle anderen. Er verdiente, respektvoll mit seiner Lebensaufgabe und seinen Bemühungen, diese zu erfüllen, angesehen zu werden. Lena erweiterte diese Sicht

auf verschiedene gesellschaftliche und religiöse Gruppierungen. Dabei entstand ein einheitliches Bild mit lauter sinnvollen Zusammenhängen. Alle hatten ihr Universum aus ihren Halbwahrheiten gebildet und lebten darin, damit und daraus. Gefühlt war sein Universum aber für jeden das Ganze. Was von seinem Verstand noch nicht bewusst durchdrungen, also gewusst wurde, musste wegen der Ganzheitlichkeit geglaubt, das heißt als wahr angenommen werden. Grundsätzlich war keiner besser als der andere, denn alle folgten auf individuelle Art den zeitgemäßen Anforderungen der geistig gelenkten Impulse. Miteinander verglichen waren die Menschen alle nur unterschiedlich energetisch gestrickt.

Das persönliche Universum wurde aufgebaut und geschützt. Dafür waren Entscheidungen notwendig, meist auf einer Basis von geglaubten Annahmen, was zu Vorurteilen führte. Um die zu schützen, wurde sich abgegrenzt und das Fremde ausgegrenzt. »Die Neue Zeit verlangt völlig anderes«, dachte Lena. Es musste moralisches Gemeingut werden, dass alle geistige Bewusstseinsarbeit zusammen das ganze Universum bildete. Neues bei anderen zu entdecken, es als berechtigt anzuerkennen und damit sein eigenes Weltbild zu erweitern, wäre sinnvolles Ziel und Inhalt eines sozialen Miteinanders. Welch einem Reichtum könnte jeder so entgegenwachsen!

Lena bemerkte, wie sich in ihr das Verhältnis zu anderen Menschen verändert hatte. Es war Angst gewichen, erniedrigt werden zu können. Sie fühlte sich allen Menschen grundsätzlich mehr auf Augenhöhe, egal wie deren äußeres Leben erschien. Sie begann zunehmend selber Kontakte herzustellen.

Lenas Aufmerksamkeit galt vorrangig der Entwicklung des Menschen. Fand sie Regelmäßigkeiten, überprüfte sie diese über einen längeren Zeitraum durch ihre Wahrnehmungen

und sucht danach, was sich global bestätigte. So glaubte sie, Absicht, Wirkung und Ziel des Zeitgeistes annähernd zu erfahren. Derzeit beobachtete sie einen rasanten Wandel. Vor allem Frauen, aber zunehmend auch Männer wandten sich selbstbewusst spirituellem Erleben zu und suchten ihre Erfahrungen zu erweitern. Global veränderte sich mit Macht irgendetwas im kollektiven Unbewussten und viele Menschen reagierten. Als in den USA Barak Obama als Präsident gewählt wurde, reagierten weltweit Menschen auf ihn als neuen Hoffnungsträger. Neu war, dass er aussprach, dass die Welt global anzusehen war. Keiner konnte mehr Probleme nur für sich allein lösen. Jeder hatte sich die Wirkungen auf andere bewusst zu machen und dafür die Verantwortung zu tragen. Der farbige neue Präsident der USA schien den geistigen Impulsen des Westens in Amerika, der der asiatischen Kultur zugewandt und in dem die New-Age-Bewegung erwacht war, verbunden zu sein. Hier keimten bereits neue Wissenschaften, die sich ganzheitlich, also spirituell ausrichteten.

Die sogenannte Wirtschaftskrise Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts deckte mit Wucht auf, wie unverantwortlich die großen Macher in der Wirtschaft handelten. Verständige Politiker rangen weltweit gemeinsam um Milderung der katastrophalen Auswirkungen, ohne allerdings das verursachende System grundsätzlich in Frage zu stellen. Lena hatte schon seit Jahren beobachtet, wie die Wirtschaft systemimmanent darum rang, neue Märkte zu erschließen, wo es keine gab. Da war zunächst die Werbung für Produkte, die eigentlich niemand brauchte, dann kam die Verpackung der Verpackung mit ihrem ganzen Plastikmüll, dann waren Beratungen und infolge Beratungen für Beratungen gefragt und zuletzt hatten die Spekulationsgeschäfte irrsinnige Ausmaße angenommen.

Monetärer Reichtum wurde abgeschöpft mit Mitteln, die gar nichts wert waren, mit schwerwiegenden Folgen für die Ernährung und Gesundheit der Menschen in der ganzen Welt. Lena hatte gelernt, dass Grundsatz und Ziel einer kapitalistischen Wirtschaft die ›Mehr‹-Produktion war. War der Absatzmarkt erschöpft, brauchte es entweder neue Märkte, die notfalls künstlich geschaffen werden mussten, oder es musste Kapital vernichtet werden, damit wieder Bedarf entstand. Die bereits weltweit agierenden Riesenkonzerne waren am Ende ihrer Marktbeherrschung angekommen und konnten ihren immanenten Zielsetzungen nur noch mit kriegsähnlichen Mitteln genügen. Dem diente auch die derzeitige Politik, die dem Steuerzahler der Zukunft die Lasten aufbürdete. Inzwischen war global die Schere zwischen arm und reich so weit aufgegangen, dass auf der einen Seite Mittel aufgebracht werden mussten, um existenzielle Not zu mindern, und auf der anderen Seite sogenannte Reiche kaum mehr wussten, womit sie sich noch verwöhnen sollten. Nur als Lebenskünstler war es innerhalb einer zivilisierten Infrastruktur möglich, ohne Geld mit Niveau zu überleben. Aber auch zu viel Geld verleitete, sich Lebensqualität kaufen zu wollen, anstatt sich darum zu bemühen. Lena hatte einen psychologischen Berater kennengelernt, der erzählte, dass Eltern ihre Kinder mit goldener Kreditkarte zu ihm schickten, damit er ihnen ihren Frust beim schulischen Versagen nahm. Konkretes politisches Handeln verlor zunehmend seine sozialen Ansprüche und wurde aus Sorge um einen gesamten Zusammenbruch gezwungen, die wirtschaftlichen Bedingungen des herrschenden Systems zu bedienen. »Wann hatte dieser Wahn endlich ein Ende?«, fragte sich Lena.

Ihr war deutlich, weil sie ihre Aufmerksamkeit darauf lenkte, dass sich derzeit ein Wandel im Stillen weltweit in vielen

Millionen Seelen anbahnte. Sie hatte gelesen, dass sich schon seit hundert Jahren kosmische Veränderungen vollzogen, die inzwischen so wirkten, dass sie in den Menschen zeitgemäße Entwicklungen rasant beschleunigten. Etwa dreizehntausend Jahre lang wirkten vom Hochgebirge Tibets aus die männlichen Energien auf das Erdenleben. Diese Verankerung hatte sich seit geraumer Zeit gelöst und war als energetische Kraft wie eine ›Schlange des Lichts‹ über die nördliche Erdhalbkugel gewandert. Auf ihrem Weg hatte diese Energie vieles aufgewühlt und Spannungen durch Handlungen wie bei den osteuropäischen Bruderkämpfen entladen. Sie war über Nord- und Mittelamerika bis nach Chile und Peru gewandert und hatte sich der hier inzwischen zur Bewusstwerdung erwachten weiblichen Energie verbunden. Mit Spannung verfolgte Lena beim Lesen, wie das energetische neue Netzwerk durch Zusammenarbeit von höheren Wesen und spirituell arbeitenden Menschen aus aller Welt, die sich dafür zusammengefunden hatten, und mit Hilfe noch vorhandener weiblicher Kräfte in Urvölkern in Mexiko, Peru, Chile, den Osterinseln und Neuseeland ausgebessert wurde. Ab Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts wirkten diese geschlechtlichen Energien als duale Einheit. Kein Mensch vermochte sich mehr auf Dauer den Wirkungen zu entziehen.

Lena fühlte sich dieser Entwicklung eng verbunden und war bereit, sie mit ihren Möglichkeiten zu unterstützen und zu fördern. Sie fühlte sich wie bei der Geburt ihres Sohnes als Wellenreiter auf diesen neuen Kräften und freute sich auf den Wandel.

Freiheit

Die Sonne schien am wolkenlosen Himmel. Lena saß auf ihrem Frühstücks-Liebblingsplatz und trank ihren Kaffee. Der Garten hatte eine wärmende schöne Stimmung. Sie ließ sich davon einhüllen. Ohne irgendetwas anzusehen, glitt ihr Blick über den Garten hinaus und blieb am Lichtspiel hinten im Wald haften. Goldgelbe Sonnenstrahlen ließen zwischen den Bäumen unterschiedlichste Grün aufleuchten und schienen Erdkräfte zu wecken. »Ich bin frei, zu tun und zu lassen, was, wie und wann ich will«, genoss Lena. Sie bemerkte den Gedanken und sofort stellte sich ihr eine Frage. »Wie frei bin ich eigentlich wirklich?«

Leben schien auf jeder Stufe der Entwicklung eine andere Qualität zu haben. Steine offenbarten Formkraft, Pflanzen zusätzlich Leben und Tiere zusätzlich eine ihrer Art angemessene freie Beweglichkeit. Menschen konnten darüber hinaus selbstbestimmt denken, fühlen und handeln. Auch ihr Leben prägten äußere und innere Bedingungen und zusätzlich ein geistig vorgeburtlich gefasster Lebensauftrag. Freiheit war ein Gegensatz von Gebundenheit und genauso empfunden. »Gab es Freiheit als eigenständige Qualität?«, fragte sich Lena.

Durch den Eintritt in den Ruhestand fühlte sie sich erst mal von äußerer Fremdbestimmung befreit. »Selbst das ist ein Irrtum«, überlegte sie, als sie die Müllabfuhr hörte. Nicht einmal auf einer einsamen Insel würde sie wirklich frei sein, denn da war sie einerseits auf das, was auf der Insel wuchs und lebte, angewiesen und andererseits abhängig davon, wie fähig sie war, das zu nutzen. Kannte sie die Pflanzen und Pilze, die essbar waren? Würde sie ein Tier töten können? Obwohl sie in und mit der Natur aufgewachsen war, musste sie das jetzt ver-

neinen, gestand sich aber zu, den Mut zu haben, es auszuprobieren. Würde sie ohne Menschen auskommen können? Lena machte sich bewusst, dass sie gedankenlos das gesamte gesellschaftliche Netzwerk einer inzwischen recht bequemen Versorgung nutzte.

Je bequemer das Leben wurde, desto abhängiger wurde es, da Kenntnisse verloren gingen, überlegte sie. Menschen brauchten einander, um sich selbst zu erkennen, das hatte sie sich erarbeitet. War das alles? Sie schlossen sich zu Gruppen zusammen, bildeten Gemeinschaften mit sozialen Regeln, grenzten sich von anderen ab, umsorgten und schützten sich gegenseitig. Innerhalb einer Gemeinschaft hatte jeder sich an Regeln zu halten, sonst gab es ärgerliche Auseinandersetzungen. Jeder brachte sich nach seinen Möglichkeiten mit Geben und Nehmen ein. Unehrlichkeiten wurden geahndet. In diesem Rahmen konnte sich jeder frei entscheiden, an einer Gemeinschaft teilzuhaben. Für sein Verhalten hatte er die Konsequenzen zu tragen. Das hieß, wirkliche Freiheit war nur zusammen mit Verantwortung zu haben.

Die sogenannte Freiheit, ›ich mach, was ich will‹, war nur eine kurzfristige und kurzsichtige emotionale Angelegenheit, denn da fehlte der zwischenmenschliche Bezug. Dass das derzeit in der Kindererziehung vielfach gepflegt wurde, forderte von Kindern Entscheidungen, die dafür Kräfte ihrer natürlichen Reifung entnahmen und eher Grundlagen für egoistisches Verhalten produzierten. Jugendliche spiegelten sprachlich das Zeitgefühl. Sie hatten keinen ›Bock‹, sich an Regeln zu halten, und mussten es dennoch lernen. Einmal hörte Lena in der Bahn das Gespräch zweier junger Lehrerinnen mit an. Da hatte eine zu ihren Schülern gesagt: »Wisst ihr was, ich habe heute überhaupt keinen Bock auf den Scheiß-Unterricht,

warum geht ihr nicht einfach nach Hause?«. Die beiden fühlten sich richtig »cool« dabei und amüsierten sich heftig. Lena jedoch seufzte innerlich: »Oh je, die armen Kinder, auf welchem Niveau werden die wohl unterrichtet?« Genauso angewidert fühlte sie sich, wenn im Fernsehen Erwachsene etwas »geil« fanden. Hatten sie sich bewusst gemacht, auf welchem emotionalen Niveau sie sich ausdrückten? Geilheit stand immer im Zusammenhang mit Sexualität, mit Gier nach einem abgründigen emotionalen Erlebnis. Kein Tier empfand beim Befruchtungsakt Geilheit, sie folgten ihren Trieben gemäß ihrer Bestimmung. Fühlten Menschen Freiheit, wenn sie sich unanimalisch verhielten? Die Sexualität hatte sich von gesellschaftlichen Tabus inzwischen befreit, war aber selten über eine Form von Selbstbefriedigung hinausgekommen, wobei Partner sich gegenseitig benutzten. Der Mensch war in der Evolutionskette zweigeschlechtlich ausgebildet und unterlag wie Tiere und Pflanzen der Fortpflanzung auf der physischen Ebene. Er war dabei unabhängiger, aber verantwortlicher für sein Handeln. Er konnte sich entscheiden, ob er seinen Trieben und Begierden freien Lauf ließ und damit unter das Animalische rutschte oder ob er Ekstase nutzte, um übersinnliche Kräfte in sich zu befreien. Lena überließ sich für eine Weile den Erinnerungen an ihre Erfahrungen. Sie hatte, um ihre relativ unfreiwillige sexuelle Abstinenz emotional zu verarbeiten, viel darüber gelesen. In Europa bestimmten immer noch im Prinzip die männlichen Bedürfnisse sexuelles Verhalten. In anderen, vor allem östlichen Kulturkreisen erschien das anders. In Asien gab es bekannte Kulte, in denen auf die Befriedigung beider Partner geachtet wurde. Ein aufgeklärter Mann wusste, dass die freiwerdenden Kräfte der Frau nach ihrem Orgasmus ihn energetisch nährten.

Im Isistempel wurde jede Frau in einen sexuellen Kult ein-

geweiht, der anstrebte, dass die Partner sich vereinten, um sich so zu öffnen, dass gegenseitige spirituelle Kräfte aufgenommen und miteinander verbunden werden konnten. Die monotheistischen Religionen hatten die Sexualität auf den Befruchtungsakt und die männliche Befriedigung reduziert, die Frau wurde zum Objekt degradiert. Ob jemand wirklich sexuell frei war, hing Lenas Meinung nach davon ab, wie unabhängig er sich von Trieb, Begierde und Instinkt verhalten konnte und seinem Partner auch noch während der Ekstase mit Achtung und Respekt begegnete.

Lena schenkte sich den nächsten Becher Kaffee ein. »Wann hatte sie sich jemals wirklich und rundherum frei gefühlt?«, fand sie innerlich zum Thema zurück. Sie erinnerte sich an Momente in ihrer Kindheit, als sie sich eins mit ihrer Umgebung, ihrer ganzen Welt fühlte. Sie empfand den Moment nach, kostete noch mal die sich ausdehnende Freiheit und schaute sie an. Bei diesem Empfinden schwanden alle Begrenzungen, Gedanken flüchteten und schwanden ganz, im Gefühl lösten sich selbst körperliche Grenzen, wurden weich und durchlässig. »Freiheit ist also nur momentan zu empfinden«, resümierte Lena. Jetzt verstand und akzeptierte sie, warum sie sich zusammen mit Menschen nicht wirklich frei fühlte. Wenn sie sich auf andere einließ, schlüpfte sie seelisch wie in sie hinein und reagierte auf das, was da zwischen ihnen ablief. Sich selbst empfand sie erst wieder, wenn sie allein war und dann konnte sie über das Erlebte und Erfahrene sowohl über den anderen als auch über sich selbst nachdenken.

Am innigsten fühlte Lena sich mit ihrem Sohn harmonisch verbunden und war gern mit ihm zusammen. Trotzdem empfand sie es als Befreiung, wenn sie wieder allein war, und ihm schien

es ähnlich zu gehen. War diese Harmonie nur kurz zu ertragen? Was passierte bei diesen Zusammensein? Jeder fühlte sich sympathisch mit dem anderen verbunden, suchte die Wünsche und den Willen des anderen zu erfüllen und vergaß, verlor das Gefühl für sich. Das konnte kein Erwachsener lange aushalten. Wissenschaftler hatten erforscht, dass kaum ein Mensch länger als sieben Minuten wirklich zuhörte. Gespräche, in denen ein laufender Wechsel von Reden und Hören stattfand, machten wach. Jeder konnte das bei sich selbst beobachten, wenn in ihm beim Zuhören sich Widerstand, der stets weckend wirkte, und dann eine Gegenrede bildeten. Max erwies sich als guter Zuhörer, aber prüfte das Gehörte in sich auf seinen Wahrheitsgehalt und zeigte emotional, wenn es ihm reichte. Das bemerkte Lena in der Regel an seiner Körpersprache sofort, zog sich meist zurück oder suchte sein Interesse neu zu entfachen.

Obwohl Lena sich gern auf andere Menschen einließ, fand sie es immer anstrengend und bereitete sich auf jede Begegnung sorgfältig vor. Sie überlegte, was sie erwartete, stellte sich den Menschen mit seinen Qualitäten und Nöten innerlich vor, öffnete sich bereitwillig, ihr Bild von ihm zu ergänzen, zu verbessern, und suchte nach Anregungen, mit denen sie ihn erfreuen konnte. Sie hörte nicht nur gut zu, sondern lauschte sorgfältig auf das, was ganzheitlich als Wesen ausgedrückt und erfahrbar wurde. »Nur bei dir kann ich ganz ich selbst sein«, äußerte einmal eine Freundin. So weit öffnete sich Lena anderen gegenüber selten. Auch wenn das, was sie im Gespräch einbrachte, stets ehrlich und identisch war, hielt sie ihren Anteil gut dosiert. Wenn sie von sich sprach, beobachtete sie sorgfältig die Aufnahmebereitschaft ihres Gegenübers und zog sich sofort zurück, wenn die nachließ.

Frei fühlte Lena sich jetzt beim Frühstück im Garten, aber sie wusste, wenn sie hier aufstand, bediente sie Forderungen des Alltags. Sie hatte sich vorgenommen, für die erste Zeit ihres Ruhestandes zu erforschen, mit welchen äußeren und inneren Netzwerken sie verbunden war, die bedient werden mussten und ihr Handeln beeinflussten. Ihre äußeren Abhängigkeiten konnte sie auf ein Minimum beschränken. Es blieb das umfangreiche Versorgungsnetz einer Großstadt, für das sie sich dankbar fühlte, vor allem, wenn sie in den Medien erlebte, wie in anderen Bereichen der Erde gelebt werden musste. Sie wusste, dass sie sich auf der nutznießenden Seite der Welt befand, und akzeptierte das als Geschenk des Zufalls. Bei den inneren Netzwerken traten immer neue Schichten ins Bewusstsein. Unter ihren persönlichen Vorlieben und Abneigungen lagen verinnerlichte gesellschaftliche Verhältnisse in einem Ausmaß, das Lena überraschte. Auf viele Beeinflussungen wie Werbung, Zeitschriften, Meinungen ließ sie sich bewusst nicht ein und glaubte damit unabhängiger ihre eigene Meinung zu bilden. Trotzdem musste sie feststellen, dass sie sich im Prinzip genauso verhielt wie alle anderen ihrer Umgebung. Manchmal begeisterten sie neue Erkenntnisse, hatte sie neue Ideen und sah neue Zusammenhänge, um kurz darauf zu bemerken, dass andere Menschen schon Jahre zuvor darauf aufmerksam geworden waren. Das ging so weit, dass Lena Konzepte für Bücher entwickelte, um dann wie zufällig eines in die Hand zu bekommen, das das gleiche Thema behandelte, genauso, wie sie es hatte tun wollen. Das wirkte als Enttäuschung und Freude zugleich, denn sie fühlte sich der Mühsal enthoben und dankte innerlich dem Autor, meist einer Autorin. »Wirkte hier das Prinzip der hundert Affen?«, fragte sich Lena. Amerikanische Wissenschaftler hatten erforscht, wie neu erworbenes, gelerntes Verhalten von Affen auf einer einsamen Insel sich

irgendwie weltweit auf alle Affen der gleichen Gattung übertragen hatte. Dieses Prinzip galt nicht nur für Tiere. Viele neue Erfindungen waren unabhängig zu fast gleicher Zeit auf der ganzen Welt gemacht worden. »Das ist doch ein Übertragungsgesetz, das bewusst genutzt werden konnte«, überlegte Lena und nahm sich vor, damit zu arbeiten. Sie wusste von der Kraft der Gedanken und ihren Wirkungen und strengte sich an, ihre Gedanken und Ideen so klar wie ihr möglich zu formulieren. Dabei klärten sich etliche Ungereimtheiten in ihrer astralen Welt. »Gleichzeitig«, fand sie, »stelle ich so die Ergebnisse meiner inneren Arbeit allen Menschen zur Verfügung«. Die waren frei zu empfangen.

In der Ruhe meldeten sich häufiger körperlich schmerzende Stellen und Lena befasste sich damit, die Ursprünge dieser Störungen zu erforschen. Ihre Art, den Menschen ganzheitlich anzuschauen, lenkte Lena auf sich selbst und studierte körperliche und psychische Zusammenhänge. Erstaunliches kam zum Vorschein.

Erlebnisse in der Kindheit und auch spätere, die bisher nicht seelisch verarbeitet waren, hatten sich als ungelöste Konflikte in irgendeinem Organ abgelagert. Betroffen, las Lena, waren meist Organe mit schwacher Konditionierung, die solche Eindrücke aufnahmen und in denen sie sich sammelten. Mehr als auf ihren Körper hatte Lena immer auf das Befinden ihrer Seele geachtet. Das kam ihr jetzt zugute. Sie lernte, verursachende Ereignisse zeitlich aufzuspüren, die damals aufgetretenen Gefühle nachzuempfinden und sich das distanziert anzuschauen. Das allein war oft erschreckend und schmerzhaft. Dann suchte sie nach der enthaltenen Aussage, die ihr Leben beeinflusst hatte, und befähigte sich im Laufe der Zeit, sich neu zu programmieren. Unbewusst hatte sie bei Problemen

schon immer sich bis zum Kern durchgefragt, wusste aber bisher über das Erkennen nicht hinauszugehen.

Lena fühlte sich unglaublich befreit, als sie eine wesentliche Determinante ihres Gemeinschaftsverhalten erkannte. Sie las, dass eine negative Beziehung zu einem Elternteil verhinderte, dass sich die als Kind aufgenommenen positiven Eigenschaften von ihm entwickelten. Das traf sie wie ein elektrischer Schlag, denn sie entdeckte, dass sie sich immer unbewusst mit ihrem sie ablehnenden Vater identifiziert hatte und ihre Mutter mit seinen Augen angeschaut und negativ bewertet hatte. Ein wärmendes, weitendes Gefühl durchströmte sie und sprengte Fesseln, Fröhlichkeit und Spaß am Leben zuzulassen. Lena weinte, ließ ihre Trauer über die verpassten Möglichkeiten zu und bat innerlich ihre verstorbene Mutter um Verzeihung.

»Was da wohl noch alles verborgen liegt«, sinnierte Lena, »welch ein heilendes Arbeitsfeld«. Sie versprach sich selbst, so fleißig wie möglich sein.

Lena löffelte ihr Müsli, in das sie einen Apfel geschnippelt hatte. Gedanken drängten sich auf.

Bewusstsein wurde entwickelt, indem Unbewusstes erkannt, gewusst wurde. Zu erkennen war aber nur, was bereits vergangen war und woran die Seele so Anstoß nahm, dass sie erwachte und zu arbeiten begann. Analytisch mussten Gründe und Ursachen gefunden werden und synthetisch wieder mit der eigenen Weltanschauung, dem eigenen Universum zusammengebracht werden. Der zweite Teil der Erkenntnisarbeit war bei Machthabern in Europa und den USA abhanden gekommen und darum erschien ihr Handeln einseitig und unverantwortlich. Menschliches Handeln drückte stets die Bewusstseinshaltung aus. Die musste im Kontext zum Universum gesehen werden, um sinnvoll globale Zukunftsgestaltung

zu bewirken. In diesem Dienen des Weltenwillens war eigentlich wirkliche Freiheit zu suchen. Das konnte der Mensch erreichen, entweder dadurch, dass er gläubig und vertrauensvoll sich den unbewussten Energien überließ oder sich bewusst Wissen über universell geltende Gesetze erarbeitete und sie anwandte. Das erschien als ein unendliches Arbeitsfeld, auf dem sich zu allen Zeiten einzelne Menschen getummelt hatten, wovon viele weisheitsvolle Überlieferungen erzählten.

Freiheit setzte Erkenntnisarbeit voraus. Sie war eine anstrengende und emotional oft schmerzhaftige Tätigkeit, die ein Getrenntsein, eine Isolierung verursachte und auf neuer, höherer, oft unvertrauter Ebene hob. Für das, was ganzheitlich überschaut werden konnte, war stets die Verantwortung zu übernehmen. Das fühlte sich an wie eine permanente Gratwanderung auf den verschiedenen Anhöhen der Lebensbereiche. Sie mussten erklommen werden, um einen Überblick zu bekommen, der aber auch gleich zum Weitblick in unbekanntere Bereiche führte.

Lena gab sich damit zunächst zufrieden und wandte sich lesend dem nächsten hermetischen Gesetz zu.

Das vierte große Prinzip heißt Polarität.

Im Kybalion hieß es: »Alles ist zweifach; alles hat zwei Pole; alles hat sein Gegenstück; ähnlich und unähnlich sind dasselbe; Gegensätze sind wesensgleich und nur graduell verschieden; Extreme berühren sich; alle Wahrheiten sind Halbwahrheiten; alle Widersprüche lassen sich in Einklang bringen.«

Das Leben auf Erden hatte einen Anfang und ein Ende, erfolgte zwischen Geburt und Tod. Es war nachvollziehbar, dass Entwicklung dazwischen graduell unterschiedliche Reifung offenbarte. Jede Pflanze durchlief jedes Jahr sichtbar diesen

Prozess und jede Pflanze durchlief ihn anders. »Wenn alles zwei Pole hat«, überlegte Lena, »lässt sich auch alles teilen, geteilt sehen und das, was Leben genannt wird, spielt sich dazwischen ab.« Alle Dinge auf Erden hatten einen Anfang und Ende! Nichts ist ohne Entstehungsprozess. Und nach dem ersten und zweiten hermetischen Prinzip galt das genauso für das Universum, nicht aber für das All, für Gott.

Zu allem konnte sein Gegenstück gefunden und durch die Verhältnisse, die dazwischen entstanden, qualitativ verstanden werden. Licht allein war nicht erfahrbar genauso wenig wie Dunkelheit. Licht warf Schatten. Geist wurde durch Physisches offenbart. Wärme löste, Kälte verdichtete. Wer sich arm fühlte, vermisste etwas, wer sich reich fühlte, verfügte über zu viel von etwas. Gesund fühlte sich, wer mit sich im Einklang war, krank, wer es nicht war. Wer liebte, fühlte sich verbunden, wer sich nicht verbunden fühlte, war distanziert gleichgültig. Wer liebte, war freudevoll verbunden, wer sich gequält fühlte, empfand sich abgestoßen. Jeder fühlte sich in Frieden, der weder mit sich selbst noch mit anderen kämpfte. Angst forderte Mut heraus, mit der sie überwunden werden kann.

Um sich eine Eigenschaft bewusst zu machen, wurde ein Vergleich erforderlich, bei dem sich durch Abgrenzen von ähnlich oder unähnlich im Gefühl eine Qualität herauschälte. Immer konnte das Gegenteil gefunden werden wie bei hell und dunkel, heiß und kalt, schön und hässlich, gut und schlecht und vieles mehr. Sie bildeten unterschiedliche polare Gefühlsqualitäten mit tausenderlei differenzierten Abstufungen dazwischen, wie die Begriffe heiß und kalt oder arm und reich sofort verdeutlichen. Lena verstand, dass sich alle polaren Eigenschaften graduell unterschieden und jeder Mensch selber seinen Grad durch seine Befindlichkeit bestimmte. Liebe und

Angst konnten auch als Polarität empfunden werden und dazwischen als Qualität Freiheit in graduellen Abstufungen, denn Angst machte unfrei und Liebe befreite. Selbst richtig und falsch waren abhängig von den gemachten Voraussetzungen oder gesetzten Zielen. An diesen Stellschrauben konnte bewusst gedreht werden, um seine innere Befindlichkeit zu steuern. Wem das gelang, der hatte seinen Freiheitsgrad vergrößert, denn er bekam Macht über sein emotionales Innenleben.

Polaritäten beschrieben Spannen von Zuständen mit graduellen Abstufungen dazwischen. Oft waren Pole keine wirklichen Endpunkte, sondern Ende und Anfang zugleich.

Auf dem Höhepunkt von Gesundheit, von Heilsein, von Vollkommenheit folgte kosmisch gesehen eine Entwicklung auf einer energetisch höheren Stufe wieder ganz unten. Auf dem Tiefpunkt des Erdenlebens war der Tod, der der Geburt in der geistigen Welt gleichkam. Umgekehrt war es ein Tod in der geistigen Welt, wenn ein Mensch auf Erden geboren wurde. Zwischen Geburt und Tod verlief das physische und zwischen Tod und Geburt ein geistiges Leben.

Lena hatte im Fernsehen einmal einen Dokumentarfilm aus der Schweiz gesehen, ausgestrahlt kurz vor Mitternacht, der zeigte, wie unheilbar kranke Menschen durch Bewusstseinsarbeit nachweisbar ausheilten. Das war für die allopathische Medizin eine Unmöglichkeit und deren Anhänger suchten nach den Tricks. Für Mediziner, die quantentheoretisch dachten, waren das keine Widersprüche, denn sie begannen die geistigen Kräfte auf allen Ebenen zu entdecken, ihnen zu vertrauen und entdeckten neue Zusammenhänge von Geist, Seele und Körper, mit denen sie zu arbeiten begannen.

Objektiv gab es weder Gutes noch Schlechtes. Das unterlag subjektiven Bewertungen. die immer in Relation zur eigenen

Lebenshaltung standen. Ob eine Hilfeleistung gut oder schlecht war, hing mit den Absichten und Zielen zusammen. Hilfe konnte auch aus egoistischen Gründen geleistet werden und Bequemlichkeit verursachen. Ob ein Frühstücksei zu weich oder zu hart war, hing davon ab, wie es gern gegessen wurde.

Freiheit und Verbundenheit waren im Prinzip eine wesensgleiche Qualität. Wer sich in seinem Handeln universellen Gesetzen verband, wurde freier in seiner Beziehung zum Physischen als der, der egoistisch seinen Nutzen suchte, was eine engere Bindung an physische Verhältnisse nach sich zog. Dazwischen spielte sich alles menschliche Leben auf Erden ab.

Wer zum Nordpol wanderte, bewegte sich so lange nach Norden, bis er über den Pol schritt und weiter geradeaus gehend sich wieder nach Süden wandte. Ost und West geben eine Richtung abhängig vom Standort an. Für den Europäer lag Amerika im Westen und Asien im Osten, für den Amerikaner lag Europa im Osten und Asien im Westen.

Gesundheit und Krankheit waren im Prinzip das Gleiche, hatten qualitativ die gleiche Energie, nur graduell unterschiedlich. Ein Mensch, der sich krank fühlte, zog seine Aufmerksamkeit aus der Umgebung ab, was Fieberzustände noch verstärkten. Das geschah so lange, bis ein Wendepunkt erreicht war, wonach die Kräfte der Genesung wieder aufstiegen.

Dass arm und reich ebenfalls Eigenschaften mit gleicher Energie waren, fühlte sich zunächst überraschend an. Probleme konnten beide Qualitäten machen, die eine Seite, weil zu wenig da war, und die andere Seite, weil zu viel da war. Aber auch hier war die persönliche Haltung ausschlaggebend für die jeweilige Qualität. So mancher finanziell Arme hatte ein reiches Innenleben und umgekehrt.

Ob ein Glas halb voll oder halb leer gesehen wurde, hing

immer von der jeweiligen Lebenshaltung ab. Deutlich beschrieb es dasselbe.

Ungeliebte Arbeit und Erfüllung im Beruf bewegten sich ebenfalls mit gleicher Energie, wenn auch graduell differenziert. Arbeitsmotivation bestimmte den Grad der emotionalen Zufriedenheit, mit der stets die beste Arbeit geleistet wurde. Dieses Wissen schien der Personalpolitik abhanden gekommen zu sein, denn zunehmend wurden vor allem in Großbetrieben Existenzängste so geschürt, um Arbeitsquantität abzupressen ohne Rücksicht auf krank machende Konsequenzen. Die aufzufangen wurde der gesamtgesellschaftlichen Solidargemeinschaft aufgezwungen.

In diesem Sinne achtete Lena schon lange auf ihre Befindlichkeiten. Es gab einen kurzen Moment einer freien Entscheidung, wenn sie bemerkte, dass sie seelisch aus dem Gleichgewicht kippte. Entweder zog sie sich zurück, bis sie sich wieder kraftvoll ausgeglichen fühlte, oder sie wählte, ihre äußeren Tätigkeiten fortzusetzen und sich emotional nicht vom Unwohlsein beeinflussen zu lassen. Die Entscheidung für das zuletzt Genannte war meist auch erfolgreich, aber selten nachhaltig. Seelische Störungen wollten behoben, bearbeitet werden, sonst meldeten sie sich in der Regel heftiger und oft in unangenehmerer Art erneut. Wie jeder mit sich umging, war durchaus seine freie Entscheidung, deren Konsequenzen aber unausweichlich zu tragen waren.

Bei einem Interview im Radio hatte Lena sich köstlich amüsiert, als ein Amerikaner das Nörgeln als deutsche Kultur beschrieb, in der Kritikfähigkeit als Intelligenz wertgeschätzt war. Kritik ist eine zerstörende Kraft, die seelisch verletzte und Kreativität sowie Experimentierfreude behinderte. Andererseits befähigte die Deutschen gerade diese Kritiksucht zu einer

außerordentlichen Gründlichkeit, denn ihre perfekten Ergebnisse waren kritisch gereift. Jeder konnte selbst auf einer Skala seinen persönlichen Grad finden.

Widersprüche entstanden im Bewusstsein der Menschen, wenn sie keine logischen Verbindungen zwischen Phänomenen herstellen konnten. Aber die Bewertungen gingen von den jeweiligen Menschen, von ihren persönlichen Universen, von ihren Halbwahrheiten aus. Alle Widersprüche konnten aufgelöst werden, wenn ihre Sichtweise die verschiedenen prägenden Axiome berücksichtigte und eine gemeinsame Ebene dafür gefunden wurde.

Bei Konflikten prallten in der Regel verschiedene Ansichten aufeinander, die nachhaltig gelöst werden konnten, wenn auch hier die persönlichen Ausgangspunkte gesehen, ausgetauscht und gegenseitig verstanden wurden. Gelang das, klärte sich das Problem meist von selbst und offenbarte den Handlungsbedarf. Oft hatte Lena Frauen erlebt, die derartige Fähigkeiten wie selbstverständlich nutzten.

Prinzipiell hatte jeder Mensch die Freiheit, seinen energetischen Zustand auf den jeweiligen Skalen festzustellen, zu bestimmen und zu verändern, las Lena und folgerte: »Also, wenn es mir nicht gut geht, schiebe ich einfach den Pegel hoch«. Das klappte sogar manchmal. »Wenn ich mich arm fühle, schiebe ich den Pegel in Richtung reich«, dachte sie und fand das zunächst lächerlich. Sie hatte früher einmal Meditationen in diese Richtung gemacht, ihr Einkommen hatte sich nicht verändert. Jahre später bemerkte sie aber, dass ihre finanziellen Sorgen und Ängste erheblich abgenommen hatten und dass sie eigentlich immer einen Euro mehr hatte, als sie gerade brauchte. War das nicht eine viel angenehmere Art von Reich-

sein? Lena hatte damals schon begriffen, dass Worte eine eigene Kraft besaßen, auf die die geistige Welt reagierte, auch wenn sie von Menschen ganz anders gemeint waren.

Eine Freundin, deren spirituelle Arbeit Lena wertschätzte, erzählte, dass sie zwar den Pegel nach oben zu schieben vermochte, aber er sofort wieder sank, wenn sie sich nicht mehr darauf konzentrierte. Das mochte die unterschiedlichsten Gründe und Ursachen haben. Lena wollte in ihrem Leben nichts mehr erzwingen und auch nicht sich selbst disziplinieren, um etwas zu erreichen. Sie war bereit, Lebenshaltungen innerlich zu ändern. Ihre äußeren Reaktionen sollten zeigen, ob und wie sie wirkten. Einmal wurde sie auf der Straße von einer fremden Frau angesprochen, die sich über das Wetter beschwerte. Lena hörte sich antworten: »Ich nehme alles, wie es kommt, dann spare ich mir den Stress mich zu ärgern«. »Wunderbar«, freute sie sich anschließend, es stimmte, das tat sie, das hatte sich bereits grundlegend geändert.

Das Verschieben des Pegels emotionaler Befindlichkeiten war einfach: Man suchte die grundlegende Qualität, wie zum Beispiel Freude. Dann stellte man sich ein Mischpult vor mit den Skalen von niedriger und hoher Energie zwischen Freude und vielleicht Trauer, fand die Einstellung für seinen eigenen Zustand und schob in diesem Bild den Pegel nach oben. Dafür wurde Vorstellungs- und Konzentrationskraft und eine Fähigkeit gebraucht, real seinen Zustand und verantwortlich seine Möglichkeiten einzuschätzen. Wohl kein Mensch konnte ertragen, sich sofort energetisch von null auf hundert zu verfeinern oder umgekehrt zu verdichten. Wie wurde dabei Nachhaltigkeit erreicht? »Glaube versetzt Berge«, hieß es in der Bibel. »Diese Kraft haben wir noch nicht einmal im Ansatz wirklich begriffen«, dachte Lena. Je länger an die Wirksamkeit geglaubt wurde, desto länger hielt sie an, probierte Lena erfolgreich

aus, bemerkte aber auch, wie sie dabei immer wieder aufkeimende Zweifel wegschieben musste. Glaube ergänzte im persönlichen Universum Wissen. Hoffnung nährte Glaube und Liebe bildete die Basis des Vertrauens. Zweifel, Sorge, Furcht und Angst störten das Vertrauen, wenn diese Störungen aber bewusst bearbeitet und überwunden wurden, führten sie zu einer stärkeren Tüchtigkeit. Auf diese Weise konnte jeder mehr in freier Weise seine Lebensführung gestalten.

Ein Glaube an sich selbst, an sein grundsätzliches Einsseins mit dem All, mit Gott und in den eigenen daraus erwachsenden Möglichkeiten und Fähigkeiten war Grundvoraussetzung, um selbst über sich herrschen zu wollen und zu können. Noch wurde der Glaube von Menschen von den unterschiedlichsten Religionen fremdbestimmt mächtig beeinflusst. Abhängig war, wer Macht über sich selbst anderen zugestand, seien es Menschen, Institutionen, Situationen, Zufällen oder dem Schicksal. Unabhängiger wurde, wer den kleinen Spielraum von wirklicher Entscheidungsfreiheit für seine emotionale Befindlichkeit zu nutzen lernte.

Das erforderte eine permanente geistige Arbeit. Freiheit gab es nicht als Geschenk, hatte auf der physischen Ebene als Konsequenz, verantwortlich zu handeln, und auf der geistigen Ebene, sich universellen Gesetzen zu unterstellen.

Religionen glaubten unterschiedlich ›richtige‹ Lebenswege gefunden zu haben. Die monotheistischen rangen um ein moralisch einwandfreies Erdenleben, um nachtodlich in ihr ›Gottesreich‹, einem Paradies aufgenommen zu werden. Ostasiatische Richtungen strebten das Nirwana, die vollkommene Leere an, indem sie sich äußerlich und innerlich von der Scheinwelt lösten. Für Lena war Gott das All, das gleichzeitig das Nichts, also das Nirwana war. So galt für sie beides und sie

glaubte, dass derzeit in vielen Menschen ein ähnliches Bewusstsein sich zu regen begonnen hatte. Ihrem eigenen Innern vertraute sie. Was sie in sich erfuhr, war auf jeden Fall sie selber in Momentaufnahme. Tief in ihrer Lebensmitte hatte sie eine sprudelnde Quelle entdeckt, aus der geistiges Wahrheitslicht rieselte und im ganzen Körper wirkte. Dieses Licht durchdrang alles Seelische, ordnete, erweiterte und veränderte bis hin zu ganz konkreter Lebenshaltung. Die brauchte dann nur beobachtet und wahrgenommen zu werden. Innere Dunkelheit löste sich dabei auf, aber immer blieben noch Reste, die unverarbeitet im Körper harrten und wirkten. Sie ahnte, dass dieser innere Prozess ihre Individualität bis ins Physische formte. Geistige Arbeit regte immer Zellenwachstum an, auch noch im Alter, und verlangsamte den natürlichen Absterbeprozess.

Die Sehnsucht der Menschen nach frischer Jugendlichkeit, die doch eigentlich, fand Lena, die Sehnsucht nach geistiger Verbindung war, hatte sich derzeit die Industrie zunutze gemacht und schröpfte finanziell ältere Menschen mit New-Aging-Programmen bis hin zu sogenannten Schönheitsoperationen. Dabei wollten die Menschen sich nur fühlen wie zur Blütezeit ihres Lebens. Das konnte kein medizinischer Eingriff bewirken, sondern nur ein erfülltes Leben in jedem Alter ausstrahlen.

Seitdem Lena im Ruhestand war, spürte sie mehr ihren Körper, den sie zuvor als einen Esel behandelte, der seine Arbeit zu tun hatte. Jetzt schenkte sie ihm mehr Aufmerksamkeit und Fürsorge. Er wurde ihr Seismograph für abgelaagerte unverarbeitete Emotionen und sie nahm seine Erschütterungen als Zeichen dafür, dass sie jetzt reif genug war, sich heilend damit auseinanderzusetzen.

Gelassenheit

Heute morgen hatte Lena einen Gast beim Frühstück, ein Rotkehlchen hüpfte immer näher heran und beäugte sie. Sie schaute zu ihm hinüber, es blieb, sie bewegte sich ein wenig, es blieb und machte sogar noch einen Hüpfheran. Lena sprach es an: »Bist du es, der im Winter sein Hausrecht am Futterplatz vor der Küche so vehement verteidigt hat?« Sie sah sein kräftiges rotes Brüstchen stolz vorgeschoben. Es öffnete seinen Schnabel und schloss ihn wieder. Erst bevor es wegflog, ließ es wie zum Abschied ein paar Töne verlauten. Das Rotkehlchen und eine Amsel waren im Garten recht zutraulich geworden und hüpfen Lena bei Gartenarbeiten bis vor die Füße. Die vielen Meisen machten gern von den aufgehängten Vogelhäuschen als Nistplatz Gebrauch. Eines davon hatten inzwischen Siebenschläfer belegt. Eichhörnchen kamen neugierig bis zur Küchentür. Eichelhäher riefen jedes mal laut Alarm, wenn eine Katze durch den Garten schlich.

In der Natur war alles Leben so wunderbar geordnet, verlief in geregelten Bahnen und war in vollkommener Weise aufeinander abgestimmt. Der Preis dafür, dass Menschen ihr Leben selbst bestimmen konnten, war, dass sie mit ihren Entscheidungen natürliche Abläufe stören und auch zerstören konnten. Sich über Ereignisse erregen zu müssen, davon konnte Lena sich inzwischen befreien. »Es ist, wie es ist!«, sagte die Liebe. Das Gewordene anzuschauen und in Gesamtzusammenhängen zu sehen, brachte andersartige Erkenntnisse und Fragen. War Aufregendes nicht auch ein Hinweis darauf, was die eigene Wahrnehmung lenkte, Betroffenheit weckte und damit Bewusstsein schuf?

Als Rentnerin brauchte Lena bei allen ihren Aktivitäten keinerlei Stress mehr zuzulassen. Es gab nichts mehr, was nicht auch morgen erledigt werden konnte. Begegnungen mit Menschen, auf die sie sich immer vorbereitete, ließ sie erwartungsvoll auf sich zukommen. Einige Freundinnen bemerkten ihre neue Entspannung bis in ihre äußere Erscheinung.

»Anspannen und Entspannen waren auch polare Gegensätze, zwischen denen sich Leben bewegte«, dachte Lena. Nichts und niemand konnte in dauernder Anspannung oder Entspannung leben. Also waren Pole nicht nur Eckpunkte, sondern nur Wendepunkte. »Wie bei jeder Krümmung biegt sich alles in eine Richtung bis zum Wendepunkt, um dann die Richtung zu wechseln«, überlegte Lena. Das war im Leben genauso mit den Höhe-, Tief- und Wendepunkten, wie Sinuskurven mit ihren Wellenbewegungen zeigten. Wasser als Bild für das Unbewusste offenbarte viele differenzierte Bewegungen. Da gab es kleine Wellen, verursacht vielleicht durch einen Kiesel, der ins Wasser geworfen wurde. Da gab es plätschernde, sprühende Wellen, wenn Wasser sich an Festem brach, da gab es die unterschiedlichsten Wellen, die der Wind bewegte. Und da gab es Tsunamis, die mit ungeheurer Kraft alles überrollten, überschwemmten und ins Wasser zurückholten. In der Natur unterlag Leben äußeren Bewegtheiten und fügte sich widerstandslos ein. »Musste ein Mensch unweigerlich immer mitschwingen und sich bestimmen lassen? Wo war hier der Raum, über die natürliche Entwicklung hinauszugehen?« fragte sich Lena.

Sie las weiter im Kybalion:

Das fünfte große Prinzip heißt Rhythmus.

Im Kybalion hieß es: »Alles fließt, ein und aus; alles durchläuft Gezeiten, alles steigt und fällt, der Pendelschlag kommt in allem zum Ausdruck; das Maß des Ausschlags zur Rechten ist das Maß des Ausschlags zur Linken; Rhythmus gleicht aus.«

Unbewusstes war wie Wasser immer in Bewegung. Die ließ Quellen rieseln, floss entsprechend der Schwerkraft im Strom so lange, bis es sich dem Meer vereinte. Das bewegte sich nach kosmischen Kräften und durchlief die Gezeiten. Wenn es auf der einen Seite stieg, fiel es unweigerlich auf der anderen. Dabei gab es einen Moment, wo Bewegung anhielt und in ihr Gegenteil kippte. Ob beim Wasser, ob in Naturkräften, ob im eigenen Leben: Überall drückte sich das aus. Viele Spruchweisheiten, wie ›ein Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht‹, hatte der Volksmund gebildet. Im Jahresrhythmus offenbarten die Pflanzen in schöner Weise ihr Wachsen bis zum blühenden Höhepunkt, um sich dann auf die innere Ausbildung der Früchte bis zum Kern zu konzentrieren, der ausgeruht und von der Erde ernährt neu wieder keimte und wuchs.

Bei Pendelbewegungen gab es einen Moment, in dem jede Kraft ausgeglichen war. Beim Metronom zeigte das Pendel dann senkrecht nach unten, um mit gleichem Schwung in die andere Richtung zu schwingen. Anspannung konnte auf dem Höhepunkt nur kurz gehalten werden, dann bewegte sich Energie unweigerlich in Richtung Entspannung. Weder völliges Anspannen, das konzentrierte Kraft war, noch völliges Entspannen, bei dem sich Energie löste, verursachten ein harmonisches Gefühl, sondern nur, wenn beides sich in der Waage hielt, war Gelassenheit zu empfinden. Dieser Moment verursachte mit sich selbst einig, stimmig zu sein. Wer in Harmonie mit sich selbst und seiner Umwelt war, fühlte sich ausgeglichen, in Ruhe und konnte sich bewusst und überlegt auf seine Umwelt einlassen. War diese Art von Gelassenheit nicht genau die Basis für selbstbestimmte Entscheidungen?

Lena bejahte das für sich und fragte weiter: »Was gab einem Pendelschlag eigentlich Kraft und Rhythmus?«. Verschiedene

Wissenschaftler hatten seit Langem versucht, ein Perpetuum mobile, das aus sich selbst heraus sich ewig bewegte, technisch zu entwickeln. Bisher hatte das keiner wirklich geschafft. Ohne Impuls, ohne Strom, ohne Energie bewegte sich nichts, was im All grundlegend unmöglich war. Also mussten ursprüngliche Impulse im All enthalten sein, die geistige Bewegungen verursachten. Bewegung unterlag somit Gesetzmäßigkeiten des endlichen Universums, rollte wie Wellen, deren Pole die Kraft in Grenzen hielten, zwischen denen sie rhythmisch pendelten. Ohne weitere Impulse lief die Bewegung irgendwann aus. Jeder Luftdruck auf Wasser verursachte unweigerlich eine Erhebung, einen entsprechenden Ausdruck. Auch jede Bewegung im Wasser erforderte Reaktionen, die entweder ausliefen oder sich an anderen Bewegungen rieben oder brachen. Vielfältigste Eindrücke prägten täglich äußere Reaktionen, aber auch innere Bildungen. Fische erhielten eine ihnen eigene abgegrenzte Form, waren aber durch ihre Haut ständig unmittelbar mit ihrer Umwelt verbunden und reagierten höchst feinsinnig auf jede Bewegung. »Konnte nicht genauso das individuelle Leben von Menschen im Sozialen betrachtet werden?«, fragte sich Lena. Dieses Bild machte deutlich, wie sehr alle miteinander verbunden und unbewusst voneinander beeinflusst waren.

Im Universum gab es nach dem Kybalion das *Gesetz der Kompensation*, das auf allen drei Ebenen galt. Das hieß, jede Schwingung zur einen Seite wurde ausgeglichen durch eine entsprechende Schwingung zur anderen Seite. Einseitige Schwingungen gab es nicht. Das wollte Lena näher anschauen und überprüfen. Sie schickte ihre Gedanken und inneren Bildern in diese Richtung.

Auf der physischen Ebene war die Natur sinnlich erfahr-

bar. Sie gehorchte unbeeinflussbar den Naturgesetzen, die das Zusammenspiel von kosmischen und irdischen Kräften umfasste wie Jahreszeiten, Tag und Nacht, Ebbe und Flut, Geburt und Tod. Alle materiellen Erscheinungen hatten einen Anfang und ein Ende. Griff der Mensch störend in rhythmische Lebensprozesse ein, reagierte die Natur unausweichlich ausgleichend. Naturkatastrophen wiesen also darauf hin, wie zuvor einseitig gehandelt wurde. Jetzt im einundzwanzigsten Jahrhundert hatten sich bereits etliche Entsprechungen gezeigt wie Erderschütterungen in der ganzen Welt, wie Überflutungen von riesigen Landschaftsgebieten auf allen Kontinenten, wie Austrocknen, Ausdorren vor allem in Afrika, dem ausgebeuteten, missbrauchten Kontinent. Politische und wirtschaftliche Maßnahmen zur Abhilfe oder Minderung erwiesen sich als Sisyphusarbeit und deckten immer neue Fehlverhalten auf. Naturkraft war nicht aufzuhalten, nicht zu steuern, solange die Grundlagen menschlichen Verhaltens nicht geändert wurden, die durch Einseitigkeiten Fehler machten und Irrtümern folgten. Der bisherige Umgang mit der Atomenergie zeigte deutlich, wie nur die Habenwollen-Seite bedacht worden war. Obwohl die Abfallentsorgung nicht geklärt und die Risiken bekannt waren, wurde diese Technologie eingesetzt. Das war unverantwortlich!

Gedanken, Gefühle und Wünsche waren seelische Energien, die so lange existent waren, bis sie sich so verdichteten, dass sie in Materie erschienen, oft genug anders als vom Verursacher gewollt. Andererseits löste sich jede Materie auch irgendwann wieder auf und entließ das gebundene geistige Leben. Auf der sozialen Ebene hieß das, was von irgendjemandem gedacht, gefühlt, gewünscht wurde, würde sich irgendwo, irgendwann, durch irgendwen realisieren müssen. Was einmal bis zur Materie verdichtet war, musste sich auch davon wieder lösen. Nur mit der beschriebenen Freiheit, die erfor-

derte mit den kosmischen Gesetzen in Einklang zu leben, konnte der Mensch sinnvoll mit Naturkräften umgehen. Auf diesem Weg befanden sich weltweit zwar schon viele Menschen, aber leider immer noch zu wenig, seufzte Lena, die neuerdings bei jeder Begegnung, bei jedem Gespräch, bei jeder Fernsehsendung, bei Filmen und anderen Medien auf den Stand dieser Entwicklung lauschte.

Auf der seelischen Ebene war es schwieriger, gesicherte Wahrnehmungen zu erhalten. Alle Qualitäten des Denkens, Fühlens und Wollens waren flüchtige Gesellen. Sie entstanden irgendwie und irgendwo und verschwanden genauso wieder. Weder konnten sie im Prinzip wirklich erzeugt noch festgehalten werden. Alles, was dem Menschen gelang, war, sie wahrzunehmen, durch Aufmerksamkeit sie zum Verweilen einzuladen, über sie nachzudenken, um Erkenntnisse daraus zu schöpfen, und danach zu handeln. Mit dem Geistigen war Denken durch Imagination, war Fühlen durch Inspiration und Wollen durch Intuition verbunden. Ohne übergeordnete geistige Verbindung entsprang menschliche Lebenshaltung dem Intellektuellen, der Lust und Laune und dem egoistischen Handeln.

Die Bewegungen im Fühlen und Empfinden fühlten sich ebenfalls wie Sinuskurven an, fand Lena. Sie begannen schwach und steigerten sich bis zum einem Höhepunkt oft des Erträglichen, um dann wieder abzusinken. Wieder war dazwischen der Wendepunkt wie ein Moment einer Ausgeglichenheit, die Macht verließ, bewusst einzugreifen, zu gestalten, zu ändern. Wer gegen Gefühle und Empfinden kämpfte, fühlte sich außerhalb dieses Momentes ohnmächtig und wurde nicht selten gewalttätig, um das nicht zu ertragen. Kämpfen forderte viel Aufmerksamkeit, band und verstärkte die beherrschende Energie, die ohne Macht über sich selbst nur erlitten werden konnte.

Bewusst erlebt, fand jedes Leiden seinen individuell angemessenen Tiefpunkt, bis zu dem sich alles Unwichtige trennte. Dazu gehörten Verleugnungen, Rechtfertigungen, Suche nach Fremdverschulden, Erkennen von eigenen Unzulänglichkeiten und vieles mehr. Damit wurde der astrale Seelenraum gereinigt und die Energie schwenkte um auf die andere Seite der Welle zur Selbsterkenntnis. Die hatte wiederum ihren Höhepunkt in Gefühlen wie Freude, Glück und Ähnlichem. Bei beiden Richtungen gab es eine Möglichkeit einzugreifen. Das war der Zustand der relativen Ausgeglichenheit, in dem freie Entscheidungen getroffen werden konnten. Bei der Abwärtsbewegung konnte gewählt werden zwischen Abbruch oder den Weg zu Ende gehen. Bei der Aufwärtsbewegung wurde die Lebensrichtung neu bestimmt. Jede Wertsetzung zog wie magnetisch alles Zugehörige an. Das bestimmte das Leben, die Auseinandersetzungen, die Entscheidungen und deren Konsequenzen.

Das galt für jeden einzelnen Menschen, aber auch für jede Gemeinschaft, für jede Nation und für jede Kultur. »Lebenshaltung spiegelt die Bewusstseinshaltung«, erinnerte sich Lena an ihre esoterische Ausbildung. Mit ihrer Lebenshaltung bestimmten also die Menschen die Verhältnisse ihres gesellschaftlichen Umfeldes bis hin zum wirtschaftlichen und politischen Verhalten. Lena anerkannte das Bestreben von Politikern, die derzeit bemüht waren, die weltweiten Folgen menschlichen Fehlverhaltens für ihre Nation abzuschwächen, und hoffte, dass sie Erfolg hatten. Sie sah auch, dass bereits viele wussten, dass global erkannt und gehandelt werden musste für einen positiven Wandel der Verhältnisse auf Erden. Das unterstützten zunehmend Menschen in allen Industrieländern und neuerdings auch in Nordafrika und Nahost, die ihr persönliches

Ohnmachtsempfinden gegenüber den herrschenden Verhältnissen erkannten und das ändern wollten.

Jedes gemeinschaftliche System hatte sinuskurvenartige Bewegungen seiner Entwicklung. Mit Idealismus fing alles an, hatte seinen Höhepunkt in entsprechenden Ordnungen und Strukturen, die bald inhaltslos oder sogar eigennützig bedient wurden, um irgendwann sinnentleert zum Absterben frei zu sein. Nicht nur Lena empfand die momentane Entwicklung auf dem Tiefpunkt eines materialistischen Systems. Die globalen Wirtschaftskrisen, die zunehmende Ausbeutung menschlicher Arbeits- und Lebenskraft, der Umgang mit Rohstoffen der Erde und die rücksichtslose Ausbeutung und Verschmutzung der Natur waren deutliche Zeichen eines Stadiums bereits recht fortgeschrittener Auflösung.

Leben entstand nicht aufgrund materiellen Konsums, sondern aufgrund von geistiger Weiterentwicklung. Kosmische Kräfte wachten darüber.

Auf der spirituellen Ebene fand derzeit eine große kosmische Wandlung statt. Davon hatten schon viele Vorhersagen zur Jahrhundertwende mehr oder weniger laut gesprochen und ein Bewusstsein für das kommende Wassermannzeitalter eingeläutet. Eine dreizehntausend Jahre währende Epoche ging zu Ende, in der die männlichen Kräfte erarbeitet worden waren und jetzt zum selbstständigen Gebrauch aller Menschen als ausgereifte mentale Intelligenz zur Verfügung standen. Unglaubliches hatten sie an technischen Errungenschaften erschaffen, nichts mehr schien für sie unerreichbar zu sein. Der Preis dafür war hoch, denn diese Kraft hatte sich vom Geist der Erde bewusstseinsmäßig getrennt und somit nur eine Seite der Schöpfung berücksichtigt: die Evolution als Ausdruck aller individuellen Entwicklung. Vergessen war die

Involution, die beschrieb, wie geistige Kraft sich bis zur offenbaren Materie verdichtete. Verantwortung zu übernehmen umfasste aber, beides zu berücksichtigen, das, was sich eindrückte, und das, was sich ausdrückte.

Das zwanzigste Jahrhundert empfand Lena als den beginnenden Übergang, denn es hatte das Bewusstsein vom Unbewussten, vom Glauben abgetrennt und begonnen, es als Unter- und Überbewusstsein zu erforschen. Die kommende Zeit unterlag den Wirkungen des Sternzeichens Wassermann. Als dominante Kraft würde eine Liebe herrschen, die dem Herzchakra, nicht überwiegend dem Sexualchakra entströmte. Diese Kräfte waren eine grundlegende Qualität einer weiblichen Energie, die sich jetzt mit der erarbeiteten Intelligenz wieder vereinen konnte. Der Welt vermochte das neue Leben zu schenken. Ausgeglichenheit, Harmonie und Frieden waren wunderschöne erstrebenswerte Aussichten. Dafür lohnte sich jede individuelle Anstrengung für die eigene Entwicklung, egal ob als Mann oder Frau.

Seit über fünfzig Jahren beobachtete Lena in ihrer Umgebung, wie sich immer mehr Frauen bewusster und zielstrebiger in allen Bereichen der Gesellschaft einbrachten. Immer mehr emanzipierten sich Frauen von herkömmlichen Rollen, zu deren Festschreibung die Religionen wesentlich beigetragen hatten. Sie hatte selbst am Rande der Frauen-Emanzipationswelle teilgenommen und war auch auf Straßen in Berlin mitmaschiert. Deren Radikalität und extremen Forderungen hatten sie aber abgeschreckt. Das war nicht mit ihrer gefühlten Identität im Einklang. Sie beobachtete, wie auch Männer sich vermehrt mit dem Weiblichen auseinandersetzten und zu verstehen suchten. Für sie war es schwerer, diese Kräfte in sich zuzulassen, mussten sie doch ihre zum Teil recht bequeme Herrschaftsdominanz dafür aufgeben. In der Bibel stand, dass

Eva ihrem Manne, aus dessen Rippe sie geformt wurde, folgen sollte. »Hatten das nicht die christlichen Kirchen für ihre Unterdrückung der Frauen ausgenutzt und benutzt«, fragte sich Lena. Sie hatte von Lilith, die vielfach als satanisch dargestellt wurde, gelesen, dass sie vormals Adams auf allen Ebenen gleichberechtigte Partnerin gewesen war. Sie trennten sich, weil Adam für sie zu träge und Lilith für ihn zu fordernd war. Als Bild angeschaut, hatten beide Qualitäten etwas Sinnvolles. Eva war ein Teil der lebendigen Mitte des Mannes, die ihm jetzt fehlte, die er aber zur Vervollkommnung brauchte. Die lebendige Mitte war wie der atmende Teil des Lebens, der im Schönen sich weitete und Wahrheit aufnehmen konnte. Lilith war eine geistig bewusste Kraft, die den erdschweren Adam zur inneren und äußeren Aktivität bewegen wollte. Wäre das gelungen, fand Lena, hätte das die Menschheit davon enthaben, den Schmerzensbecher der Bewusstseinsbildung zu leeren. Christus offenbarte am Gründonnerstag, dass dieser Kelch nicht vorübergehen konnte, er musste ausgetrunken werden, damit die Wende kam.

Der Mensch war nach Lenas Überzeugung wie eine einheitliche Zelle Gottes, in der beide geschlechtlichen Kräfte vorhanden waren, auch wenn sich bis heute erst einseitige Dominanzen frei herausgebildet gezeigt hatten. Das bedeutete, dass alle Frauen in sich männliche Kräfte und alle Männer in sich weibliche Kräfte aktivieren konnten und auch wohl auch mussten, denn die kosmische Neuorientierung wirkte auf die Verbindung beider Kräfte. Gut würde es sicherlich denen ergehen, die sich dem freiwillig ergaben und ihr Leben danach ausrichteten. ›Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‹ wurde vor diesem Blick inhaltlich voller.

Alles, was zu Ende ging, erschien zunächst im Chaos sich aufzulösen, aus dem wie Phönix aus der Asche sich der Neubeginn herauslöste und die Wende einleitete. Erklärte die Lösung der kosmischen männlichen Energie aus der Verankerung in Tibet, dass es den Chinesen gelungen war, diesem hoch spirituellen Volk ihren Materialismus überzustülpen? Entluden sich bei der Berührung aufgestaute Spannungen in Osteuropa in gewalttätigen Bruderkriegen? War in Westamerika als Wirkung die New-Age-Bewegung entstanden? Das fließende einbetoniert abgegrenzte Wasser des Panama-Kanals hatte den Energiestrom längere Zeit aufgehalten, las Lena, und einige Eingeweihte verbündeten sich mit Erfolg, um die Überwindung zu bewerkstelligen. Waren die von Furcht geprägten gesellschaftlichen Verhältnisse in Mittel- und Südamerika, in denen mafiöse Machtausübung herrschte, auch ein Zeichen für direkte Berührung der kosmischen Energie?

Lena fand das einleuchtend und war begeistert, als sie von einer Gegenbewegung hörte, die bereits Zigtausende von Menschen ergriffen hatte. In Venezuela wurden aufgrund der Initiative eines Mannes inzwischen Tausende von Kindern täglich aus ihren Slums geholt, um sie an qualitativ hochwertiges Musizieren heranzuführen. Schon ab dem Kindergartenalter wurden sie an Orchesterarbeit herangezogen, was entgegen den herrschenden Machtverhältnissen ein sozial verträgliches Verhalten implantierte. Von dieser Bewegung waren nicht nur Kinder erfasst, sondern auch deren Eltern und Familien nahmen teil. Sie schafften die Rahmenbedingungen, unterstützten mit all ihren Möglichkeiten und bildeten so etwas wie eine Parallelgemeinschaft. Das offenbarte Lena deutlich einen Pendelumschlag vom nackten brutalen Existenzkampf in Großstädten hin zu einer bewusst gestalteten Solidargemeinschaft, in die sich jeder so einbrachte, dass er individuell zum harmo-

nischen Gelingen des Ganzen beitrug. Inzwischen gaben ihre sehr gut ausgebildeten Musiker weltweit Konzerte und verbreiteten diese soziale Bewegung weit über ihre Landesgrenzen hinaus. Es machte Mut zu sehen, was ein Mensch, wenn er seinen innersten Impulsen folgte, in der Welt bewegen konnte.

Lena riss das Gekrächze von ein paar Eichelhähern aus ihren Gedanken. Sie schienen sich um etwas zu streiten, rauschten durch die Bäume und verfolgten einen, der sich wohl einen Bissen geschnappt hatte. Einer blieb zurück im Garten und planschte ausgiebig im Steinbrunnen. Sie lauschte ein wenig auf das Plätschern, befand sich aber bald wieder im inneren Kino.

Rhythmus fasste das Prinzip der Schwingung und das Prinzip der Polarität zusammen und bestimmte die Art und Weise von Bewegungen. Das Maß des Ausschlags zur einen Seite verursacht das Maß des Ausschlags zur anderen Seite. Das bewirkte unweigerlich immer eine ausgleichende Bewegung zwischen den Polen. Wie bei einer Waage war alles im Lot, wenn die Kräfte sich im Gleichgewicht hielten. Das taten sie aber nur in den kurzen Momenten, wenn nicht Neues hinzukam und nichts wegging. Nur Bewusstsein konnte die unendliche Bewegtheit sowohl des Universums als auch des alltäglichen Erlebens kurz anhalten.

Jeder Kraftaufwand verursachte einen Ausschlag und bewirkte genau in dem Maße seine Gegenkraft. Tat ein Mensch für andere Gutes, erzeugte er eine Energie, die beim Empfänger landete und hier eine emotionale Reaktion verursachte, deren Energie zum Verursacher nach dem Prinzip der Anziehung zurückkam. Benjamin Franklin hatte formuliert: Wenn du zu anderen gut bist, bist du am besten zu dir selbst. Lena war

überzeugt davon, dass die Umkehrung genauso galt: Wenn du gut zu dir bist, bist du am besten zu anderen. Wer an sich arbeitete, um seinen Lebensauftrag zu erfüllen, strahlte Energien aus, die andere zur Erhöhung ihrer Lebensqualität motivierten. Wer eine positive Lebenshaltung verfolgte, sandte gedanklich und gefühlsmäßig positive Energien aus. Wer sich um seinen eigenen geistigen Lebensweg bemühte, ließ anderen mehr Freiraum, selber Erfahrungen zu machen. Wer sich schuldhaft anderen gegenüber verhielt, hatte mit seinem Gewissen zu kämpfen. Wer seine Versprechen sich selbst gegenüber nicht einhielt, war für andere nicht glaubwürdig.

Die niedrigste Schwingung des menschlichen Bewusstseins lag im Egoismus und die höchste im Spiritualismus. Niedrige Energien waren dichter, eingeschränkter als feinere, klarere und höhere. Darum war das Höhere dem Niedrigen überlegen, denn es kannte dessen Zustand. Das Niedrige konnte das Höhere nicht erreichen, nicht verletzen, denn es kannte es nicht. So schützte sich Geistiges selbst, denn es war nur auf gleicher Ebene wahrnehmbar. Um geistig klarer zu werden, musste der Mensch seine Irrtümer, sein Fehlverhalten, seine persönlichen Wahrheiten, die noch mit seinem Egoismus verbunden waren, aufdecken, sich davon lösen und der universellen Wahrheit annähern. Auf diesem Weg wuchs Handlungsfreiheit und Verantwortung.

Jeder Mensch war dem Gesetz, alles ist in Bewegung, unterworfen. Er beeinflusste durch seine Lebensart den jeweiligen Grad zwischen polaren Qualitäten. Seinen eigenen Zustand konnte er nur im Verhältnis zu einem anderen feststellen und bewusst verschieben, wenn er dafür die Kräfte entwickelt hatte. Aber es gab noch einen Spielraum, Macht über sich

selbst zu erwerben. Das Prinzip des rhythmischen Pendelns von einem Pol zum anderen konnte ein Mensch nicht beeinflussen, wohl aber sein eigenes emotionales Mitschwingen. Solange er sich seinen Emotionen ergab, war er wie ein Blatt im Wind, getrieben von Meinungen, Gebräuchen, Abstammung und Umgebung, von Gedanken, Wünschen und Wollen, fixiert von Angst, Furcht und Sorge und beschwingt von Freude, Hoffnung und Liebe. Solange lebte er abhängig von seinen Stimmungen. Die eigentliche Handlungsfreiheit des Menschen wurde im Kybalion als *Gesetz des Neutralisierens* beschrieben. Gefühle und Empfindungen entsprachen der Beziehung zu sich selber und jeder konnte lernen, sie selbst zu bestimmen. Voraussetzung war, dass er sich befähigte, seine inneren Bewegungen zu bemerken und sich bewusst zu machen, welche Macht er den jeweiligen Schwingungen über sich gegeben hatte. Das verschaffte eine Distanz, die einen Freiraum ermöglichte, sich davon zu lösen. Das neutralisierte die eigenen Emotionen. Damit gewann der Mensch Macht über sich selbst. Jeder konnte das prüfen, wenn er zum Beispiel seine schlechte Laune bemerkte, sich davon distanzierte und in seinen Handlungen davon nicht beeinflussen ließ. Als Bonus würde auch die schlechte Laune schwinden.

Alle künstlerischen Tätigkeiten übten das. Sie ergaben sich einerseits ihrem Tun, blieben aber andererseits innerlich so weit wach, um den Prozess der Gestaltung zu lenken. Das schärfte allgemein das Bewusstsein für die eigene momentane Befindlichkeit.

Wer dieses Neutralisieren lernen wollte, hatte als seelische Qualität Gelassenheit zu üben. Sich auf eine Situation einlassend, beobachtete er seine Empfindungen dabei, schaute diese wach an, analysierte sie, um sich durch eine so geschaffene Distanz einer Fremdherrschaft zu entziehen.

Lena konnte nur zustimmen, als sie im Kybalion las:

»Im Verständnis des Prinzips des Rhythmus liegt der Schlüssel zur Meisterung von Gefühls- und Stimmungsschwankungen.«

Wer sich durch Neutralisieren aus der Abhängigkeit von Stimmungen befreite, dem standen reale Möglichkeiten zur Verfügung, sich selbst zu gestalten und die verantwortete Herrschaft über sein eigenes Leben zu übernehmen.

Ursachen und Wirkungen

Inzwischen war es herbstlich geworden. Die Birke begann sich peripher gelb zu färben und ihre ersten Blätter leuchteten aus dem grünen Gras. Morgens fand Lena es besonders schön, wenn noch Nebel die Erde verschleierte und es nach Frucht, nach Reife roch. Vögel schienen sich auch schon vorzubereiten, zeigten sich vermehrt wieder im Garten und kamen bis zur Küchentür, wo im Winter für sie ein Futterplatz bereit war. »Die Hecke muss noch geschnitten werden«, dachte Lena, »und die Skulpturen und Gartenmöbel sind in den Schuppen zu bringen. Die Beete müssen auch für den Winter vorbereitet werden. Aber jetzt noch nicht!«, stellte sie zufrieden über ihre Möglichkeiten, ihre Arbeitsweise und Arbeitszeit völlig frei zu wählen, fest. Sie schenkte genießend ihren Sinnen ihre Aufmerksamkeit. Ein Wind berührte sie und mit ihm ein wunderbarer feiner Duft. »Was war das?«. Lena stand auf, um den Verursacher zu suchen, und ließ sich dabei von ihrer Nase lenken. Sie landete bei den Wicken und schnupperte ausgiebig an ihnen. Diese Blümchen waren doch eigentlich Sommerblüher. Was veranlasste sie jetzt noch zu blühen und zu duften, fragte sie sich. Sie hatte sie spät gepflanzt und den besten

Sonnenplatz für sie gefunden. Vielleicht war das die Ursache. Vielleicht gefielen ihr auch ihre Pflanzennachbarn so gut oder der Boden, den Lena mit etwas Sand vermengt hatte, eignete sich besonders. Lena musste zugeben, sie hatte keine Ahnung. Das weckte aber im Moment nicht ihr Erkenntnisinteresse und sie setzte sich, um weiter zu frühstücken.

Mit sich selbst im Einklang wandte sie sich dem nächsten hermetischen Gesetz zu:

Das sechste große Prinzip heißt Ursache und Wirkung.

Im Kybalion hieß es: »Jede Ursache hat ihre Wirkung; jede Wirkung hat ihre Ursache; alles geschieht gesetzmäßig; Zufall ist nur der Name für ein noch nicht erkanntes Gesetz; es gibt viele Ebenen der Ursächlichkeit, aber nichts entgeht dem Gesetz.«

Alles im Leben war als ein Geflecht von Ursachen und Wirkungen anzuschauen. Das Geflecht erschien zunächst wirr, aber war es nicht eigentlich ein ordentlich geknüpfter Teppich des Universums? »Nichts entgeht dem Gesetz«, hieß doch, dass es keine Wirkung ohne Ursache gab und keine Ursache, die nicht auch Wirkungen erzeugte. Eine Ursache konnte keine Ursache erzeugen und keine Wirkung Folge einer Wirkung sein. Aber Wirkungen konnten wiederum Impulse verursachen. Die Frage, ob etwas Ursache oder Wirkung war, war oft ähnlich schwer zu entschieden wie, ob erst das Ei oder die Henne da gewesen war.

Meist bewirkte eine Ursache eine Kette von Wirkungen, die sich vielfältig mit anderen Wirkungen kreuzte und verknüpfte. Wurde versucht, Ursachen von Wirkungen zu ergründen, erschienen Netzwerke, die in ihren linearen Abhängigkeiten kaum zu durchschauen waren. Im Kybalion wurde davon gesprochen, dass es müßig wäre, Ursachen bis zur letzten zu

verfolgen. Für psychische Erkrankungen gab es psychoanalytische Methoden, die diesen wie endlosen Weg verfolgten. Lena fand, es reichte aus, überhaupt Ursächliches zu entdecken, da sich jedes Erkennen erst dann ins Bewusstsein schob, wenn eine Verarbeitung dafür reif war.

Unendlich viele Netzwerke beherrschten unbewusst das Leben und der Mensch hatte einen ihm eigenen natürlichen Drang zu verstehen. Verstehen beruhigte das Gemüt und in Ruhe fühlte sich jeder handlungsfähiger. Dafür versuchte er zunächst, sich Situationen logisch zu erklären, was hieß, er suchte nach linearen Zusammenhängen. Das war aber nur eine Ebene des Erkennens. Eine höhere Ebene wurde erreicht, wenn vom Konkreten abstrahiert wurde. Noch höhere Ebenen wurden durch Transformationen auf erweiterte Bereiche bis zur ganzheitlichen Weltsicht erreicht. Für alle Ebenen galt, nur ›Gleiches erkennt Gleiches‹. Das bedeutete, dass auf der niedrigsten materiellen Ebene sinnlich wahrgenommen und erkannt wurde. Jede höhere Stufe aber überschaute jede darunter liegende, weil sie eine Ableitung davon war. Das war ein Erkenntnisweg wie ›zu Fuß‹, fand Lena. Es gab noch den umgekehrten, wenn geistige ›Lichtblitze‹ in der Seele auftraten. Sie beleuchteten wie von außen aus einer höheren Welt und ließen objektive Zusammenhänge von Ursachen und Wirkungen plötzlich erkennen. Wer dafür aufmerksam war, erhielt eine Chance, ganzheitlich wahrzunehmen und das zu nutzen. Beim ersten Weg des Verstehens blieb wohl jeder in seinem persönlichen Universum, während beim zweiten Weg eine Bereitschaft Voraussetzung war, persönliche Ansichten, Einstellungen und Illusionen aufzugeben.

Zur Zeit der griechischen und römischen Hochkultur bildete die Menschheit die Verstandes- und Gemütsseele in Einheit

aus, was bedeutete, dass Verstand und Gemüt Hand in Hand gingen. Die Griechen fühlten sich eng verbunden mit ihren Göttern und einer Zwischenwelt der Halbgötter. Deren kosmische Ordnung war Basis für ihre entwickelte Logik, die Welt zu ergreifen, zu erkennen und zu verstehen. Das römische Reich war multikulturell und viele verschiedene Religionen wirkten nebeneinander. Der Römer fühlte sich fähig, eine persönliche Macht über äußere Verhältnisse zu erringen und das schloss auch Gottheiten fremder Kulturen ein. Er wandte sich Göttern zu, wenn er sich Nutzen davon erhoffte. Nur dem Christentum, das eine Verinnerlichung forderte, eine Achtung gegenüber seinem Nächsten wie vor sich selbst, stand er feindlich gesinnt gegenüber.

In der europäischen Kultur kennzeichnete die Epoche der Aufklärung das individuell Verstehenwollen. Fünf Sinne konstatierten sie, die ihnen die Wahrnehmung der äußeren Welt vermittelten. Es wurden Theorien ausgedacht und entwickelt, die Zusammenhänge erklärten und mit bestimmten Methoden überprüft werden mussten. Als entdeckt wurde, dass vorausgehende Annahmen, Ansichten und Blickwinkel bereits Ergebnisse von Forschung und Erkenntnis beeinflussten, entwickelten Wissenschaftler Erkenntnismodelle, die das unterschiedlich einbezogen. Lena sah sich plötzlich mit einer Freundin über den Berliner Ku'damm gehen und im Gespräch über den erkenntnistheoretischen Unterschied von Hegel und Adorno debattieren. Diese Erinnerung machte sie schmunzelnd. Welch einen inneren Weg war sie inzwischen gegangen!

Am wirklichen Verständnis waren Herzkräfte beteiligt. Alles Intellektuelle bezog sich auf einen kühlen Kopf und war äußerlich, an äußeren Verhältnissen verifizierbar. Intelligenz beschrieb für Lena mehr, war eine Form von bewusster Klugheit

bis zur Weisheit. Intelligenz war ihrer Meinung nach in der Seele beheimatet und konnte sich durch Gedanken, Gefühle und Wollen auch unabhängig voneinander ausdrücken. Sie war überzeugt davon, dass das Herz als astrales Organ universeller Wahrheit verbunden war und über Herzkkräfte Liebe, Glaube und Hoffnung wirkten. Glaube umfasste persönliches unbewusstes ganzheitliches Wissen. Mit Hilfe intelligenter Kräfte konnte dieses ins Bewusstsein gerufen und zur Kenntnis werden. Klug war, wer geistigen Gesetzmäßigkeiten folgte, und Wissen wurde zur Weisheit, wenn es sich zusätzlich von allem Persönlichen löste.

Jeder Erkenntnisprozess begann mit einem Erwachen in der Seele und das geschah meistens durch die Tür der bekannten fünf Sinne. Zu diesen gab es, anthroposophisch gesehen, sieben weitere, um sich mit der Welt einschließlich sich selber in Beziehung zu setzen. Ein Mensch konnte sich selber erleben und erfahren beim Tasten, das ihm nicht nur Eindrücke vom Äußeren vermittelte, sondern wodurch er auch sich selbst, seine äußere Grenze empfand. Es gab einen Lebenssinn, der aktiv meist durch Schmerzen auf persönliche disharmonische Zustände hinwies. Der Mensch war immer in Bewegung auch innerlich. Das konnte mit einem Bewegungssinn wahrgenommen werden. Gleichgewicht war durch einen Sinn, der im Ohr organisiert war, zu erfahren. Diese vier Sinne beschrieben Wahrnehmungen von sich selbst. Weitere vier Sinne beinhalteten eine persönliche Beziehung zur äußeren Welt. Es gab den Wärme-, den Geschmacks-, den Geruchs- und den Sehsinn. Auch für nicht Physisches gab es Wahrnehmungssinne. Das Hören ermöglichte, über Töne und Klänge hinaus zu lauschen, was an Wirkungen darinnen war. Kein Musiker fühlte sich auf Töne beschränkt. Womit er seine Kunst seelisch bereicherte, konnte aufgenommen werden. Worte weckten innere

Bilder. Fremde Gedanken konnten empfangen werden. Jeder Mensch hatte eine ihm spezielle eigene Kraft, die Ich-Kraft, die er ausstrahlte, worauf jeder beim Gegenüber reagierte und sich unausgesprochen ins Verhältnis setzte. Für die Wahrnehmung der geistigen Welt bildeten sich zunehmend weitere Fähigkeiten aus, die der Imagination, der Inspiration und der Intuition. Sie rückten bei esoterisch arbeitenden Menschen verstärkt ins Bewusstsein. Chakren waren besondere Energiezentren, die empfangen und aussandten.

Jeder bewegte sich damit im Prinzip im eigenen Universum, das er durch Schulung seiner Wahrnehmungen erweitern konnte. Die verursachte eine seelisch-geistige Reifung mit entsprechend erweitertem Verantwortungsbewusstsein. In Eingeweihtenkreisen galt der Spruch: Wer einen Schritt in Richtung Geist tut, muss zuvor fünf Schritte im Moralischen machen.

Logisches Verstehen grenzte Erkenntnis ein. Bevor etwas Sichtbares entstanden war, hatte sich ein Impuls, eine Idee da hineinverdichtet. Das geschah, wie Lena fand, wie bei einem Baum, der Jahr für Jahr um einen Ring wuchs und immer nur seine Rinde offenbarte.

Das ließ sich an Krankheiten auch verdeutlichen. Krankheiten waren Wirkungen, keine Ursachen. Lena hatte an sich selbst mal eine Kette von Wirkungen aufgespürt und gestaunt, wie mannigfach und uneinsehbar ihre wirklichen Ursachen waren. Ihr linkes Bein schmerzte immer wieder. Sie wusste, ihre Muskeln waren nicht genügend bewegt. Sie tat etwas dagegen ohne nachhaltigen Erfolg. Sie fand heraus, dass der Ischiasnerv schmerzhaft störte und dass der mit dem Nieren-Blasensystem zusammenhing. Nieren reagierten für Lena schon lange als Seismograph für Gefühle und Empfindungen. Also behandelte Lena ihren Nieren- und Blasenbereich ener-

getisch. Danach minimierten sich die Schmerzen im Bein, gingen aber nicht ganz weg. Sie suchte weiter. Erst in der Hocke und später beim Stehen überhaupt bemerkte sie, belastete sie immer ihre Beine ungleich, was natürlich zu einseitigen Abnutzungen führte. Lena setzte übend bewusst gleichmäßiges Gehen in aufrechter Haltung als Ausgleich. Wahrscheinlich hatte aber auch die Symphysendehnung bei der Geburt ihres Sohnes sich nicht ausreichend zurückgebildet und sie ihre Bewegungen danach ausgerichtet. Das war nicht ohne Folgen für das Gelenksystem der Beine. Bewusst beobachtete sie alle schmerzhaften Reaktionen, arbeitete an ihrer Muskeltüchtigkeit und lernte zu entdecken, ob ein Schmerz auf Schädliches oder Heilendes hinwies. Das waren bisher mögliche logische Verkettungen. Es konnte aber weiter gefragt werden, wieso hatte sie die Symphysendehnung erlitten, während ihr Sohn seinen Kopf schier und glatt durchgedrückt hatte. Bei ihm waren die Schädelplatten nicht übereinander geschoben wie bei vielen anderen Babys, oder sonst wie verformt. Das musste nach dem hermetischen Prinzip auch mindestens eine Ursache haben. Die war unmittelbar nicht zu finden und auf einer anderen Ebene zu suchen. Die Menschen hatten für solche Zusammenhänge drei Begriffe gebildet: Zufall, Schicksal und Karma. Alle drei Ereignisse unterlagen ebenfalls dem Gesetz von Ursache und Wirkung und traten wie Krankheiten als Wirkung in Erscheinung.

Das deutsche Gesundheitssystem, fand Lena, konzentrierte sich auf Krankheit und wollte die beseitigen. Damit wurden Gedanken und Empfindungen darauf gelenkt, was grundsätzlich als verstärkende Kraft auf sie wirkte. Bei jedem Unwohlsein wurde inzwischen überall empfohlen, den Arzt aufzusuchen. Hier hoffte ein Erkrankter auf eine stimmige Diagnose und auf Abhilfe. Dem ärztlichen Urteil ergaben sich viele ver-

trauensvoll. Beherrschten Schmerzen den Menschen, überließ er oft seine Gesundheit der Verantwortung des Arztes und folgte gehorsam seinen Anweisungen. Damit, fand Lena, wurden die natürlichen Selbstheilungskräfte gemindert und der Mensch davon entfremdet. Eigentlich half Schmerz, auf Störungen aufmerksam zu werden, stattdessen wurde er als Erstes betäubt und beseitigt. So entmündigt, war Krankheit wirtschaftlich zur Ware geworden. Um symptomatische Wirkungen zu beseitigen, wurde vielfach experimentell in chemische Prozesse des Körpers eingegriffen, bei Risiken und Nebenwirkungen sollte der Arzt oder Apotheker gefragt werden. Wer das tat und irgendwann hinterfragte, erlebte nicht selten überrascht, wie wenig Zusammenhänge über das spezielle Fachgebiet hinaus bekannt waren. Eine ganze Industrie lebte von dieser Entfremdung vom eigenen Körper und tat viel, um diesen Zustand zu erhalten und auszubauen. Längst hatten sie politisches Handeln am Gängelband. Am Rande der Legalität schürten und produzierten sie Ängste zum Beispiel vor Grippeepidemien, die sicher nicht selten Krankheiten erst hervorriefen. Das verursachte ein Abhängigkeitsverhältnis, das aus freiem Willen wohl weder Arzt noch Patient wollten. Derzeit bröckelte im allgemeinen Bewusstsein diese Autorität von Ärzten.

Die Nahrungsmittelindustrie entfremdete den Menschen zusätzlich von seiner Verantwortung für seine Gesundheit durch künstlich hergestellte Nahrungsmittel, und die vielen Fertigprodukte entfremdeten sie noch obendrein von der Kenntnis der natürlichen Zubereitung.

Neue Berufe für Therapie und Heilung waren entstanden, die mehr von psychosomatischen Ursachen bei Krankheiten ausgingen und dafür Behandlungsmethoden ausprobierten. In manchen europäischen Ländern wurden bereits offiziell neue Wege gegangen. Vor allem in der Schweiz öffneten sich Kran-

kenhäuser, um mit spirituell arbeitenden Ärzten und Heilern zusammenzuarbeiten nach dem Motto, was hilft, was heilt, hat recht. Lena hatte einen Film gesehen, in dem gezeigt wurde, wie weltweit Menschen jahre- und sogar jahrzehntelang ohne jegliche physische Nahrungsaufnahme sehr gesund lebten. Das war in verschiedenen Ländern wissenschaftlich untersucht worden, deren Ergebnisse aber noch unter Verschluss gehalten wurde. Es wurde unter anderem eine Frau in Russland gezeigt, die sogar ziemlich korpulent war, obwohl sie nachweislich seit Jahrzehnten nicht getrunken und gegessen hatte. Es wurde dargestellt, wie unterschiedlich Wissenschaftler mit ihrem Glauben an ihre gemachten Voraussetzungen kämpften. Ein indischer Arzt stellte verblüfft fest, es käme als Wirkung innerhalb der allopathischen Medizin einer Explosion einer Wasserstoffbombe gleich, wenn spirituelle heilende Energien anerkannt und einbezogen werden mussten. Wohl akzeptierten immer mehr Fachleute erfolgreiche Behandlungsmethoden, aber den Ebenen spiritueller Ursachen und geistiger Beeinflussung wurde allgemein erst langsam ins Auge geschaut. Medien waren mutiger und machten für Lenas aufmerksamen Blick zunehmend auf geistige Grenzübergänge aufmerksam. Viel Wissen gab es eigentlich bereits seit Jahrhunderten. Paracelsus zum Beispiel sprach vom inneren Alchemisten, dem eigentlich einzigen wahren Heiler. In neuester Zeit waren viele Bücher geschrieben, die sich damit auseinandersetzten, wie Selbstheilungskräfte aktiviert werden konnten. Jeder konnte sich helfen lassen, sich Rat holen, aber gehen musste er seinen Weg selber.

In der östlichen Welt wurde völlig selbstverständlich davon ausgegangen, dass Krankheiten auf der energetisch höheren geistigen Ebene ursächlich zu beheben waren. Hier galt alle Aufmerksamkeit dem im Prinzip gesunden Seelenwesen.

Krankheit war nur eine Störung, die gefunden und behoben werden musste. Therapien verschafften auf gleicher Ebene der krankhaften Erscheinung Linderungen. Für wirkliche Heilung musste auf höherer Ebene gearbeitet werden. In China, hatte Lena gelesen, wurden Ärzte danach entlohnt, wie viele Gesunde es in ihrem Bezirk gab.

Alle zufälligen Ereignisse traten für das Bewusstsein unverhofft und unbeeinflusst auf, aber sie hatten wie alles logische Ursachen. Diese ließen sich selten auf gleicher Ebene finden, sondern wirkten mit elektromagnetischer Energie aus einer anderen Ebene. Verursachen konnten Gedanken, Gefühle, Einstellungen, Absichten und Ähnliches, was als gerichtete Kraft vom Menschen ausging. Einmal hatte Lena im Kaufhaus erlebt, wie sie vergessen hatte, was sie unbedingt besorgen wollte. Zwar ging sie einer vagen Ahnung folgend in die richtige Abteilung, konnte sich aber trotz aller Anstrengungen nicht mehr erinnern. Gerade wollte sie die Suche aufgeben, als jemand laut rief: »Fräulein, wo sind eigentlich ihre Haarspangen?« »Danke«, jubelte Lena innerlich und freute sich nicht nur über ihren Kauf sondern mehr noch über die Hilfe, die ihr zugefallen war. Einmal darauf aufmerksam geworden, bemerkte sie immer häufiger solche Zufälle und lernte, damit bewusster umzugehen. Vorhaben bedachte sie sorgfältig, entschied sich klar, was sie wollte, um sich dann diesem Strom unbewusst zu überlassen. Beim Vergleich von liegengelassenen Einkaufszetteln mit dem tatsächlich eingekauften prüfte sie ihr Vertrauen in solche Prozesse, die sie ganz konkret übergeordnete Führung erfahren ließen.

Wie Krankheit ereignete sich auch Schicksal da, wo es magnetisch angezogen wurde. Ursachen für diese magnetischen Wirkungen lagen meist auf noch höherer Ebene, die oft erst

durch den Gedanken und Glauben an Reinkarnation zu erklären waren. Lena war überzeugt davon, dass sich Seelen vorgeburtlich auf die Erdenwelt vorbereiteten, indem sie sich unter anderem ihre Eltern, deren Einfluss sie aus geistiger Sicht überschauten, zu ihrem Leben passend aussuchten. Zufälle gab es da nicht, höchstens erste und weitere Wahlen, wenn das bevorzugte Tor in die Erdenwelt durch Empfängnisverhütung verschlossen war. Manchmal gelang es starken Seelen, sich trotzdem einzubetten. Der Begriff Schicksal entthob der direkten Verantwortung und machte ergeben, gelassener, wodurch schwerwiegende Ereignisse sich leichter ertragen ließen. Jeder Mensch kannte wahrscheinlich schicksalhafte Begegnungen oder Situationen, die ihm merkwürdig vertraut erschienen und bei denen eigenes Verhalten oft überraschte. Viele Begegnungen zwischen Menschen kamen so zustande. Ursachen zu suchen erwies sich dabei als müßig, besser war es, sich gelassen darauf einzulassen, um zu erleben, was sich ausdrücken wollte. Diesen Mut fühlte Lena in sich wachsen.

Sie glaubte an unsichtbare Kräfte, die helfend oder hindernd ins Leben eingriffen. Sie glaubte jedoch nicht an eine unabhängige äußere geistige Umwelt. Gedanken, Gefühle, Absichten, Wünsche waren Kräfte, die sich erst auflösten, wenn sie realisiert wurden, solange umgaben sie den Verursacher. Menschen hatten schon immer Namen für sie. Da gab es Kobolde oder auch Engel. Wer sie akzeptierte, konnte mit ihnen zusammenarbeiten. Dabei wäre ratsam, Goethes ›Zauberlehrling‹ vor Augen zu haben.

Lena empfand, dass sie mit jeder Berührung universeller Wahrheit ihr Höheres Selbst stärkte und auch formte, das als persönlicher Schutzengel über sie wachte. Hatten nicht genauso die Priester und Priesterinnen in der alten griechischen Hochkultur die Halbgötter gesehen? Sie konnte sich vorstel-

len, dass auf jeder energetischen Ebene durch den Glauben von Menschen und Menschengruppen geformte Wesen entstanden, mit denen sie schicksalhaft verbunden waren. Das galt sicherlich nicht nur für die guten entwicklungsfördernden Kräfte. Das sogenannte Paradies oder die sogenannte Hölle wurden von denen gebildet, die sie mit Seelenkraft belebten und die dann auch damit magnetisch verbunden waren. Das erschien Lena wie ein ordnendes universelles Gesetz.

So verstand sie auch den Begriff des Karmas. Alle Kräfte, die ein Mensch selbst produziert hatte, waren mit ihm bis zur Auflösung verbunden. Nachtodlich gab er auf allen geistigen Ebenen die zugehörigen Energien ab, um sie vorgeburtlich wieder an sich zu binden. Dabei gab es eine Art Umkehrung. Was äußerlich im Erdenleben gewesen war, wurde innerlich und umgekehrt. Im sozialen Miteinander hieß das, was ein Mensch bei anderen Menschen bewirkt hatte, musste er jetzt selber erleben und hatte die Chance zur Verarbeitung und auch zum Ausgleich. Liebe mit der Konsequenz der Vergeltung war eine Kraft, um Karma abzuschwächen. Was bewusst geistig er- und verarbeitet werden konnte, löste sich, um sich dem reingeistigen Universum zu vereinen. Als Gegengabe wuchsen im Menschen spirituelle Kenntnisse und Fähigkeiten, damit umzugehen.

Karma, Schicksal und Zufälle kamen also nie ursächlich von außen, sondern waren Wirkungen von irgendwelchen eigenen Verursachungen. Im All ging einfach nichts verloren.

Es war müßig, diese Ursachenketten kausal aufzuspüren, denn sie waren so vielfältig und oft unkenndbar verflochten. Mehrere Ursachen konnten zu einer oder mehreren Wirkungen führen. Sinnvoll war es, überhaupt Ursachen zu entdecken, denn daran und nur daran konnte wirksam gearbeitet werden. Umgekehrt war es ebenso, dass eine Ursache vielfältige

Wirkungen produzierte. Wie unüberschaubar das werden konnte, zeigten derzeit die weltweiten Mediennetzwerke. Die waren inzwischen ein intellektuell experimentell genutztes Spielzeug, das seine Beherrschbarkeit verlor. Scheinbar sicherste elektronische Programme wurden von Jugendlichen »geknackt«.

Lena hatte gelernt, dass Konfliktsituationen selten auf gleicher Ebene wirklich gelöst wurden, dort konnten sie höchstens alltagstauglich beruhigt werden. Sie empfand es eher als Konflikt verstärkend, wenn gegenseitig Verhalten vorgehalten und aufgerechnet, sich angeschuldigt und angeklagt wurde in der Hoffnung, der andere möge sich ändern. Besser war es, gemeinsam Ursachenforschung zu betreiben. Das löste kurzzeitig von den Emotionen und hob auf eine andere Ebene. Eine letztendliche Ursache zu finden war müßig, aber jede gefundene Ursache war eine Realität, an deren Stellschraube gedreht werden konnte.

»Auch das führt zur Handlungsfreiheit, bewusst und willentlich eine Ursache zu verändern«, kam Lena in den Sinn. Diese Erkenntnis relativierte Zeit, denn Ursachen lagen doch immer im Vergangenen. In der Gegenwart konnte dieses Vergangene geändert werden, indem es empathisch nacherlebt, bewertet, bewusst gemacht und verändert programmiert wurde. Das bewirkte neue zukünftige Lebenshaltungen. Diese Zeitreise war im Prinzip für viele Menschen alltägliche Lebensrealität, wenn auch noch meist unbewusst. Wer konnte es nicht, sein Fehlverhalten zu erkennen, es zu bereuen und sich verbessertes Verhalten vorzunehmen?

So also konnte jeder in sein Leben selber richtungweisend eingreifen: durch das Erkennen von Vergangenen, das ein gegenwärtiges Verstehen ermöglichte und die Zukunft selbstbestimmter meistern ließ. So wurde der Mensch Spieler seines

Lebens statt Ball! Als Spieler distanzierte er sich emotional vom Geschehen, stellte den gewünschten Grad seiner Ausstrahlung am ›Mischpult‹ der Eigenschaften selbst ein, prüfte die Wirkungen an seinem Umfeld und programmierte sich selber in die gewünschte Richtung.

So manche Lebenslüge, Illusion und irrige Annahme über sich selbst und über die Welt wurden dabei spielend aufgedeckt. Glaubte zum Beispiel nicht die gesamte materialistisch orientierte Welt daran, dass die Sonne Licht und Wärme der Erde direkt sandte? Und beruhten darauf nicht unendlich viele Theorien, nach denen gehandelt wurde? Logisch war dieser Zusammenhang nicht, denn die Erde zeigte vom Weltall aus gesehen sich wie von einer Lichtaura eingehüllt, da drüber war es dunkel. Wer mit dem Flugzeug flog, erfuhr vom Piloten, wie es immer kälter wurde, je weiter sich das Flugzeug von der Erde entfernte. Also war es doch zwischen Sonne und Erde eiskalt. Woher kamen also Licht und Wärme ursächlich? Lena hatte gelesen, dass die Sonne über eine besondere Energie verfügte, die dem Erdenleben Licht und Wärme entlockte. Der Sonnenschein bewirkte ein warmes wohliges ausdehnendes Gefühl, das der Empfänger in die Umwelt ausstrahlte. Darauf reagierten nicht nur der Mensch, sondern auch die ganze Erde mit all seinen Bewohnern.

Es lohnte sich also immer, übernommene Anschauungen in Frage zu stellen und intelligent zu prüfen. Lena erlebte, wie sich der korrigierende Gedanke über die Ursache von Licht und Wärme in ihrem Weltbild ausbreitete und ihre Orientierungen veränderte. Sie würde zukünftig bewusster darauf achten, wie Wesen Wärme und Licht ausstrahlten. Jeder hatte sein Umfeld, das er mit seinen Energien belebte. Mit seinen Stimmungen füllte er den Raum, in dem er sich befand. Alles im

Raum, das energetisch auf gleicher oder niedrigerer Ebene war, hatte daran Anteil und wurde davon beeinflusst. Auch hier galt: Das Höhere beeinflusst das Niedrige.

Jeder Mensch arbeitete in seinem individuellen Rahmen bewusst an sich, um weniger ›Blatt im Wind‹ und mehr ›Spieler‹ im Leben zu sein. Grundsätzlich konnte er sich selbst bis zur geistigen Vollkommenheit führen. Lena hatte gelesen: Spirituelle Meister waren fähig geworden, sich über den Plan des materiellen Lebens zu heben, indem sie sich im größerem Umfang neutralisierten. Dadurch brachten sie sich in Kontakt mit den höheren Kräften ihrer geistigen Natur. Sie steuerten selbstständig ihre Stimmungen, ihr Energieniveau und ihre Polaritäten und wirkten auf ihre Umgebung. Sie waren Spieler statt Figuren, wurden Ursache statt zur Wirkung. Auf den höheren Ebenen entgingen auch diese Meister den Ursächlichkeiten nicht. Sie arbeiteten jedoch einfach mit den kosmischen Gesetzen und meisterten mit ihrer Hilfe die Umstände der niedrigeren Ebene, auf denen sie Ursachen schufen.

Duale Einheit

Gleich zu Beginn ihres Ruhestandes hatte Lena ihren Teich im Garten vergrößert. Das war eine arge Plackerei gewesen. Sie hatte das getan, damit ihre eingesetzte Seerose, die vorher wie in einem Kübel wuchs, mehr Platz zur Entfaltung bekam. Hinter dem Teich ragte ein Obelisk aus Eisen, der dem Klettertrieb der englischen Teerose Halt und Form gab. Rund um den Teich und das angrenzende Beet setzte Lena weiße Steine. Unbeabsichtigt und erst auf den zweiten Blick erkennbar hatte das Ganze die Form eines Herzens bekommen. Genau solchen

Platz nahm die Anlage im Garten ein und strahlte von da ihre Schönheit aus. Es war immer wieder etwas Wunderbares, auf Wasser zu schauen, irgendwie begann die Seele sofort entspannt zu baumeln. Plötzlich erregte ein Farbleck im Wasser Lenas Aufmerksamkeit. Sie stand auf und entdeckte, dass die Seerose sich noch einmal so spät im Herbst entschlossen hatte, eine Blüte aus dem Wasser zu schieben. Lena freute sich sehr, denn ihr hatte sie viel Pflege gewidmet und empfand die letzte Blüte dankend als Lohn.

Die Seerose wurde als Lotos in asiatischen Kulturen sehr verehrt und galt als Bild für Energiezentren, die Chakren im Menschen. Alles, was sich im Wasser formte, war bildhaft wie Bewusstsein, das unangetastet innerhalb des Unbewussten Gestalt annahm. Die Seerose entsprach dem weiblichen Bewusstsein, hatte Lena bei Erich Neumann, einem Schüler C.G. Jungs gelesen, und empfand das als stimmig. Völlig unbenutzt keimte und wuchs sie im Wasser, schob tellerförmige grüne Blätter an die Oberfläche, die so manchem Tierchen als Ausruhmplatz dienten, um dann ihre fertig ausgebildete Knospe durch die Oberflächenhaut des Wassers zu schieben, die im Sonnenlicht ihre vollendete Schönheit entfaltete. Das lockte Insekten an, die ihr bei der Befruchtung halfen. Ihre farbig zart wirkenden, aber fleischig starken Blätter schlossen sich bereits im Schatten einer dichten Bewölkung und ließen ihr Inneres von den Kräften der Dunkelheit nicht berühren. »Ja, das charakterisiert weibliches Bewusstsein«, fand Lena ihr Innenleben bestätigt, »es reift im Verborgenen, stellt sich nur dem Wohlwollen und zieht sich in dunkler Atmosphäre zurück. Wie sieht dementsprechend männliches Bewusstsein aus?«, drängte sich ihr sofort als Frage auf. Das war für sie wie Sonnenstrahlen linear und direkt. Sie durchfuhren Dunkles, durchbrachen und erhellten es bis zum festen Widerstand. Darauf haftete das

Licht, machte die Verdichtungen sichtbar und bewirkten dahinter umso dunkleren Schatten, den Licht aber nie berühren konnte. Lichtstrahlen verursachten eine Zweiteilung, nämlich Helligkeit und Dunkelheit. Sonnenlicht lockte astrale Blüten, sich zu öffnen, und sandte ihnen Kräfte neues Leben zu initiieren. »Schade«, schoss es Lena durch den Kopf, »dass die geschlechtliche Aufklärung von kleinen Kindern über das Bild von Blumen und Bienen in der heutigen Zeit als lächerlich abgetan wurde!«. Blüten offenbarten ihre Geschlechtsorgane. Waren sie für eine Befruchtung reif, sandten sie lockenden Duft. Für die Bestäubung schenkten sie ihren Saft. Vielfältig erschloss sich das sexuelle Spiel von verschiedenen Blütenkelchen und Insekten dem Beobachter. Vor allem Bienen waren ausgesprochene Sonnenboten. Ein schöneres und wahreres Bild für die Vereinigung von weiblichen und männlichen Kräften gab es nicht. Bienen und ihr soziales staatenbildendes Leben, hatte Lena gelesen, waren Bild und Form von reinen Bewusstseinskräften. Im Sonnenlicht tummelten sich auch andere: die seelenhaften Schmetterlinge, die widerstandsfähigeren Hummeln, die aggressiven Wespen, die blutsaugenden Mücken, die räuberischen Libellen und viele andere helfende oder schmarotzende Insekten.

Ein Marienkäfer lief über Lenas Frühstückstisch. »Auch so ein wundervoller Geselle, den alle Kinder lieben!«. Lena beobachtete ihn eine Weile, bevor sie im Kybalion weiterlas:

Das siebte große Prinzip ist die duale Einheit.

Im Kybalion hieß es: »In allem ist Geschlecht; alles hat seine männlichen und weiblichen Prinzipien; Geschlecht manifestiert sich auf allen Ebenen«.

Das war ihr Lieblingsthema, freute sie sich, daran hatte sie ihr Leben lang gearbeitet und viele Facetten kennengelernt. Sie

war sich vollkommen sicher, dass in jedem Menschen beide Kräfte in unterschiedlicher Ausprägung vorhanden waren. Emanzipation war ihrer Meinung nach ein Begriff, der die innere Aktivierung auch der gegengeschlechtlichen Qualitäten beschrieb. Das fühlte sich für Männer viel bedrohlicher an als für Frauen. Frauen gewannen helles Bewusstsein und Klarheit und konnten sich ganzheitlich bewusster orientieren. Männer verloren an klarer Orientierung, denn sie mussten sich auf die innere Existenz von Unbewusstem einlassen, was nicht beherrschbar war, und Vertrauen zu sich selbst, zu ihrem Innenleben erforderte.

Weibliche und männliche Kräfte gehörten zusammen wie ein- und ausatmen. Alle Schöpfung entstand durch die Zusammenarbeit von innen und außen. Alle Formen entstanden durch Dellen und Beulen, die ein- und ausgedrückt waren. Alles Geschaffene brauchte einen Impuls, aus dem etwas werden, etwas geboren werden konnte, und einen Ausdruck, der das Schaffen offenbarte. Kein Mensch lebte nur mit männlichen oder nur weiblichen Kräften. Alle Schöpfung war dreifach: durch die Verbindung von männlichen und weiblichen Kräften entstand etwas neues Sächliches als Offenbarung der genutzten Energien. Jedes Lebewesen war so ein Kind von Schöpfungskräften, die nach dem Prinzip der Analogie auf allen Ebenen gleich wirkten. Vorgeburtlich fasste eine Seele, die im geistigen Bereich noch geschlechtlich einheitlich war, den Impuls zu inkarnieren, bereitete nach ihren Absichten die Kräfteausprägungen auch der geschlechtlichen vor, um im Physischen das auszubilden und zu leben.

Wer sich verliebte, würde sofort zustimmen, dass das Männliche und das Weibliche eine duale Einheit war, die zu empfinden

sich jeder sehnte. Durch die Vereinigung der dualen Kräfte wurde Neues erschaffen. Das war klar für jede Art von physischem Nachwuchs. Dem Wort ›Geschlecht‹ lag der lateinische Begriff ›genus‹ zu Grunde, der Gebären, Erzeugen, Hervorbringen bedeutete. Dabei erwies sich die weibliche Energie als anziehend und empfangend, während die männliche Energie nach außen projizierte.

Selbst die Atome als Bausteine der Materie hatten negative weibliche Elektronen und positive männliche Protonen und erzeugten Licht, Hitze, Elektrizität, Magnetismus, Anziehungskraft, Abstoßung, chemische Verbindungen und dergleichen. Auch die Schwerkraft war eine Manifestation des männlichen und weiblichen Prinzips. Alles Männliche fühlte sich zum Weiblichen hingezogen, konnte in allen Lebensbereichen beobachtet werden. Innerlich hellwach mit angespanntem Interesse las Lena im Kybalion: *»Das männliche Prinzip scheint Energie zu dem weiblichen Prinzip zu schicken und damit den schöpferischen Prozess in Gang zu setzen. Das weibliche Prinzip verrichtet auf allen Ebenen dann die schöpferische Arbeit, wobei sich in allen weiblichen Formen auch männliche und in allen männlichen Formen auch weibliche Energien manifestieren.«*

Die männliche Sonnenenergie weckte also die Schöpfungskraft der weiblichen Erde. Das war für Lena ein gutes Bild, um diese speziellen Kräfte zu erkunden. Sonnenenergie strahlte überall hin, bis Materie Widerstand bot. Widerstand weckte bei Menschen eine Energie, einen Willen zur bewussten Überwindung. Das hatte vielerlei Entdeckungen und Erfindungen motiviert. Die weibliche Erdenergie war im Winter, in der Dunkelheit mit sich beschäftigt und entließ und gebar im Frühling, durch Sonnenenergie geweckt, was in ihr lebte. Im Sommer und Herbst wuchs, blühte und fruchtete das, um sich

dann wieder ins Dunkle zurückzuziehen und sich mit allen inneren Kräften zu verbinden. Stets entließ die Erde Leben völlig ohne Anspruch daran, nährte und schützte es. Sie wirkte nur im Jetzt und reagierte unvoreingenommen auf ihre Behandlungen, darauf bedacht, im Ausgleich zu sein. Geduldig und gelassen nutzte sie jede Möglichkeit, um Leben zu gebären. »Von dem Zusammenspiel des Kosmos und der Erde konnte viel gelernt werden«, dachte Lena.

Das Gesetz der dualen Einheit besagte: »Alles hat seine männlichen und weiblichen Prinzipien«. »Wie genau sahen nun diese Unterschiede aus?«, fragte sich Lena. Es war nicht einfach, sie zu unterscheiden, denn vielfach wirkten diese Qualitäten völlig unbewusst harmonisch zusammen. Sie beschloss, alles, was sie sich bereits erarbeitet hatte, aufzulisten:

Weibliche Beziehungen richteten sich auf eine Begegnung. Mittels Gesprächen wurde die Möglichkeit zur Nähe abgetastet und versucht, sie zu vergrößern.

Männliche Beziehungen richteten sich auf Kräfteressen. Durch das Verhalten wurde gegenseitig die Macht getestet und sich konkurrierend ins Verhältnis gesetzt. Es wurde die Rangordnung festgestellt, an die sich jeder hielt oder versuchte, sie zu seinen Gunsten zu ändern.

Das männliche Denken schöpfte aus einer mentalen Intelligenz, war linear, analytisch, abtrennend und verwerfend. Es verstand punktuell und bewertete und entschied nach logischen Grundsätzen. Es wurde wach bewusst und interessiert bei Neuem, Spektakulärem. Wahrnehmungen und Erkenntnisse richteten sich auf Äußeres. Männliches Denken bemühte sich in einer Gemeinschaft um Dominanz, um seine Werte fest-

zuhalten, zu fixieren, was bis zur Erstarrung, zur Abtötung führen konnte. Das männliche Denken wurde erst durch das Weibliche mit Sinn erfüllt, also sinnvoll.

Das weibliche Denken schöpfte aus einer emotionalen Intelligenz, was stets mit Gedanken auch Gefühle verband. Es war ganzheitlich, synthetisch, integrierend auch bei Widersprüchen. Es verstand universell, lebte den Prozess und schöpfte aus der universellen Wahrheit des Herzens. Es fühlte sich im träumenden Zustand wohl und erfreute sich an Ursprünglichem, Unspektakulärem. Wahrnehmungen wurden mit dem inneren Gefühl von Wahrheit in Übereinstimmung gebracht. Dafür richtete sich der Drang, zu forschen und zu erkennen, nach innen. Das weibliche bewusste Denken wurde erst durch männliche Energie konkret ausgelöst und erhielt damit eine gerichtete Kraft.

Das Weibliche erlebte sich heimisch im Fühlen und konnte hier universelle Wahrheiten empfangen. Es schöpfte aus dem kollektiven und persönlichen Unbewussten und orientierte sich daran. Geduldig konnte es sich auf Entstehungsprozesse einlassen. Es empfand sich im Prinzip als wandelbar und zweifelte leicht. Es war kreativ und grundlegend künstlerisch, was hieß, es gebar Ideen, die im Wechselprozess von bewusster Kopf- und unbewusster Handarbeit umgesetzt wurden, immer begleitet durch das prüfende Gefühl von Stimmigkeit.

Für das Männliche war das Fühlen ein subjektiver Wert. Es orientierte sich an objektiven Strukturen, die auf der Basis von Erfahrungen und Erkenntnissen entstanden waren. Es empfand sich im Prinzip unwandelbar, immer gültig. Es war stets auf nützliche Ergebnisse gerichtet, wurde leicht ungeduldig bei Ab- und Umwegen. Prozesse und Abläufe, die nicht logisch nachzuvollziehen waren, machten es unsicher bis hilflos.

Das Männliche war initiiierende Tatkraft ohne Inspiration, aber begeisterungsfähig. Sein Wollen befruchtete und manifestierte formend das werdende. Es handelte funktional und zielgerichtet, forschte, experimentierte und untersuchte. Es war ohne Rücksicht auf Verletzung von Zusammenhängen, benutzte, nutzte aus, missbrauchte, vergewaltigte, tötete und vernichtete. Im Sozialen verfolgte es seine Ziele. Es wirkte dominant, stellte Spannungen her und griff aktiver an. Es war bestrebt, Probleme äußerlich zu lösen. Es unterstützte und beschützte das Weibliche.

Das Weibliche war Inspiration ohne realisierende Tatkraft. Es empfing wie bei einer Satellitenschüssel kollektives Unbewusstes. Es schöpfte, löste aus seinen geistverbundenen Zuständen einzelne Ideen, Gedanken und Gefühle. Es entließ Geistiges im stofflichen Ausdruck. Es fügte sich in energetische Verhältnisse ein und war auf Ausgleich gerichtet. Im Sozialen handelte es zum Wohl anderer. Es wirkte zurückhaltend und stellte Entspannung her. Es war bestrebt, Probleme innerlich zu lösen, und erschien passiver zu sein. Es heilte, gebar, verteidigte und schützte das Geschaffene.

Das Weibliche verinnerlichte. Es lebte in der Gegenwart und empfing umfassende Eindrücke aus den physischen, seelischen und spirituellen Bereichen. Es schöpfte Ideen aus einer Quelle, die wie aus dem Mutterschoß entsprangen. Es rang um Selbstfindung und wollte von außen entdeckt, erkannt werden. Es glich der magnetischen Energie mit den zwei Polen.

Das Männliche veräußerte. Es lebte auf der Grundlage der Vergangenheit und für eine gewollte Zukunft. Es wollte seine Erfahrungen und Erkenntnisse ausdrücken und Realisationen planen und verwirklichen. Es regte Schöpfungen an und belebte sie nachhaltig. Es rang um Selbstaussdruck und warb posi-

tiv für sich. Es glich der gerichteten Kraft elektrischer Energie im Gleich- oder auch Wechselstrom.

Das Männliche konnte im Prinzip als bewusster Geist angesehen werden. Es war der menschliche Aspekt des Seins. Spirituell entsprach es dem ICH als Willenskern des höheren Selbstes. Von hier aus lenkte es seine Aufmerksamkeit und damit eine gerichtete Wahrnehmung nach seinen Absichten. Dieses Ich erstarkte durch Überwindungskraft bei Widerständen. Seine Stärke bestimmte, ob Bewusstsein gehalten werden konnte. Sonst fraß das weibliche Unbewusste immer wieder seine Kinder.

Das Weibliche war im Prinzip der unbewusste Geist, der alles von dem kleinsten Atom bis zum Universum, vom Augenblick bis zur Ewigkeit umfasste. Es war der menschliche Aspekt des Werdens. Spirituell entsprach es dem BIN von ›ICH BIN‹, in dem alle Eigenschaften der Persönlichkeit enthalten waren, die sich in Gefühlen, Wissen, Geschmack, Vorlieben und Abneigungen sowie Gewohnheiten offenbarten. Das Weibliche gebar jungfräulich aus dem Teich unbewussten Lebens geistiges Bewusstsein. Diese Fähigkeit schenkte Glaubenssicherheit. Es brauchte männliche Ichkraft, um bewusst zum Erkennen und Verstehen zu gelangen.

Die eine Kraft konnte ohne die andere gar nichts bewirken, das wurde Lena ganz deutlich bei dieser Auflistung. Begeistert entdeckte sie, wie sie ihre eigenen dualen Kräfte jetzt klarer unterscheiden konnte. Die Welt bekam ein neues Gesicht. Jetzt verstand sie völlig anders soziale Verhaltensweisen und konnte besser sehen, womit ihr Gegenüber rang. Jetzt wurde Lena klar, was bei ihren partnerschaftlichen Verhältnissen unbewusst abgelaufen und warum ihr keine Männerfreundschaft

wirklich gelungen war. Zum einen arbeitete sie seit frühester Kindheit an einer Erweiterung ihres Bewusstseins, diesen Bereich empfanden Männer aber als ihre Domäne und fühlten sich von bewusster weiblicher Intelligenz bedroht. Andererseits erhoffte und erwartete sie von Männern einen Austausch auf dieser geistigen Ebene, womit sie etliche überfordert hatte.

Jetzt wurden ihr die Konsequenzen der seit langem herrschenden Dominanz männlicher Kräfte in der Menschheitsentwicklung logisch erklärbarer. Ohne die weiblichen geistigen Kräfte konnten zwar hochtechnisierte Ideen selbstständig realisiert werden, die aber ohne sie leblos wurden, verfestigte Zustände schufen und Zerstörung verursachten.

Manager und Politiker empfanden sich derzeit durchaus verantwortlich handelnd, wenn sie einseitig den herrschenden männlichen Kräften folgten. Sie hatten pragmatisch nach bestem Wissen auf Probleme und Konflikte reagiert. Das Börsengeschehen Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts offenbarte Bankerbewusstsein, das ohne Schuldempfinden mit Volksvermögen zockte. Vielfach zeigten sich Banker bei Kritik wie pubertäre Jungen irritiert und fühlten sich unrechtmäßig behandelt, hatten sie doch nur nach vorgegebenen Regeln gespielt.

In der Öffentlichkeit erwachte ein Gefühl, ein Anspruch von einer Verantwortung, die die Pflege des Lebens auf dieser Erde umfasste. Immer häufiger tauchten Forderungen auf, mehr Frauen in Führungspositionen aufzunehmen, was mit dem Gebot der Gleichberechtigung begründet wurde. Für Lena aber wirkten hier zeitgemäße Impulse geistiger Energien. Noch achteten männliche Führungskräfte darauf, dass sich Frauen in ihre bestehenden männlichen Verhältnisse einfügten, was manche zum Teil sogar erfolgreicher als sie taten.

Aber es zeigten sich auch bereits Veränderungen, vor allem, wenn selbstbewusste Frauen sich verbanden und sich gegenseitig unterstützten, authentisch zu leben. Lena entdeckte Einrichtungen, in denen sich derartige Unternehmenspolitik ausbreitete. »Wenn Männer entdecken, dass sich so viel angenehmer leben lässt«, dachte Lena, »würde diese Entwicklung einen enormen Schwung bekommen«. Sie war überzeugt davon, dass das nicht ausbleiben konnte, denn den Wirkungen kosmischer Energien entzog sich auf Dauer niemand.

Denken und Handeln verband den Menschen mit dem Äußeren, Fühlen und Empfinden mit sich selbst. Noch immer wurde das weibliche ›Bauchgefühl‹ als Grundlage für Entscheidungen belächelt. Aber diese Ahnungen bargen Wahrheiten, die über Empfindungen ans Licht kommen konnten. Zunehmend waren Männer zu erleben, die sich trautes, es zu akzeptieren.

Jeder konnte bei sich entdecken, dass er sein Umfeld genauso behandelte wie sich selbst. Diese Einsicht schien bei jüngeren Menschen bereits zu wachsen, viele verhielten sich tolerant gegenüber fremden Ansichten, konnten sie einfach so stehen lassen, ohne sich ins Verhältnis zu setzen. Frieden konnte nicht verordnet oder organisiert werden, den mussten Menschen innerlich herstellen, ihn empfinden und auf ihre Umgebung ausstrahlen. Noch wirkten äußere Machtverhältnisse dem vielfach entgegen. Aber da lag auch ein Potential für Entwicklung, denn die Auseinandersetzungen weckten Bewusstseinsbildungen, authentisch sein zu wollen.

Eigentlich war das eine Spielwiese, fand Lena, um sich gegenseitig zu helfen, die jeweils anderen Kräfte zu entwickeln. »Wohl denen, denen es gelang, das als Spiel zu handhaben«, dachte sie. Die vielen Singlehaushalte vor allem in Großstäd-

ten erzählten davon, wie derzeit noch gerungen wurde. Viele Kinder wuchsen nur mit einem Elternteil auf, der, wie Lena selbst erfahren hatte, beide geschlechtlichen Energien entwickeln und in sich vereinen musste. Auch in vielen Familien änderte sich schon seit Längerem das traditionelle Rollenverhalten. Gesellschaftlich gesehen wuchsen hier auf breiter Linie Erfahrungen.

Bei Jugendlichen zeigte sich die Energieverteilung sogar schon äußerlich verändert, hatte Lena beobachtet. Mädchen erschienen viel selbstbewusster und Jungen oft gefühlvoller, weicher als noch vor fünfzig Jahren. Manchmal konnte sie auf Entfernung nicht mehr unterscheiden, ob sie einen Jungen oder ein Mädchen sah. Das hatte sie jahrelang bei ihren Bahnfahrten getestet.

Das Urweibliche waren Kräfte des Unbewussten. Das hatte weltweit alte Kulturen beherrscht und gelenkt. Gemäß ihres Glaubens hatten sie Naturgötter geschaffen. Von ihnen fühlten sich die Menschen geleitet, begleitet und beschützt. Damit fühlte das Weibliche sich wohl und konnte wie Eva unbeschadet vom ›Baum der Erkenntnis‹ essen. Im Männlichen aber erwachte dadurch ein Bewusstsein für seine Umgebung, die ihm zunächst wie bei Adam Angst machte und die er zu beherrschen trachtete. Die Überwindung von Angst brachte ihm ein neues Gefühl von Freiheit. Bewusst schuf es nach seinem Dafürhalten Strukturen und zwang sie bis heute natürlichem Leben auf. Wie bei jeder neuen Entwicklung begann das mit dem Gefühl, fortschrittlich zu sein, aber seit bereits über hundert Jahren war ein Höhepunkt längst überschritten, infolge dessen vermehrt Fragen erwachten nach der eigentlichen Qualität von Leben. Auch Wissenschaftler auf der Grundlage des Materialismus waren an einem Endpunkt der Erklärbarkeit

längst angekommen. Der unendlich größere Bereich des Unbewussten wurde im zwanzigsten Jahrhundert von Forschern wie S. Freud und C.G. Jung ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Diese Arbeit, Unbewusstes sich bewusst zu machen, erfolgte mit weiblichen Kräften, egal ob bei einer Frau oder einem Mann.

Gesellschaftlich waren unter kapitalistischen Verhältnissen die männlichen Kräfte wertgeschätzt. Diese Dominanz begründete den Konkurrenzkampf. Lange wurden neue äußere Bereiche erforscht und viele Entdeckungen gemacht. Seit dem achtzehnten Jahrhundert drang Wissenschaft in das Innere von Materie und suchte in immer kleineren Teilchen den Ursprung von Leben zu finden. In der Physik wurde als Erstes der Quantensprung von Materie zur Energie von einer Frau entdeckt, aber erst von einem Mann veröffentlicht zur Kenntnis genommen. Eigentlich war das eine Geburt des Bewusstseins zurück in die spirituelle Verbundenheit, fand Lena.

Wirtschaftlich konnten Märkte alle Grundbedürfnisse befriedigen. Um den immanenten Gesetzen eines Konkurrenzkampfes zu genügen, der forderte, immer mehr, immer besser, immer weiter, immer höher zu produzieren, mussten neue Märkte erschlossen werden. Zunehmend wurde Ziel, technisch das Leben zu vereinfachen und damit der Bequemlichkeit zu dienen. »Was opfern wir heute in den industrialisierten Ländern nicht alles dieser Bequemlichkeit«, seufzte Lena. Märkte erschlossen unter dieser Zielsetzung fast sämtliche Lebensbereiche einschließlich der menschlichen inneren Befindlichkeit. Industriell wurde die Gesundheit, die Nahrung, die Kleidung, das Wohnen, die Fortbewegung und auch die Erziehung und Bildung ergriffen und die Menschen fremdbestimmt und politisch entsprechend geschaffenen Strukturen untergeordnet. Derzeit kämpfte das Männliche um seine Über-

legenheit und folgte dabei dekadenter werdenden Zielen. Unausgereifte Verantwortungsträger hatten inzwischen Spitzenpositionen in Wirtschaft und Politik inne und den Niedergang in rasante Fahrt gebracht, fand Lena. Die Modeindustrie zeigte ihr, wie manche Frauen in diesem System verhaftet waren, in dem sie freiwillig ihre Weiblichkeit äußerlich vermarkteten. Medien arbeiteten dem zu, indem sie oberflächliches Gehabe von Schönen und Reichen als Wertsetzung prägten. Dieser Markt war bereits dabei allgemein zu werden. Auch dass würde bald ein Ende haben, war Lena überzeugt, denn das Bewusstsein wuchs, dass Macht nur hatte, wem Macht gegeben wurde. Jeder konnte mit seinem Konsumverhalten Einfluss nehmen. Bequemlichkeit schaffte Abhängigkeiten und war eine zerstörerische Kraft für natürliche Reifung, was bei der Kindererziehung jedem wohl einleuchtete. Jeder wusste, dass Kinder einerseits ein Spiegel der derzeitigen Bewusstseinshaltung waren und andererseits ursächlich in ihnen veranlagt wurde, mit welchen Wirkungen sie in der Zukunft sich auseinanderzusetzen hatten.

Wenn Lena mit Frauen sprach, und sie kannte nur emanzipierte, äußerten sie, dass auch ihnen auffiel, dass sich Werte unterschwellig rasant wandelten. Was gestern noch unaussprechlich war, wurde heute allgemein verbreitet und war morgen schon selbstverständlich, stellten sie erstaunt fest. Der Mauerfall in Berlin war ein gutes Beispiel dafür, wie sich Politik den gesellschaftlichen Kräften zu stellen hatte. Dass die sexuellen Verfehlungen in christlich kirchlichen Einrichtungen plötzlich öffentlich wurden, zeigte die Wirkung einer Wandlung im bewussteren freieren Umgang mit der Sexualität und offenbarte Theorie und Praxis männlicher Doktrinen von Religionsführern. Bei vielen unsinnigen teuren Prestigevorhaben erwachte

im Volk die Erkenntnis, wie abgehoben Politiker Volkseigentum verschleuderten. Im Fernsehen konnte beobachtet werden, wie zunehmend Frauen selbstbewusst Ideen und Gedanken äußerten und die weibliche Frage aufwarfen, wie sinnvoll ist das Vorhaben für das Leben von allen. Dem schienen auch vermehrt Männer zu folgen. Im Stillen vollzog sich bereits ein revolutionärer Wertewandel, empfand Lena. Daran mitzuwirken und ihre volle Kraft einzusetzen, war sie gern bereit.

In der spirituellen Erkenntnis von ›ICH BIN DAS‹ war die vollendete Dreiheit des Menschenlebens nachvollziehbar. Das ICH beinhaltete als Sein die männliche Energie, das BIN als Werden die weibliche und das DAS war das Kind, von beiden Kräften geschaffen und offenbart. Das eigene Sein im Erdenleben als DAS-Gewordene anzuschauen, ergab einen weiteren freien Spielraum für selbstbestimmte Gestaltung, fand Lena. Geistige Wandlungen fanden statt, wenn im Menschen männlicher Wille die Aufmerksamkeit auf die Schwingungen des Seelischen lenkte, Ursachen erkannte, umprogrammierte und damit das Weibliche in sich befruchtete, das die Umwandlung gebären, wachsen und reifen lassen konnte. Solche Wandlungen mussten gewollt und zugelassen werden. Jede Lebenshaltung und -führung offenbarte ihr DAS.

Höhere geistige Wesen hatten diese Dualität in sich vollkommen vereint. Sie arbeiteten ganz aus einem bewussten ICH BIN, das als Kern einer dualen Seele beide Energien vollständig verband. Sie teilten sich Menschen mit, die geistig empfänglich waren. Das waren vor allem Kinder auf natürliche Weise bis zu einer gewissen Reife und das war das Weibliche im Menschen. Solange ein Mensch, egal ob Mann oder Frau, sein ICH nicht ausreichend erkräftet hatte, ließ er sich vom fremden Ich, sei es Partner, Fremder oder durch Kollekt-

tives wie Meinungen, Mode etc., beeinflussen. Für Frauen, die sich geistig entwickeln wollten, war es erforderlich, ihre männlichen Ich-Kräfte zu stärken, sich damit auszudrücken und auf ihre Umwelt zu wirken. Dafür waren bereits viele Methoden wie Meditationen zur Unterstützung entwickelt worden. Lena war überzeugt davon, dass am effektivsten war, seinen eigenen Weg aus seiner inneren Quelle heraus zu entwickeln und dem Strom zu folgen. Für Männer gab es viele Schulungswege, die früher geheimgehalten waren und jetzt öffentlich zur Verfügung standen. Die Schriften der monotheistischen Religionen waren zum Beispiel für Lena nicht mehr und nicht weniger als Schulungswege für das Männliche, um sich bewusst dem Universum aus eigener Kraft zu vereinen und dafür sich die erforderliche moralische Lebenshaltung anzueignen.

Bei sich empfand Lena beide geschlechtlichen Energien so entwickelt, dass sie sie bewusst einsetzen konnte, auch wenn es sie mehr anstregte, mit männlicher Kraft zu agieren. Sie fühlte sich jetzt innerlich aufgeräumter, konnte in Situationen besser einschätzen, was an Qualität gebraucht wurde, und die bei sich abrufen. Es fing an, sie zu amüsieren, die Kräfteverhältnisse bei Begegnungen zu erkennen, und sie entdeckte eine neue Freiheit, damit zu spielen. War ihr Sohn bei ihr, genoss sie es, sich auf ihr Weibliches zu reduzieren, und fühlte sich zunehmend berechtigt, ihn an ihrem Ideenreichtum teilhaben zu lassen. Davon schenkte sie hin, wo immer es eine Gelegenheit gab. »Wie die Erde«, fand sie, »die fragt auch nie nach, was daraus gemacht wurde«. Die Erde überließ ihre Gaben uneigennützig dem Leben.

Das duale Prinzip galt für die Schaffung von Materie genauso wie für die höheren Schöpfungen. Der Mensch war das letzte Glied in einer Kette, bei dem die Geschlechter getrennt geformt waren. Als Bild möglicher Entwicklungen und Vielfalt gab es einfachste Lebewesen, die geschlechtlich einheitlich waren, gab es Leben, das Zwitterstellungen spiegelte, und sogar Lebewesen mit Wechseleigenschaften. Es gab Menschen mit entsprechendem Verhalten.

Bei der sexuellen Vereinigung wurden unterschiedliche Kräfte freigesetzt. War ›Geilheit‹ im Spiel, öffneten sich untertierische Bereiche, war Fortpflanzung der Zweck, bewegten sich Menschen auf tierisch-astraler Ebene. Waren die Partner verliebt, begegneten sich im Rausch die Kräfte ihres Sexualchakras. Liebten sie einander von Herzen, öffneten sie sich gegenseitig seelisch wärmenden Kräften des Herzchakras. Mit entsprechendem Wissen konnte auch ein spiritueller Raum geöffnet werden. Östliche Kulturen kannten Kamasutra-Praktiken, in denen männliche und weibliche Energien sexuell so stimuliert wurden, dass sich möglichst höhere Energien freisetzen, die wie Manna aufgenommen wurden. Lena hatte im ›Manuskript der Maria Magdalena‹ gelesen, dass diese eine Isis-Eingeweihte war, zu deren Ausbildung sexuelle Techniken mit gleichem Zweck gehörten. Das Weibliche hatte Fähigkeiten, Energien für eine tiefe spirituelle Verbundenheit zu erschließen. Das nutzten Partner bewusst durch sexuelles Stimulieren der weiblichen Energien, um diesen Kanal zu öffnen und sich dem freiwerdenden Strom hinzugeben. Dabei enthielt die weibliche Kraft einen Schlüssel, mit dem alchemische Prozesse der feinstofflichen Körper während des weiblichen Orgasmus in Gang und frei gesetzt werden konnten, deren Kräfte das Männliche einatmen und in seine feinstofflichen Körper aufnehmen konnte. Lena las hier auch, dass Maria

Magdalena das mit Jesus praktiziert hatte und ihm in seinen letzten drei Lebensjahren Kraft gab, entgegen den herrschenden männlichen Kräften spirituell wirkende Energien zu offenbaren. Das hatte ihn zum Christus gemacht. Besonders half sie ihm so, das Kreuzigungsgeschehen durchzustehen. Dabei handelten sie aus einer Liebe heraus, die wie ein Gefühl seelischer Verschmelzung war, wobei Achtung und Verehrung für den anderen mit jedem Akt wuchs. In der alten ägyptischen Kultur gab es eine entsprechende Horusmagie für Alleinstehende. Übungen der Fünf Tibeter mit der sechsten Übung ließen solche Kräfte sich ebenfalls entwickeln. Damit hatte Lena experimentiert und erlebt, wie Lichtenergie in ihrem Kopf explodierte. Ganz neue Möglichkeiten taten sich hier auf, aber sie fühlte sich noch nicht reif und innerlich kräftig genug, um diesen Weg konsequent zu verfolgen.

Im Moment reichte ihr das sichere Gefühl, auf einem für sie richtigen Weg zu sein. Sie wollte selber beherzigen, was sie anderen empfahl, nichts zu forcieren, sondern ihre Entwicklung abzuwarten, zu beobachten und deren Anforderungen zu genügen. Sie fühlte in sich Frieden.

Die sieben Prinzipien des Lebens

Es war ein kühler regnerischer Tag und Lena hatte ihr Frühstück in die Küche mit Blick in den Garten verlegt. Den Ausblick durch die Glastür hatte sie wie ein mediterranes Bild angelegt, das sich täglich in seiner Stimmung und mit seinen Farben veränderte.

»So wie im Leben«, dachte Lena. Ihre innere Arbeit, die hermetischen sieben Gesetze an ihrem eigenen Leben zu über-

prüfen, hatte ihr viel gegeben. Der Anlass, ihre Abhängigkeiten von äußeren und inneren Netzwerken aufzuspüren, hatte sie auf diesen Weg geführt. Restlos kennengelernt hatte sie diese nicht und wollte das auch gar nicht mehr. Sie akzeptierte, was sie entdeckt hatte, und begriff die Identität ihrer persönlichen Lebensreife. Gewonnen hatte sie, klarer den ihr wirklichen möglichen Freiraum für Selbstgestaltung zu erkennen. Ihr Selbstbewusstsein und ihr Selbstwertgefühl waren gewachsen und sie fühlte sich innerlich klarer konturiert. Als wertvollen Nebeneffekt hatte sie viel Angst verloren, Angst, von der sie vorher gar nicht gewusst hatte, dass sie da war. Das wirkte sich jetzt sogar körperlich aus, denn Lena fühlte immer öfter eine neue körperliche Beweglichkeit. Sie bekam selbst äußerlich eine neue Haltung, denn die Schultern stemmten weniger Last. Das Rückgrat wurde gerader.

Bevor sie sich der ihr eigenen Frage zuwandte: »Was fange ich damit jetzt an?«, resümierte sie:

Das All ist alles im Dunkel des Bewusstseins und immer in Bewegung. Das Universum offenbart Eigenschaften des Alls, deren Polaritäten die Bewegungen begrenzen. Aus dem All heraus quellen Impulse, die den Bewegungen Rhythmus geben, der jede einseitige Bewegung ausgleicht. Im All ist auch ein Impuls für Licht, für Erkenntnislicht. Offenbarungen bilden sich auf jeder Ebene geistiger Energie, wobei Gleiches nur Gleiches erkennt. Diese Ebenen sind durch unterschiedliche Verdichtungen gekennzeichnet. Auf der Erde verdichtet sich Geist bis in feste Materie. Alles, was Geistesleben beinhaltet, erscheint in seiner Qualität auf der Erde und ist erkennbar. Dieses Erkennen ist Aufgabe der Menschen als Krone der Schöpfung, die alles als Möglichkeit enthält. Dadurch kann sich der Mensch fühlend mit allem in Beziehung setzen, ein

inneres Verhältnis eingehen. In ihm kann er Spiegelungen der Welt wahrnehmen und erkennend bearbeiten. Durch den Erkenntnisprozess wird Geist wieder aus dem Festen herausgelöst und dem nun bewussten Universum zugefügt.

Diese Fähigkeiten wurden erst der ganzen Menschheit involviert und dann einzelne Impulse durch verschiedene Volksgruppen ausgebildet. Seit der Offenbarung der geistigen Sohnschaft Gottes war das Bewusstsein bis zur individuellen Erkenntnisfähigkeit gereift. Dafür musste jeder Mensch durch den Nullpunkt der Selbsterkenntnis gehen, der ein Bewusstsein von seiner völligen Abgetrenntheit, vom Alleinseins forderte, und sich aus eigener Ichkraft dem Geistigen wieder verbinden. Wie alle Zellen im Menschen hatte jede Seele ihre spezielle Aufgabe im Universum zu erfüllen. Jede Handlung, egal ob im Denken, Fühlen oder Wollen, war Energie und Ursache von Wirkungen. Den Wirkungen konnte die Absicht abgelesen werden. Geistige Irrtümer und Fehler entstanden immer aus egoistischem Verhalten. Das war im Prinzip vom Menschen korrigierbar durch Einsicht und Änderung. Geschah das nicht, griffen höhere Mächte ausgleichend ein. Niemand entzog sich den Konsequenzen.

In den letzten dreizehntausend Jahren hatte die Menschheit sich bewusst die männlichen Kräfte zu eigen gemacht. Seit fast zweitausend Jahren konzentrierte sich menschliche Erkenntnis auf den Ausdruck der Individualisierung, der Evolution. Entsprechend dieser Bewusstseinsbildung wurden materialistische Strukturen und Kulturen geschaffen.

Schon im zwanzigsten Jahrhundert waren Lebensfragen darin nicht mehr zu erklären und mit Hilfe kosmischer Impulse wurden weiblichen Kräfte zum Bewusstsein geweckt, die im

Prinzip im Unbewussten natürlichen Lebens wirkten. Der Mensch musste zukünftig die Verantwortung über die ganze Schöpfung übernehmen lernen. Das ging nur in Zusammenschau der involvierenden und evolutionären Prozesse, die das Verdichten und Lösen von geistigen Kräften beinhalteten, und nur durch die Zusammenarbeit männlicher und weiblicher Kräfte, über die jeder Mensch grundsätzlich auch allein verfügte.

Visionen

Inzwischen war es Oktober geworden, ein goldener Oktober. Lena genoss, in eine warme Jacke gehüllt, draußen ihr Frühstück und freute sich darauf, in ein paar Stunden, wenn die jetzt niedriger stehende Sonne mehr Wärme bewirkt hatte, mit ihren Händen ein letztes Mal in diesem Jahr in der Erde zu wühlen, ihren Duft zu riechen und sie auf den Winter vorzubereiten.

»Wie wird das Leben in ihrem Kulturkreis sich mit der veränderten kosmischen Energie wandeln?«, fragte Lena sich, »wie wird das dann konkret aussehen?« Altes Bewusstsein würde zunehmend als überholt aufgedeckt, müsste sich zurückziehen wie im Winter die Erdenkräfte. Da würde es verarbeitet und von Illusionen befreit werden, bis keimendes Grün neues Leben ankündigte.

Viele Vorhersagen hatten übereinstimmend für das einundzwanzigste Jahrhundert große Naturkatastrophen vorhergesagt. Das hatte bereits angefangen, denn immer neue Ereignisse wie Vulkanausbrüche, Erdbeben, Orkane und Überflutungen hielten die Welt in Aktion. Vieles war eine menschliches Fehlverhalten ausgleichende Wirkung der Natur. Äußerlich konnte nichts dagegen unternommen, sondern nur entstandene Not gelindert werden. Macht- und eigentlich hilflos stand die Welt vor den Folgen und Konsequenzen vorangegangenen industriellen Handelns. Ausbeuterisch schöpfte ein Teil der Menschheit einen Gewinn ab, den andere mit verschlechterten Lebensbedingungen bezahlten. Medien deckten globale Zusammenhänge auf und machten sie allgemein publik. Weltweit erwachte

der Wunsch nach natürlichem Leben und gerechten Solidar-gemeinschaften. Hoffnungsträgern wurde zugejubelt, aber auch aufmerksam an entsprechenden Taten gemessen. Immer öfter, fand Lena, wurden Frauen in Führungspositionen gewählt, die eine andere Kraft ausstrahlten als die sogenannten emanzipierten der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Sie waren weniger kämpferisch als nachdenklich, bewusst an Tatsachen orientiert und speziell befähigt, ganzheitlich Zusammenhänge zu schauen, bevor sie Entscheidungen trafen.

»Genau das ist es«, dachte Lena, »so wird die Welt sich wandeln, nicht im Kampf gegeneinander sondern durch Zusammenarbeit«. Sie ließ diesen Gedanken auf sich wirken, konzentrierte sich auf Kräfte der geschlechtlichen dualen Einheit und beleuchtete von da aus visionierend eine neue Welt.

Nach dem universellen Prinzip des Rhythmus würden zunächst ausgleichend weibliche Energien in Frauen genauso wie in Männern erkräften. Das würde alles Zusammenleben erst mal entschleunigen, da damit nicht mehr dem Leistungsdruck nur nachgegeben würde. Herrschende ordnende, strukturierende und realisierende Kräfte würden sich lösen, da zunehmend offensichtlich erschien, wie ihre Annahmen und Grundlagen auf Machterhalt gerichtet waren und entsprechend einseitig Entscheidungen bewirkten. Ein allgemeines Gefühl von Chaos, Not und Hilfslosigkeit war wohl eine Zeit lang zu erwarten, würde aber kreative Kräfte in den Menschen und wieder ein Zusammengehörigkeitsgefühl wecken. Lösungen in den jeweiligen konkreten Situationen müssten von den betroffenen Menschen gefunden und prinzipiell dem Wohl aller untergeordnet werden. Das würde um so nachhaltiger geschehen, wenn allgemeiner entwickelt wurde, bewusst Gedanken anderer zu empfangen und zu durchschauen.

Mit dominanter männlicher Kraft waren hierarchische Systeme gebildet worden, die über eine Autoritätshörigkeit funktionierten. Mit dem Erwachen von weiblichen Energien würde das Bewusstsein wachsen, dass grundlegend alle Menschen wirklich gleich sind, unabhängig von ihrem graduellen Entwicklungsstand oder ihrer gesellschaftlichen Rolle. Besondere Leistungen würden weniger als Vorbilder, sondern wertschätzend als Ergänzung empfunden. Menschen auf diesem Entwicklungsweg lernten, selbstständiger und selbstbewusster zu denken, anstatt Autoritäten zu folgen.

Mehr als der Blick auf derzeitige Verhältnisse interessierte es Lena, wie gemeinschaftliches Leben aussah, wenn der universellen Vernunft, die sie von den sieben Lebensprinzipien des Kyalion charakterisiert empfand, alle Macht gegeben würde. Ihr war sofort klar, dass dabei nichts spektakulär Neues herauskam, sondern nur geweckt wurde, was im Prinzip in allen Menschen bereits angelegt war. Es würde sich anfühlen wie Rechenarten, die vertraut waren, neu zu entdecken und mit anderer Bewusstheit zu füllen.

Werte, Beziehungen

Lena trank gedankenverloren ihren Kaffee und lauschte auf ihre auftauchenden Bilder. Sie wusste, dass sie in diesem Zustand bleiben musste, um zu visionieren. Vorsichtig fragend konnte sie ein bisschen ihre inneren Bewegungen richten und fokussieren. Auf diese Weise sich wie träumend zu konzentrieren und zu arbeiten war aufregendes Neuland. Als Erstes drängte sich ihr auf, wovon sie schon seit Längerem überzeugt war:

Es musste ein allgemeiner grundlegender Wertewandel stattfinden.

Wertsetzungen und -vorstellungen richteten mit Zielen und Inhalten das Leben und bewirkten elektromagnetisch Verhältnisse, die anzogen, was dazugehörte, und abstießen, was nicht. Ein Ergebnis könnte so aussehen:

Leben spielt sich durch Beziehungen ab, zu sich selbst im Fühlen, zu anderen Menschen, zur Gesellschaft, zur Natur im Denken und Wollen. Jeder Mensch entwickelt auf der Grundlage seines Verhältnisses zu sich selbst sein eigenes Weltbild, schafft sich sein eigenes Universum und nimmt im Äußeren nur wahr, was in diesem Weltbild vorkommt. Dieses verändert sich durch Erfahrungen und erweitert sich durch Erkenntnisse. Dementsprechend verändern sich ebenfalls Beziehungen. Wie sich jemand selbst liebt, so liebt er in gleicher Weise andere.

Menschen gehen mit sich und ihrer Umwelt respektvoll um, achten und ehren alle andere Menschen, weil ihnen bewusst ist, dass alle ihr ganz eigenes Universum haben. Es gibt Teile der inhaltlichen Übereinstimmung, aber nie Gleichheit. Keiner kennt seine eigentliche Lebensaufgabe wirklich, für die er auf Erden geboren wurde. Erst im Laufe des Lebens bildet sie sich aus. So respektiert jeder die Entwicklung seines Nächsten. Einfühlsam lässt er sich auf Beziehungen ein und empfindet Freude, wenn er helfen kann. Jeder hat seine eigenen Ziele, die seinen persönlichen und individuellen Energien entsprechen, die von anderen geachtet werden, denn keiner kennt die Ursachen für die unterschiedlichen Lebenswege. Es wird vorbehaltlos akzeptiert, wie der Mensch sich zeigt, denn so ist er geworden durch bewusste Entscheidungen und unbewusste Beeinflussungen. Wohl fühlt sich, wer seine Lebensaufgabe

ergreift und erfüllt. In diesem Sinne wird das Wohl aller Grundlage von sozialen Zielsetzungen, Entscheidungen und Handlungen.

Der Sinn von Arbeit bezieht sich auf die Reifung jedes Einzelnen. Arbeit ist eine Auseinandersetzung mit der Welt auf allen Ebenen, der spirituellen, der seelisch-geistigen und der materiellen, die alle gleich wertgeschätzt werden. Jeder Mensch wählt seine Beschäftigung seinem Interesse nach, denn darin drückt sich aus, woran er für eine Bewusstseins-erweiterung zu arbeiten und zu lernen hat. Das schenkt Freude und Motivation, aber erfordert auch anstrengende, sich selbst überwindende äußere und innere Tätigkeiten. Jede Arbeit, und daran muss sich jeder messen lassen, dient dem Wohle aller, denn zufriedene Bürger tragen zum friedvollen Gelingen des Ganzen bei. Ergebnisse müssen nicht zwingend vordergründig nützlich sein, aber sinnvoll. Jegliche Form von Arbeit wird als gleichwertig geschätzt, egal ob Menschen aufräumen und putzen, experimentell künstlerisch arbeiten oder als Führungskräfte tätig sind. Jeder erfüllt mit all seiner Kraft sinnvoll seine Arbeit und achtet selber auf einen gesundheitsfördernden Ausgleich. Arbeitslosigkeit gibt es nicht, wohl aber Pausen, auch längere.

Jeder erwachsene Mensch ist für seine eigene Entwicklung verantwortlich. Er weiß um die globale Wirkung seines Denken, Fühlens und Wollens und verantwortet sie gegenüber der Gemeinschaft. Sein Handeln hat er vor sich und anderen zu rechtfertigen. Jedem Menschen wird geholfen, seine individuellen Kräfte zu entwickeln und zu stärken.

Nach dem dritten hermetischen Prinzip gibt es auf keiner Ebene einen Stillstand. Ein freier Mensch agiert durch geistige Tätigkeit, setzt sich fühlend in Beziehung und reagiert auf der physischen Ebene. Getanes wird angeschaut und dann in seinen Zusammenhängen verstanden und bewusst. Das ist die neue Grundlage für weitere Aktionen. Jeder hinterfragt seine Ideen, ob sie sinnvoll im Sinne des Gemeinwohls sind. Als wertvoll empfundene Gedanken werden realisiert einerseits, um ihre Effektivität zu prüfen, und andererseits, um Ideen, die Menschen als geistige Geschenke erhalten, zu realisieren. Ein Nichtstun, es kann berechnete Gründe haben, ist zu verantworten.

Innerliche Ruhe und äußere Tätigkeit genauso wie äußere Ruhe und innere Tätigkeit sind Polaritäten gleicher Energie. Jeder lebt und arbeitet, von allen wertgeschätzt, auf dem ihm gemäßen jeweiligen Grad. Er sorgt selber für einen gesunden Ausgleich von Anspannung und Entspannung, denn er ist auch dem Wohl seiner Gesundheit verpflichtet, denn mit ihr nützt er der Gemeinschaft.

Wer die Extreme von Faulheit und Fleiß nicht selber ausgleicht, muss die Konsequenzen tragen. Wer dauerhaft sich Arbeit im Alltag verweigert, erntet seelische Öde und Krankheit. Wer anhaltend zu viel arbeitet, braucht als entsprechenden Ausgleich Ruhe und Besinnlichkeit, um nicht ebenfalls Krankheit zu ernten. Es gibt Inkarnationen, die eine vorherige ausgleichen. Wer selbstzerstörerisch mit seinen Kräften umgeht, gefährdet seine Gesundheit. Krankheit gleicht aus und gibt oft die Chance zur Entwicklung auf einer höheren Ebene.

Alle Aufmerksamkeit wird der Gesundheit geschenkt, bei Krankheit besteht Handlungsbedarf. Wer seinen inneren

Alchemisten nicht oder nicht ausreichend aktivieren kann, erfährt therapeutische Hilfe, die als äußere Dienstleistung aber niemals Krankheitsursachen verändern kann. Psychosomatische Ursachenforschung führt zu neuer Lebenshaltung. Die Verantwortung für sich wird einem Patienten entsprechend seinen Kräften vorübergehend abgenommen und wiedergegeben. Das Ziel von Helfern ist es, zum selbstverantworteten Leben zurückzuführen.

Die Beziehung zur Natur wird ganzheitlich gefühlt, in gegenseitiger Wechselwirkung anerkannt und mit Dank gelebt. In allem in der Natur wird das Geistige geachtet und geehrt. Menschliche Eingriffe erfolgen unter Beachtung der universellen Naturgesetze und dienen der Veredelung des Lebens der Mutter Erde.

Individuelle Reifung

Lena schaute in ihren Garten, ihr Blick blieb beim ›Schneewittchen‹ hängen. Sie hatte eine Kletterrose in ihrer Nähe umgepflanzt, aber dabei nicht alle Wurzeln herausbekommen, denn ein Strang hatte sich unter die Terrassengehsteine geschlängelt. Die weiße Rose versuchte sich gegen den starken Wuchs der Kletterrose zu behaupten, was ihr immer weniger zu gelingen schien. »Ich muss da noch mal ran«, überlegte Lena und suchte innerlich nach einem neuen Platz für die rankende Rose. »So sollten wir unsere Kinder aufwachsen lassen, ihr Umfeld wahrnehmen, ihre Entwicklung beobachten und bei Bedarf die Lebensbedingungen ändern«, parallelisierte Lena. In der heutigen Zeit wollten Eltern und professionelle

Erzieher Kinder zur Freiheit erziehen und taten eigentlich genau das Gegenteil. Sie übten zu früh mit ihnen, Entscheidungen zu treffen. Die dafür erforderliche Kraft, Verantwortung zu übernehmen, war oft noch gar nicht gereift. So lernten Kinder nach dem Gefühl von Lust und Laune zu entscheiden. Es war »in«, mit ihnen alles zu besprechen. Kinder bemühten sich immer, dabei die Erwartungen zu erfüllen. Erwachsene bemerkten vielfach nicht mehr, wie sie im Gespräch mit ihren Kindern ihre Verantwortung an sie abschoben. Die Kraft, die Kinder dafür aufbringen mussten, wurde ihrer natürlich reifenden Entwicklung entzogen. Kinder, die verfrühte Leistungen erbrachten, wurden vielfach hochgelobt von ihren sich freuenden Erziehenden. Lena war dieser Ehrgeiz von Eltern und auch Lehrern fremd und unangenehm. Sie selber war mit fünf Jahren zu früh eingeschult worden. Das hatte zur Folge, dass sie die Anforderungen in der Schule gar nicht verstand und sich so mit den Lehrinhalten innerlich nicht auseinandersetzen konnte. Sie hatte ihre Kraft und Konzentration darauf verwandt, nicht aufzufallen.

Das Leben sollte der individuellen Entwicklung gerecht werden, das war allgemein erklärtes Ziel. Dafür waren erweiterte Kenntnisse erforderlich, fand Lena, die alle Ebenen des menschlichen Seins beinhalteten. Für Erziehende war das besonders wichtig, weil sie Grundlagen für gesunde, sozial fähige Menschen prägten. Derzeit wurden in Industrieländern in Schulen Funktionsträger des herrschenden Systems produziert. Was zurzeit in Deutschland an Bildungsinhalten und Lehrplänen vorgegeben war, beanspruchte Entwicklungskräfte an falscher Stelle und machte Kinder leistungsschwach. Lena beobachtete Wirkungen des kosmischen Prinzips des Ausgleichs. Immer häufiger entdeckte sie kraftvolle Kinder

schon im Kinderwagen, die willensstark ihre Eltern und später ihre Lehrer herausforderten, sich mit ihren besonderen Energien auseinanderzusetzen. Hierdurch wurden im kollektiven Bewusstsein Veränderungen provoziert, fand Lena und staunte, wie genial und unausweichlich kosmische Kräfte wirkten. »Was müsste eigentlich von der Reifung eines Menschen gekannt werden, um ihr gerecht werden zu können«, begann sie ihre Aufmerksamkeit zu lenken.

Ein Erdenleben hatte Lena oft verglichen mit einer Klasse in der Schule. Es war ein kleiner Ausschnitt aus einer umfassenden Entwicklung vom All, von Gott, zum Universum, zum Bewusstsein davon. Diese Entwicklung unterlag dem Prinzip der Wiederholung, hatte sie gelernt und bei ihren Studien auch wirklich erfahren. Das Ganze war unabänderlich geordnet, wiederholte sich erst, bevor neue Qualitäten, weitere Differenzierung sich ausbildeten. Diese Ordnung hatte einen Siebener-Rhythmus, denn nach jeweils sieben Schritten war eine nächste Stufe erreicht. In unserer derzeitigen nachatlantischen Epoche wirkten sieben Kulturimpulse, wobei die Menschheit gerade den vierten mitteleuropäischen ausarbeitete, den Impuls der Bewusstseinsseelenentwicklung. Nicht zufällig hatte zum Beispiel eine Woche sieben Tage, die sieben Planeten zugeordnet waren, deren besondere Energien sich in sieben Bäumen finden ließen.

Jede menschliche Inkarnation wiederholte zunächst die gesamte Menschheitsentwicklung vom Ei über die Befruchtung zur Eiteilung und weiteren Teilungen embryonaler Reifung. Von der Geburt bis zum Erwachsenenalter wiederholten sich in jedem Menschen alle bisherigen Kulturimpulse, die ihn anregten, individuell zu lernen. Dafür bestimmte geistig die Seele vorgeburtlich Raum, Zeit und die neu zu ergreifende Reifung.

Das Ganze war so vollkommen und doch nach so einfachen Prinzipien organisiert, staunte Lena immer wieder und freute sich, wenn sie ein Zipfelchen von diesem universellen Plan erkennend erhaschte.

»Wie sieht das aus, wenn die Reifung des Menschen auf Erden naturgemäß verläuft, ungestört von einseitigem Eingreifen und Manipulationen?«, fragte sich Lena, entspannte sich und fokussierte darauf ihre inneren Bilder.

Jedes geborene Kind wird von allen Menschen mit Freuden und Hochachtung begrüßt. Seine noch intensive spirituelle Verbundenheit wird achtsam be- und gehütet. Äußere Sinnesreize, die das seelische Ergreifen des Körpers beschleunigen, werden sorgsam dosiert. Nicht nur die Eltern, auch andere erwachsene Menschen, die das Kind umgeben, achten auf die von ihm gezeigten Entwicklungsschritte. Diesen begegnen sie in den ersten zehn Lebensjahren mit ihrer weiblichen Kraft und stimmen ihre Beziehung darauf ab. Mindestens bis zum dritten Lebensjahr, der als Wendepunkt der Entwicklung allgemein Trotzphase genannt wird und der einen wesentlichen Abschnitt der Ich-steuerung einleitet, darf ein Kind in Harmonie und freudvoller Umgebung sich ungestört entwickeln, aufmerksam beobachtet. Danach ändert sich die Beziehung des Kindes zu seiner Umwelt, es will sein Ich in der neuen Welt erfahren nach dem Motto: Wille wächst durch Widerstand. Alle Sinneseindrücke verinnerlicht es als ›gut‹. Jedes ›Nein‹ trennt es nicht nur von dem Verbotenen, sondern auch von seiner natürlichen Hingabe an die Welt. Ein Kind ist in den ersten Lebensjahren noch im Geistigen beheimatet und hat zu seinem Erdendasein bis zum dritten Lebensjahr eine ›Du‹-Beziehung. Jede Selbstwahrnehmung trennt es aus seiner Verbundenheit. Je später die stattfindet, umso gründlicher können

die natürlichen Kräfte in ihm reifen. Das Kleinkind kommuniziert mit dem Geistigen in jedem Wesen und Ding, was im Sprachgebrauch zum Ausdruck kommt. Es fühlt sich nicht gegen den Tisch gelaufen, sondern der Tisch hat es gestoßen. Der Zahnwechsel zeigt den Abschluss dieser Reifung. Das Kind hat seinen Leib durchgearbeitet und dabei individueller veranlagt. Von Eltern physisch übernommene Prägungen werden je nach seelisch-geistigen Kräften umgebildet oder auch nicht. Manche Kinder sehen danach ihren Eltern völlig ähnlich, weil sie sie seelisch verinnerlicht haben, und manche erscheinen bereits mit eigenem Ausdruck.

Jetzt sind diese bildenden Kräfte frei geworden, um das Lernen an und in der Umwelt zu erfahren. Es beginnt die Schulung und eigentliche Erziehung ähnlich wie bei Pflanzen, bei denen auch erst, wenn sie über die Keimblätter hinaus ihr eigenes Wesen geformt haben, nach Nutzpflanze und Unkraut getrennt wird. In jedem Schulkind sprießt ohne Wertung von gut und schlecht ein veranlagtes ›Gewächs‹, das veredelt werden kann. Das Kind wird innerlich wach für einen Unterschied von ›ich und du‹, den es mit Hingabe durch vielfältige Beziehungen erfahren will. Es liebt Gemeinschaften und fühlt sich darin wohl wie ein Fisch im Wasser. Mit der Denkfähigkeit ab der Vorpubertät erwacht ein Gefühl einer gewissen Eigenständigkeit. Auch mit dieser Kraft möchte es sich an der Gemeinschaft reibend erfahren. Das Verhalten in seiner unmittelbaren Umgebung prägt seine Konfliktfähigkeit. Es lernt innerhalb einer Gemeinschaft, was sozial angemessen ist.

Jedes Kind lehnt sich gern an geliebte Autoritäten an und lässt sich von ihnen führen. Sinnerfüllte Bilder sind Seelennahrung, mit der es freilassend moralisch reift. Es blüht innerlich auf bei schön erzählten Geschichten, die der Erwachsene aus

seiner Seele heraus füllt und formt. Märchen stellen ganzheitliche Entwicklungs-Bilder vor die Seele, die immer ein gutes Ende nehmen. Fabeln und Legenden prägen noch ganzheitlich erstes Empfinden von Gut und Böse und geben Orientierung für sympathische und antipathische Kräfte. Die Schöpfungsgeschichte als größtes Weihnachtsmärchen ist eine weltgeschichtliche Tatsache und Grundlage für eine christliche Orientierung, ohne an eine Religion zu binden. Sie weckt im Kind die Möglichkeit zur Verinnerlichung. Nordisch-germanische Mythologien trennen zwischen Asgard, dem Reich des Denkens, und Utgard, dem Reich des Wollens. Die Auseinandersetzungen dazwischen erleben gegen das zehnte Lebensjahr auch Kinder und können sich an diesen Erzählungen seelisch orientieren. Danach sind sie gereift für zeitgemäße Geschichte, deren Mythologien geistige Impulse ganzheitlicher Entwicklung spiegeln, die entsprechende Kulturen begründen. Auch vom Leben von Urvölkern wie Indianer, Maoris oder afrikanische Stämme zu hören, prägt die seelische Bildung und beugt Vorurteilen vor. Biografische Darstellungen von herausragender Persönlichkeiten helfen am Ende der Kindheit, für das eigene Leben Ideale und Ziele zu finden.

Mit der Pubertät hat der Jugendliche einen Pol seiner Entwicklung überwunden, fühlt sich jetzt durch seine erwachte Denkkraft von der Gemeinschaft getrennt und beginnt, sich darin seinen Platz zu erobern. Ab jetzt differenzieren sich auch seelisch die dualen Kräfte des Männlichen und Weiblichen und beginnen sich nach Vereinigung zu sehnen. Die naturgegebenen Energien sind jetzt ausgereift und die Qualitäten von Trieb, Begierde und Instinkt müssen gewandelt werden zu Weltinteresse, Verantwortung und Pflichtgefühl, das zur Treue vor allem sich selbst gegenüber veranlasst. Hierbei helfen

ihnen Vorbilder von verantwortungsbewussten Menschen. Noch sind sie fühlend universeller Wahrheit verbunden und messen daran ihre Erfahrungen. Das lenkt ihre Reifung. Unbeirrt decken sie durch ihr Verhalten, durch ihre Haltungen Lebenslügen von Erwachsenen auf.

Wenn ihr Ich ihre Reifung übernimmt, gelten sie als erwachsen und für sich selbst verantwortlich.

Auf dieser Grundlage wiederholt sich im jungen Erwachsenen ähnlich reifend die Entwicklung auf der seelischen Ebene, das heißt im individuellen Denken, Fühlen und Wollen bildet sich das Persönliche aus. Die eigene Welt wird jetzt empfunden als die ganze mit sich darin als Mittelpunkt. Dementsprechend gestaltet er seine eigene Wohnung, die Berufswahl und die Partnersuche. Dann reift er durch Begegnungen und Beziehungen, bei denen er sich selbst erfährt. Er setzt sich ins Verhältnis zu seinen äußeren Erfahrungen, um verantwortlich seinen persönlichen Platz innerhalb der Gesellschaft einzunehmen und zu erfüllen.

Der nächste Schritt ist die Bewusstseinsseelenentwicklung, was derzeit auch der allgemeinen zeitgemäßen Reifung entspricht. Hierbei kommt der Mensch in direkte Berührung mit Geisterkenntnissen, das heißt, er kann sein Leben selber nach übergeordneten unbeeinflussbaren Gesetzmäßigkeiten ausrichten. Alles beginnt relativ zu werden und mit dem zweiten Mondknoten, eine Zeit mit der gleichen kosmischen Sternkonstellation wie zur Zeit der Geburt, wirkt die Frage, bin ich auf meinem eigentlichen Lebensweg. Das kann eine Krise auslösen und eine radikale Lebensänderung verursachen. Oft taucht ein Gefühl von Alleinsein auf und will verkraftet und verarbeitet werden.

Immer gab es Menschen, die in ihrer Reifung der allgemei-

nen voraus waren. Darum gibt es Kenntnisse der gesetzmäßigen weiteren Entwicklung.

In den vierziger Jahren kann der Mensch sich seelisch bewusst für universelle Zusammenhänge öffnen und sein Leben danach ausrichten. Bewusstseinsweiterungen entstehen durch innere Entwicklung, durch Aufgeben von Illusionen und Empfangen von spirituellen Kräften. Mit der Wandlung von Unbewusstem in Bewusstes bildet sich ein Geistselbst als eigentliche Individualität. Ist spirituell vollständige Handlungsfreiheit errungen, hat sich ein Lebensgeist gebildet, wie Christus durch sein Wirken auf Erden offenbarte. Der Menscheng Geist endlich hat die Erfordernis, individuell zu lernen, überwunden, entwickelt sich vollkommen nach den kosmischen Gesetzen und wirkt ganz aus dem Geistigen heraus.

Diese Reifungen sind latent in jedem Menschen angelegt und grundsätzlich ist es Aufgabe eines jeden Menschen, sich energetisch höher zu entwickeln. Je höher die geistige Entwicklung klettert, desto mehr nimmt der unbewusste Glaubensbereich ab. Der wesentliche Entwicklungsweg des menschlichen Bewusstseins führt zurück zum Erhalt der ursprünglichen Schöpfungskraft.

Den menschlichen Reifungsprozess kennen alle Erwachsenen und streben sich selbst erziehend danach, ihren derzeitigen Lebensauftrag zu erfüllen und sich damit in die Gemeinschaft einzubringen. Ihre Lebenshaltung ist ein Bild für den individuellen Stand ihrer Reife. Daraus leiten sich Entscheidungen für weitere Entwicklungen ab. Niemand kann sich den Wirkungen kosmischer Prinzipien entziehen. Frei kann jeder wählen, welchen Weg er geht. Davon gibt es wahrscheinlich so viele, wie es Menschen gibt.

Jeder Erwachsene achtet darauf, bewusst die dualen Kräfte des Männlichen und Weiblichen in sich zu entwickeln. Er ist bestrebt, sein Leben innerlich und äußerlich in Frieden mit sich und der Welt zu führen. Partner wertschätzen und genießen die Vorzüge und Fähigkeiten des anderen und gleichen verständnisvoll aus.

Lena hatte das Gefühl, dass im Ruhestandsalter erst wirklich Früchte des Lebens reifen. Sie fühlte sich frei, damit umzugehen, sie zu verschenken oder selbst zu nutzen. Sie war sicher, dass geistige Verarbeitung ihr auf jeden Fall erhalten blieb. Nachodlich würde sie wahrscheinlich zu prüfen haben, welche Qualitäten, welche Energien sie beinhalteten, aber sicher würden sie ihr in der nächsten Inkarnation wie auch immer zur Verfügung stehen.

Familie

Lena drückte die Aus-Taste ihres Telefons. Ihre Schwester hatte gerade angerufen und mitgeteilt, dass ihr Mann gestorben war. Seit einiger Zeit hatten sich alle darauf vorbereiten können, denn es war bei ihm Lungen- und Knochenkrebs diagnostiziert worden. Trotzdem hatte ein solches Ereignis etwas Berührendes, denn jeder setzte sich auch unweigerlich mit der Endlichkeit seines eigenen Lebens auseinander. Lena glaubte zu wissen, dass der Tod nur ein Übergang zu einer weiteren Entwicklung darstellte, die ebenso nach universellen Gesetzen verlief. Zunächst hörte der Körper auf zu funktionieren, dann verflüchtigten sich die Lebensenergien. Auf geistiger Ebene blieb die Seele, die jetzt distanziert auf das

Er- und Gelebte zurückschaute. Dabei durchlebte sie alle emotionalen Wirkungen ihres Verhaltens und ihrer Handlungen auf die anderen Menschen. Alle Bindungen durch Gefühle und Empfindungen waren zu trennen und mit geistiger Nüchternheit zu bewerten. »Je aufgeräumter ich innerlich bin, desto zügiger durchschreite ich diesen Prozess«, überlegte Lena, »solange ich in der Lebensschule auf der Erde bin, kann ich noch etwas ändern, kann ich mich verändern«.

Sie hatte Familie für sich als Institution nie angestrebt, aber immer ein gesichertes Vertrauensverhältnis in ihrer Familie erlebt.

»Diese Lebenssicherheit braucht eigentlich jeder Mensch und auf solch einer Gemeinschaft sollte die gesamte Gesellschaft aufgebaut sein«, begann Lena zu sinnieren:

Alles, was ist, ist geworden durch Beziehungen, durch Verhältnisse. Auch jeder Mensch! Es gibt Netzwerke von Verbindungen über Blutsverwandtschaft, aber auch von Wahlverwandtschaft.

Bei der Erarbeitung der Bewusstseinsseele individualisiert sich der Mensch und wird freier für seine eigene Gestaltung. Auf ihrem vorgeburtlichen Weg sammelt eine Seele wieder ein, was ihr zu eigen und noch nicht geistig erarbeitet war. Daraus entwickelt sich der Impuls zur nächsten Inkarnation. Sorgfältig wählt sie die Bedingungen aus, die für ihren speziellen Lebensauftrag günstig, aber nicht notwendig harmonisch und bequem sind. Dazu gehören vor allem die Eltern, die Familien, aber auch Zeit und Raum des beabsichtigten Lebens.

Familienverbände umfassen darum Menschen, die im Grunde zusammen leben wollen, um sich zu unterstützen, auszugleichen, zu schützen oder auch aneinander zu reiben. Jeder fühlt sich in solch einer Gemeinschaft grundlegend akzeptiert

und sicher. Angstfrei finden hier Auseinandersetzungen statt, in der eigene Grenzen ausgelotet werden können. Freundschaftliche bis liebevolle Beziehungen tragen die Gemeinschaft. Drei bis vier Generationen tun sich zusammen und geben vor allem den Kindern eine schützende Hülle für ihre Entwicklung. Wahlverwandschaften werden gebildet, die als stabile Zelle übergeordneter Gemeinschaften gelten. Menschen mit Ausgleichs- oder Nachhol-Inkarnationen, mit den sogenannten Behinderungen, sind hier genauso gewollt wie engagierte Pioniere oder einseitig Hochbegabte. Je vielfältiger die Zusammensetzung ist, desto reichhaltiger kann sich Leben gestalten. Jeder Erwachsene entscheidet frei, ob er allein leben möchte, eine Familie gründet oder sich einer Familie anschließt. Zeitweises oder grundsätzliches Alleinleben wird allgemein gleichwertig geschätzt, da es für die geistige Reifung oder den Selbstfindungsprozess erforderlich sein kann.

Jedes Mitglied hat auf dem unterschiedlichen Grad seiner Entwicklung und seiner Reifung seinen gleichberechtigten Stellenwert und füllt diesen zum Wohl der Familie sinnvoll aus. Es achtet auf sein persönliches Gleichgewicht von Geben und Nehmen, wobei auf einer Ebene genommen und auf einer anderen Ebene gegeben werden kann. Als Beispiel nehmen Kleinkinder und Ältere mehr auf der physischen Ebene, geben aber mehr auf der spirituellen Ebene, der sie noch oder bereits wieder verbunden sind. Die Familienmitglieder mittleren Alters, die naturgemäß in ihrer Seelenentwicklung sind, haben ihren Tätigkeitsschwerpunkt im Aufbau der Gemeinschaft, in der Realisierung von Vorhaben. Erst, wenn der geistigen Entwicklung persönlich Rechnung getragen wird, übernehmen sie Führung und Lenkung. Aufgaben für die Gemeinschaft werden alternierend verteilt, um voneinander zu lernen und verfestig-

ten Strukturen entgegenzuwirken. Daran haben auch Kinder und Alte ihren Kräften entsprechend Anteil. Der Familienverband regelt seine inneren Anliegen selber und findet seine vielleicht eigenen lebendigen Strukturen für ein demokratisches Zusammenleben. Er delegiert Mitglieder in übergeordnete Interessenvertretungen. Dadurch werden Informationen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen ausgetauscht, an deren Inhalten sich alle orientieren. Konflikte, die nicht zwischen Kontrahenten gelöst werden können, helfen gereifere Ältere schlichten. Alle sind daran interessiert, dass die Familie Raum für eine sinnvolle Entwicklung aller Mitglieder bietet. Kinder genießen liebevolle Fürsorge von allen.

Die Familie ist kein festgefügtes, sondern ein lebendiges Gebilde. Bei Auseinandersetzungen wird die gleichberechtigte Wertschätzung durch demokratische Spielregeln geübt. Es können jederzeit Mitglieder aufgenommen werden oder sich trennen, was insbesondere für Jugendliche gilt, die anderweitig Erfahrungen sammeln wollen. Aufnahme und Trennung werden innerhalb der Gemeinschaft entschieden nach selbst gewählten Modalitäten.

Jeder kann in die Gemeinschaft weitgehend frei hineinwachsen und dort seinen Platz finden, den er zum Wohl der anderen ausfüllt. Kinder erleben ein breit gefächertes handwerkliches Selber-Tun im häuslichen Umfeld, aber auch, wie sich Arbeit außer Haus gestaltet und deren Erfahrungen in die Familie eingebracht werden. Spezifische Qualitäten Einzelner ebenso wie allgemein Verantwortungsbewusstsein und Pflichterfüllung werden gegenseitig gefördert. Wenn die Entwicklung eines Mitgliedes mit dem Verbund nicht mehr als kompatibel empfunden wird, erfolgt eine Trennung.

In jeder Familie entwickelt sich natürlicherweise ein Lebensrhythmus, zu dem Hochstimmungen genauso gehören wie Krisen. Mit Hilfe der reiferen Älteren gelingt es, gelassener darauf zu reagieren und ruhiger Lösungen zu erarbeiten. Werden die nicht gefunden, können übergeordnete Institutionen genutzt werden. Mitglieder werden in Zeiten von Entwicklungskrisen und Krankheiten gestützt, um gereifter daraus hervorzugehen.

Unterschiedliche Charaktere wie Führungspersönlichkeiten, Ordnungshüter, Kommunikationsbeflissene und Neuerer werden optimal eingesetzt, wenn Vorhaben geplant, entschieden und realisiert werden. Die Familie unterstützt ihre Mitglieder, gestaltende Spieler ihres Leben zu werden, statt Ball zu sein.

Harmonie im Zusammenspiel von weiblichen und männlichen Kräften schafft kreatives produktives Leben, auch Familienleben. Es entwickelt sich in der Familie ein Bewusstsein davon, wann mehr weibliche und wann mehr männliche Kräfte eingesetzt werden sollten. Zum Beispiel braucht ein Kleinkind mehr weibliche und der Jugendliche mehr männliche Zuwendung. Jedes erwachsene Mitglied lernt, auf dieser Klaviatur zu spielen, und gleicht bei Bedarf im Gemeinschaftsleben aus.

Gesellschaft, Kultur und Natur

Lena erwachte aus einem merkwürdig bewegten Schlaf. Sie erinnerte sich, dass sie sich im Traum mächtig angestrengt hatte, wofür, war ihr entfallen. Sie beobachtete, wie ihre Wachheit heute langsamer als sonst ihren Körper ergriff. Selbst als sie aus dem Bad kam, fühlten sich ihre Beine noch ziemlich taub an. Beim Anziehen flog ein Gedanke ihr durch den Kopf: »Irgendwie fühle ich mich hier auf der Erde nur wie ein Gast. Sind wir eigentlich nur das?«, fragte sie sich. »Nein«, entschied sie, »manche Menschen haben große Freude an diesem Erdenleben und können sich dem ganz ergeben und vollständig verbinden«. Neulich hatte eine Freundin, deren spirituelle Arbeit Lena sehr schätzte, Ähnliches geäußert. »Entspricht diese Stimmung einer bestimmte Reife? Vielleicht ist dieses Gefühl ein Zustand für alle Menschen, die sich bewusst auf ihre spirituelle Bildung konzentrieren und sich infolge dessen aus der Bindung an Erdendingen schon vortodlich lösen?«, fragte sie sich weiter. In der Bibel war davon die Rede, dass der Mensch zwar in der Welt, aber nicht von der Welt sei. Lena erlebte gerade intensiv, wie sich das anfühlte.

Sie machte sich Frühstück, blieb aber im Haus mit Blick auf den Garten, denn es war ein kühler Morgen heute. Die Sonne schien nur vereinzelt mal durch Wolken am neblig grauen Himmel. Der Kaffee holte sie heute nicht wie sonst ins Alltagsbewusstsein und ihre Visionen standen schon wartend bereit.

Menschen vereinen sich in Familienverbänden. Von hier aus nehmen sie durch Delegierte teil an weiteren regionalen und überregionalen Interessengemeinschaften, die sich hierarchisch aufbauen und deren oberste Vertretung der Staat ist. So bildet sich ein gesellschaftliches Netzwerk für ein lebendiges

Jeder Mensch fühlt sich als Teil der Menschheit und verhält sich ihr gegenüber verantwortlich. Wie sein Denken, Fühlen und Handeln das Leben in der Familie mitgestaltet, so nimmt die Familie Anteil an regionalen Lebensbereichen und bringt sich durch einzelne Mitglieder ein. Es gilt als Holpflicht, alle Informationen zu erhalten, die jeweils gebraucht werden. Die Qualität von unmittelbaren Existenzbedingungen wie Wohnung und Nahrung, Arbeit, Freizeitgestaltung und Kultur entspricht dem jeweiligen Engagement. Damit entstehen alle weiteren Organisationen bis zum Staat. Was keiner tut, ist nicht getan! Alle sozialen Organisationen werden bei Bedarf als gemeinnützig eingerichtet, genutzt und auch wieder aufgelöst. Sie sind grundsätzlich verpflichtet und verantwortlich, der Entwicklung und Reifung der einzelnen Menschen zu dienen.

So bildet sich ein lebendig strukturiertes Netzwerk von Zusammenarbeit von Menschen, die sich innerlich dem gemeinsamen Vorhaben verbunden und verantwortlich fühlen und mit selbstlosem Interesse ihre Qualitäten und Fähigkeiten in die Gemeinschaft einbringen. Offen wird auf Änderungswünsche reagiert, eine Machbarkeit überprüft und gegebenenfalls realisiert. Jeder ist sich bewusst: Nichts ist wirklich von Dauer, alles ist immer in Bewegung und alle Aufgaben sind im Prinzip lösbar. Zwar werden endgültige Lösungen angestrebt, aber realisiert, was auch nur vorübergehend sinnvoll und machbar ist. Das konkrete Wirken der Organisationen spiegelt gesellschaftliche Lebenshaltungen.

Es gibt Organisationen für Arbeit im definierten Sinne und es gibt Organisationen, die einen Ausgleich ermöglichen als Freizeitgestaltung. Jeder bestimmt selbst, wie er mit diesem ausgleichenden Pendel umgeht und sich gesund erhält. Entsprechend

seiner gewünschten Lebensqualität setzt er sich für effektive Organisationen ein. Er kann mit Gründungen tätig werden oder sich Initiativen anschließen, die schon vorhanden sind. Jeder kann sich seinen Bedürfnissen nach einsetzen und in Verbänden mitarbeiten. Jeder Teilnehmer ist für das sinnvolle und effektive Funktionieren seines Gremiums verantwortlich. Tut er nichts dafür, muss er akzeptieren und sich einfügen in das, was von den aktiven Teilnehmern realisiert wird. Sinnvoll kritisiert wird nur eigenes Verhalten, das jeder auch ändern kann. Strukturell wird gestaltet, was sich konkret in der Zusammenarbeit und als Wirkung nach außen bewährt hat. Ordnungen und Regelungen werden turnusmäßig überprüft und den gelebten Erfordernissen angepasst.

Jeder achtet auf den energetischen Ausgleich seines gesellschaftlichen Gebens und Nehmens, das auch hier auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden kann. Nicht die Leistungsergebnisse werden dabei aufgewogen, sondern vor allem die liebevolle Dienstleistung am Menschen. Über dieses Mittel verfügt jeder. Wer sich zum Beispiel stark in der Nachbarschaftspflege oder im Sportverein engagiert, kann sich beruhigt seine eigene Freizeitgestaltung organisieren lassen. Wer gern Bedürftigen in seiner Umgebung hilft, darf sich handwerklich in seiner Wohnung unterstützen lassen. Wer die Fähigkeit hat, einem größeren Verband tatkräftig führend zur Verfügung zu stehen, kann dankend Putzhilfe in seiner Wohnung annehmen.

Arbeitsorganisationen werden so gestaltet, dass im Prinzip jeder seinen individuellen Arbeitsrhythmus leben kann. Manche Menschen arbeiten langsam mit ausgleichenden Entspannungsphasen zwischendurch, manche konzentriert über einen längeren Zeitraum, der naturgemäß durch entsprechend län-

gere Erholungszeit ausgeglichen wird. Hohe und andauernde Konzentrationen, die Kräfte abbauend wirken, was zum Beispiel Arbeiten von Ärzten, Lehrern, Feuerwehren, manchen Pflegediensten und anderen erfordern, weil sie keine Pausen zwischendurch machen können, brauchen entsprechende Entspannungszeiten für ihren energetischen Ausgleich. Bei gemeinsamen Projekten ist eine gewisse Anpassung aller erforderlich, um den Ablauf nicht zu unter- oder überfordern.

Unternehmen, Vereinigungen und Verbände organisieren sich so, dass alle Beteiligten sich bei der Arbeit gut fühlen können. Dementsprechend stehen ausreichend Kräfte zur Verfügung, sind Räume gestaltet und die Rahmenbedingungen für Arbeitszeiten vorgegeben. Alle Beteiligten lassen sich zum Wohle aller kompromissbereit darauf ein oder erwirken Änderungen.

Die Auseinandersetzungen von Menschen werden durch gegenseitiges Verstehen und Akzeptanz der unterschiedlichsten Wesensarten möglichst konfliktlösend geführt. Dafür ist jeder aufgefordert, sich unbequemen Argumenten, die oft innere Erweiterungen anregen, zu öffnen. Das hermetische Prinzip des Neutralisierens ermöglicht es, Auseinandersetzungen weniger emotional auszutragen. Widersprüche lassen sich grundsätzlich in irgendeiner Weise vereinen. Aggressivität wird zur Führungskraft kultiviert. Wer es besser weiß, dem wird Verantwortung übertragen. So lernt jeder, Qualitätsansprüche an seiner eigenen Bereitschaft, tätig zu werden, zu messen. Das hält Konflikte auf einem geringen Niveau.

Nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung wird auf Störungen, Krisen und Problemen reagiert, die Missverhältnisse im Ablauf offenbaren. Mutig und offen wird gemeinsam Ursachen-

forschung betrieben und für das Gefundene Änderungen in die Wege geleitet, so lange, bis das Leben miteinander wieder störungsfrei verläuft.

Alle gesellschaftlichen Vereinigungen werden dual geleitet. Im bewussten Zusammenspiel von männlichen und weiblichen Kräften werden Entscheidungen getroffen.

Kultur ist ein Prozess der Veredelung. Dabei werden spezielle Qualitäten deutlicher in die Existenz gebracht. Im Menschen selber hat sich die gesamte Natur veredelt und wird der geistigen Entwicklung zugeführt. Engel und andere himmlische Wesen sind Ausdrücke von edlen Tugenden und Kräften. Untugend wird durch Dämonisches charakterisiert.

Durch künstlerische Tätigkeiten wird zum einen der Künstler veredelt, da er das Zusammenspiel aller Kräfte in sich erübt und seine individuelle Geist-Seele im Werk offenbart. Zum anderen wirkt seine Schaffenskraft auf die Stimmung im Umfeld veredelnd. Alle menschlichen Tätigkeiten vom Putzen über Kochen, vom Handwerkeln und Malen, vom Musizieren bis zum Schreiben und auch Sprechen können kultiviert werden. Was den Zeitgeist künstlerisch ausdrückt, wird allgemein als gut, schön und wahr empfunden.

Der kulturellen menschlichen Entwicklung passt sich auch die Flora und Fauna an. Je nach Leben wird Neues geboren oder verschwindet im jeweiligen Raum und in der Zeit. Dieser Prozess wird allgemein bewusster gehandhabt.

Die Natur spiegelt also die Kultur der Menschen. Jeder begegnet ihr verantwortlich, achtet die geistigen Wesen in jeder kleinen und großen Erscheinung. Er nutzt sie nicht nur für seine physische und seelische Ernährung, sondern lernt, sie als

Ausdruck für menschliche Qualitäten und Fähigkeiten zu sehen und zu erforschen. Geburt und Tod sowie alles Leben dazwischen offenbaren Naturprozesse auch auf einer bildhaften seelischen Ebene. Die Erde gebiert und nährt völlig selbstlos und wertfrei unentwegt neues Leben, wo immer es eine Möglichkeit gibt. Sie wird dafür vom Licht befruchtet und von den Elementen Wasser, Luft und Wärme gepflegt. Pflanzen als Bild für Lebensenergie keimen, wachsen, blühen, reifen, welken und sterben. Ein Fisch als Bild von Bewusstseinskräften schwimmt ununterbrochen im Wasser, dem Bild für Unbewusstes. Der Volksmund kennt viele Sprüche: Fleißig wie die Ameisen, klar wie ein Adlerauge, flink wie ein Wiesel, schön wie eine Rose, duftend wie eine Lilie, bescheiden wie ein Veilchen. Solange ein Mensch sein Verhalten nicht spirituell ableitet und dadurch kultiviert, unterliegt er mit all seinen Prozessen den Gesetzen der Natur, wo Existenzsicherung durch Ernähren und Fortpflanzen gilt, wo Eltern ihre Kinder nähren und schützen, wo Stärkere ein Rudel anführen, wo das Schwache gefressen wird, wo Staaten zur Selbsterhaltung gebildet werden.

Die Kreisläufe innerhalb der Natur werden in ihren Zusammenhängen erkannt und sinnvolles effektives Zusammenleben darin studiert. Selbst für Konfliktbewältigung gibt es entsprechende Offenbarungen, was schon Hildegard von Bingen in ihrer Pflanzenkunde erforscht hat und womit die Homöopathie arbeitet. Über solche Bilder für Seelenleben lassen Ursachenforschungen und -änderungen sich leichter und effektiv betreiben.

Die Natur ist als Kreislauf von Geben und Nehmen organisiert. Alle Wesen dienen sich gegenseitig. Auch das offenbart sich als Bild für soziales Leben. Die Kuh frisst das Gras und

düngt es. Kleinere Tiere, die größere fressen, jagen in Rudeln, in Verbänden, in Gemeinschaften. Vögel fressen Früchte und Samen und verbreiten sie durch ihre Ausscheidungen. Pflanzen reagieren auf andere in ihrer Nachbarschaft, ergänzen, unterstützen oder verdrängen, behindern sie je nach passenden Lebensbedingungen. Auf der natürlichen Ebene ernähren sich Menschen von Pflanzen und Tieren und pflegen sie in gesunder artgerechter Weise. Kein natürliches Wesen missbraucht seine Kräfte.

Alle Kreisläufe sind vollkommen sinnvoll geordnet und aufeinander abgestimmt, haben Strukturen und sind dennoch lebendig offen für neue Entwicklungen.

Bildung, Wissenschaft und Forschung, Religion

Es war herbstlich kühl geworden. Lena hatte die Sitzgelegenheiten im Garten für den Winter eingepackt und im Schuppen verstaut bis auf einen Tisch und einen Stuhl. Solange es ging, wollte sie ihr Frühstück draußen genießen. Noch leuchtete das Herbstgold, wenn die Sonne schien, noch blühten etliche Blumen. Ein ungebetener Gast hatte sich eingestellt und wühlte in Beeten und Rasen Erdhaufen auf. Sie fühlte sich zwiespältig, einerseits freute sie sich über Tiere in ihrem Garten, andererseits beulte die Maulwurfsarbeit die Rasenfläche hügelig nicht nur da, wo er sich Ausgänge schuf. Sie konnte mit den Füßen Gänge quer durch den Garten ertasten und diese Hohlräume würden einsinken. Lena bemerkte, dass sie keinen Ärger darüber empfand, und freute sich über diesen inneren Fortschritt. Sie überlegte nur, wie und wann sie die Erde wieder einebne-

te. Sie würde bald das Laub vom Rasen harken müssen, dann war Zeit dafür. Lieber hätte sie wieder den Igel gesehen, der schon ein paar Mal durch den Garten geschnüffelt hatte. Aber der ließ sich nicht blicken. »Was ließ die Tiere eigentlich ihre Wege und Aufenthaltsorte finden?«, fragte sich Lena. Viele Möglichkeiten fielen ihr ein. Wenn sie dem Igel Nahrung hinlegte, könnte sie ihn vielleicht locken, aber das empfand sie als Eingriff, der ihn von seinem natürlichen Weg abbrachte und auch seine Fähigkeit, sich selbst zu versorgen, minimierte. Das wollte sie nicht.

»Menschen liefen eigentlich genauso über die Erde, gesteuert von vordergründigen Vorhaben, aber eigentlich unbewusst nicht gekannten Regeln folgend. Die erste Stufe traumhaften Bewusstseins war der Glaube«, dachte Lena und überließ sich weiteren Fragen, Gedanken und inneren Bildern:

»Was ist das Fundament in einer Gesellschaft, in der Menschen individuell reifen können?«, fragte sich Lena und überlegte, »Kinder sind die Zukunftsträger. Das Wichtigste ist ihre gesunde Entwicklung. Wenn sie ihrer Natur gemäß aufwachsen und reifen, werden sie als Erwachsene selbstbewusst ihre Lebensaufgaben erfüllen«. Menschen, die sinnerfüllt mit Freude ihr Leben gestalten, fühlen sich auch ihrer Gemeinschaft verpflichtet.

»Mit welchem Glauben oder Wissen wird der Mensch eigentlich geboren?« überlegte Lena.

Geburt und Tod sind nur Übergänge vom geistigen in den physischen Bereich und umgekehrt. Die Erfahrungen des Erdenlebens werden spätestens nachtodlich geordnet und energetisch den Hierarchien zugeführt. Am Ende der geistigen kosmischen Reifung erfolgt ein neuer Impuls, für den hierarchisch

absteigend auf geistiger Ebene alles Zugehörige wieder wie magnetisch angezogen wird. Das wirkt als spirituelles Bewusstsein auf den Lebenslauf. In Kindern und Jugendlichen durchdringt dieses Geistige schrittweise die Leiblichkeit vom Feinstofflichen zum verdichteten Physischen. Die individuelle Seele erfasst das entweder unbewusst oder bewusst, glaubend oder wissend. Erwachsene sind frei zu entscheiden, wem sie ihren Glauben schenken oder was sie wissen wollen, denn ihre Beziehung zu ihrem Spirit muss von ihm aufgebaut werden. Es gilt dabei die Relation, je höher die spirituellen Kräfte desto geringer die physische Verdichtung und umgekehrt, was im Laufe der körperlichen Bildung deutlich zum Ausdruck kommt.

Ob mit oder ohne Schule geschieht also Bildung ein Leben lang.

Bei Bildungsangeboten wird grundsätzlich der geistige Involutionsprozess der Kinder und Jugendlichen und der Evolutionsprozess, die individuelle Ausprägung berücksichtigt.

»Die materialistischen Wissenschaften erforschten den Evolutionsprozess«, wurde Lena plötzlich klar, »den Involutionsprozess zu erkennen und zu berücksichtigen war derzeit allgemein ungewusst«. Solche Erkenntnisse würden den dualen Zusammenschluss bewirken. In fast allen europäischen Kulturen gab es Einweihungsschulen, die geisteswissenschaftlich arbeiteten, also diesen ganzheitlichen Blick hatten, und damit Erfahrungen machten. Das Wissen wurde bis ins neunzehnte Jahrhundert geheim gehalten, aber Künstler wie Leonardo da Vinci oder Novalis und viele andere mehr rangen um einen Ausdruck davon in ihren Werken. Rudolf Steiner bewirkte auf dieser Grundlage eine Anthroposophie, was Menschenkunde bedeutete, und impulsierete reale Umsetzungen in der Medizin, in der Bildung, in der Landwirtschaft, in der Architektur und

etlichen wissenschaftlichen Zweigen mehr. Er reagierte auf die seelisch-geistigen Bedürfnisse seiner Zeit mit Anregungen für ganzheitliche zukünftige Entwicklungen.

Eine erweiterte Menschenerkenntnis, die alle drei Ebenen berücksichtigt, die spirituelle, die geistige und die physische, wird allgemeines Bildungswissen:

Neugeborene strahlen ihre hohe spirituellen Schwingungen aus, die jeder fühlt und ihnen mit Achtung begegnet. Ihr physischer Leib ist von den Eltern vererbt und den bilden sie mit ihrer noch direkt verbundenen spirituellen Energie bis zum Zahnwechsel individuell um. Bis die Fontanelle sich geschlossen hat, braucht das kleine Kind einen seelisch warmen Raum wie einen Brutkasten. Die Art von Beziehungen, die es erlebt, beschreiben das Blatt für seine Sozialisation. Zum Beispiel saugt ein Baby an der Mutterbrust nicht nur die Milch ein, sondern auch das seelische Befinden und antwortet darauf. Nonverbal finden hier bereits Interaktionen statt, wobei das Kind Impulse setzt und lernt, wie die Umwelt darauf reagiert. Selbst unbewusste Lebenshaltungen in seiner Umgebung werden von dem Säugling feinsinnig aufgenommen. Die weiblichen Kräfte aller Erwachsenen im Familienverband nähren, umsorgen und schützen es. Gute Gewohnheiten werden gepflegt und dienen ihm für sein nachahmendes Lernen, das bis in die Schulzeit hineinreicht. Es erlebt sinnvolles Tun in seiner Umgebung, in der die Erwachsenen ihr Leben gestalten. In großen Familien erfährt es neben den hauswirtschaftlichen auch handwerkliche und landwirtschaftliche Arbeiten. Es ist überall dabei und hat seinen Raum, spielend das Erlebte auszuprobieren ohne Einmischung von Erwachsenen. Die beobachten die Qualität des Spieles und korrigieren bei Bedarf durch Veränderung ihrer eigenen Handlungen und Haltungen. Ein quengeln-

des Kleinkind vermisst etwas, sei es Sicherheit, Zuwendung, Wärme, Nahrung oder Dinge, um seinem Nachahmungstrieb ausleben zu können. Wird zum Beispiel genäht, erhält ein Kind, wenn es Interesse zeigt, ein Stück Stoff, Nadel und Faden. Damit kann es seine Fertigkeiten ausprobieren und erweitern. Kein ›richtiges‹ Ergebnis wird erwartet und ihm auch nicht dazu verholphen, sondern seine Bemühungen gelobt. So lernt ein Kind, nicht nur Tätigkeiten auszuführen, sondern auch sich selbst zu erfahren und in freier und persönlicher Weise weiterzuentwickeln. Auf diese Weise werden gesunde Grundlagen gelegt, Macht über sich selbst zu erarbeiten.

Im sozialen Verband erfährt das Kind verträgliches Miteinander, in dem brüderliches Geben und Nehmen selbstverständlich sind. Während sich die runden Formen des Kleinkindes ungefähr im fünften Lebensjahr zu strecken beginnen, sucht das Kind Gleichaltrige, mit denen es auf seinem Niveau seelisch-geistige Beziehung aufnimmt. Für Kinder, die nicht ausreichend altersgemäße Anregungen innerhalb der Familie und der Nachbarschaft erfahren können, werden Kindergärten eingerichtet. Wie im Familienverband wird ihr soziales Miteinander über pädagogische Maßnahmen bis hin zum Sprachgebrauch indirekt gelenkt. Während des nachahmenden Lernens fühlt ein Kind sich zum Wir ungetrennt zugehörig. Es motiviert sein Handeln mehr, wenn es sich verbunden fühlt, wenn »wir wollen«, als wenn es mit »du sollst« ab- bzw. ausgegrenzt wird.

Mit dem ersten Zahnwechsel zeigt ein Kind, dass es schulreif ist, denn es hat als Letztes seine physisch härteste Materie individuell umgebaut. Nun sind diese bildenden Kräfte frei, um sein Umfeld zu erweitern und von der ›Welt‹ zu lernen. In einer Schule kann es seelisch-geistig auf seinem Niveau sich auseinandersetzen und sich selbst erlebend sozialisieren. Hierbei braucht es erzieherische Führung. Geliebten Autoritäten

folgt es uneingeschränkt willig. Ein Klassenverband ist jetzt seine eigene Welt, innerhalb der es sich vertrauensvoll führen und lenken lässt. Intensiv tauschen sich Lehrkräfte untereinander und auch mit Eltern über das individuelle Entwicklungsniveau der Kinder aus. Inhalte des Unterrichts zielen in erster Linie auf Förderung der Entwicklung ab. Deren Stand spiegeln die Schülerleistungen. Sie werden nicht direkt abgefordert, sondern pädagogisch und bei Bedarf therapeutisch angeregt. Kinder sind mit ihren kosmischen Energien noch so verbunden, dass sie alles für ihren Lebensauftrag zu Erlernende anziehen. Unterrichtsmethoden unterstützen das. Künstlerische Gestaltungen des Unterrichts und im Unterricht kultivieren das Gefühl von Schönheit. Die Gemeinschaft ist jetzt die Spielwiese, um das Lernen zu lernen. Darum sind Klassenverbände groß genug, damit Lehrer bis zur Pubertät die Kinder nicht direkt erziehen, sondern sie über den Klassengeist unterrichten und führen können. In jeder Gemeinschaft bilden die beteiligten Seelen einen verbindenden Geist. Der teilt sich wiederum jedem mit, auch den unterrichtenden Lehrern, die hier eine Quelle für ihre Unterrichtsideen finden. So wird die Spiritualität eines Kindes geschützt und eine Art von Freiheit angelegt, den eigenen Weg zum Lernen zu finden.

Erst ab der Pubertät erlebt ein Jugendlicher sich als Individualität und möchte sich selbst im Verhältnis zur Welt erfahren. Bis zum ersten Mondknoten im achtzehnten Lebensjahr braucht der Jugendliche einen mannigfaltigen Erfahrungsraum. Bildungsangebote berücksichtigen individuelle Prägungen, die jetzt erkennbarer in Erscheinung treten. Dazu gehören auch die geschlechtsspezifischen Ausbildungen. Es herrscht das Bewusstsein, dass nur männliche und weibliche Kräfte gemeinsam etwas bewirken können. Der Schüler, die Schülerin erlernt manuelle Fähigkeiten und wird an Tätigkeiten einer

selbstständigen Lebensführung im sozialen Verbund herangeführt. Er erhält Gelegenheit seine, ihre intellektuellen Fähigkeiten auszureizen. Künstlerische Gestaltungen sind in allem methodische Grundlage. Geleitet, begleitet und unterstützt werden Jugendliche sowohl von pädagogischen Kräften, die vor allem auf die innere Umbildung zu Weltinteresse, Verantwortung und Pflichtgefühl abzielen, als auch von gut ausgebildeten Fachkräften.

Die letzten Jahre bis zum einundzwanzigsten Lebensjahr erfolgt eine speziellere Ausbildung, die auch in gesellschaftlichen Einrichtungen angeboten wird. Jugendliche haben jetzt die Möglichkeit, ihre individuellen Begabungen zu erkunden und auszuprobieren, werden handwerklich ausgebildet oder absolvieren ein Grundstudium einer Fachrichtung.

Erwachsen geworden, beginnt eine persönliche Entwicklung, wofür die Entscheidungen selbst getroffen und die Verantwortung dafür übernommen werden. Spätestens jetzt sucht der junge Mensch nach dem Weg zu einem zukünftigen Arbeitsfeld.

Dabei bildet jeder sich autodidakt weiter, lässt sich helfen oder nutzt Bildungsangebote, die entsprechend des Bedarfs auf den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Ebenen eingerichtet sind oder werden. Es gibt ein transparentes Netzwerk von Bildungswegen und entsprechende Organisationen.

Alle Bildungsangebote zielen auf einen freien Bürger ab, der sich verantwortlich für sein Denken, Fühlen und Handeln in seine Gemeinschaft und Gesellschaft einbringt.

Besonders alle Menschen, die an der und für die Entwicklung anderer wirken, von Eltern bis zu Wissenschaftlern, durchlaufen eine geisteswissenschaftliche Grundausbildung.

Lena erinnerte sich an den Film ›Das kreative Universum‹, der deutlich machte, dass quantentheoretische Forscher längst erkannt hatten, dass die Grundlagen der bisherigen Wissenschaften erweitert werden mussten, aber noch benannten sie nicht wie. »Die Involution fehlt«, hätte Lena ihnen im Kino am liebsten zugejubelt.

Wissenschaft und Forschung sind grundsätzlich nur der universellen Wahrheit verpflichtet. Sie dienen der Förderung der allgemeinen Bewusstseinsbildung und -erweiterung. Sie werden von allen gesellschaftlichen Einrichtungen wertgeschätzt, die sich um eine effektive Umsetzung bis ins Alltagsleben bemühen und positive oder negative Erfolge rückmelden.

Grundlage für alle Wissenschaft ist der Blick auf die Entwicklung des Geistes, der sich in allem und jedem involviert und dann individualisiert zum Ausdruck kommt, also evolviert. Alle Erscheinungen der Evolution sind von langsamer, niedriger physischer Energie, werden darum konkret erfahrbar und in ihren Zusammenhängen erforscht. »Wie bisher«, schoss es Lena durch den Kopf. Nach dem Prinzip der Analogie sind sie aber auch gleichzeitig Bilder für Seelenleben und geprägt von immerwährenden geistigen Gesetzen. Die Impulse gehen vom Geist aus, die Erscheinungen sind Wirkungen, dazwischen vermittelt individualisiert das Leben.

Ziel allen Strebens von Wissenschaft ist, Gewordenes in seinen Gesamtzusammenhängen zu erkennen und für alle Interessierte bewusst zu machen. Gesellschaftliches Handeln erfolgt auf wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Forschungen folgen gegenwärtigen Fragen und lassen sich von Zukünftigem inspirieren.

Aufgabe von Wissenschaft und Forschung ist es, ausschließlich der Entwicklung des Menschen zu dienen. Dabei wird

berücksichtigt, dass der Erdenmensch ein Glied in der geistigen Evolutionskette ist, der als Krone der Schöpfung dem universellen Bewusstsein zuarbeitet. Kräfte des Mineralischen, der Flora und Fauna, aber auch des Übersinnlichen sind im Menschen embryonal latent und können deshalb auf allen drei Ebenen, der physischen, der seelischen und der geistigen, erkannt werden. Wirkungen der Kräfte des Glaubens werden wissenschaftlich berücksichtigt und erforscht.

Wahrheiten werden in seelischen Bildern erlebt. Gefundene Gesetzmäßigkeiten werden auf universelle Wahrheit überprüft. Bei physischen Erscheinungen wird nach geistiger Verursachung gesucht. Wissenschaft und Forschung beinhaltet auch aufzuzeigen, wie sich Prozesse von einer Ebene in die andere gestalten.

Jede Gesellschaft setzt sich aus Menschen und ihren Beziehungen zusammen. Wissenschaft und Forschung haben die Aufgabe, das Bewusstsein der Gesellschaft spiegelnd darzustellen. Nach dem Prinzip, wer der wirklichen Vergangenheit bewusst begegnet, kann die Gegenwart verstehen und die Zukunft meistern, schaffen sie Grundlagen für Entwicklungsfortschritt.

Alle Aus- und Weiterbildung erfolgt für Erwachsene in wissenschaftlichen Einrichtungen. Erweiterte menschenkundliche Grundlagen werden für alle angeboten. Darauf bauen Spezialisierungen auf.

Erkenntnismethoden liefern Geisteswissenschaften, die immer dual männliche und weibliche Kräfte vereinen. Frühere Einweihungsschulen lassen sich als Quelle für ganzheitliche Vorgehensweisen und Überprüfungen nutzen.

Lena hatte gerade überprüft, ob sich die sieben hermetischen Prinzipien auf ihr Leben anwenden ließen, und erfahren, wie stimmig das war und welche erquickenden Erkenntnisse

sie schenkten. Sie empfand den Prozess wie bei ihrer Malerei. Erst grundierte sie die Farbstimmung, dann differenzierte sie, wobei jeder Schritt wieder in eine ganzheitliche Darstellung eingebettet wurde. So hatte sie immer vollständige Bilder vor sich, die sich im Ausdruck Schritt für Schritt konkretisierten. Die Ergebnisse entsprachen nicht nur ihrem Können, sondern auch ihrem jeweiligen Bewusstseinsstand, der sich mit jeder Anstrengung wieder veränderte.

Wissenschaftliche Erkenntnisse und Forschungsergebnisse werden veröffentlicht und damit und dadurch gerechtfertigt. Jeder Interessierte hat Zugang und kann Stellung nehmen.

Jeder Mensch bildet in spezieller Abhängigkeit zu seiner gesellschaftlichen Umwelt sein eigenes Universum, das sich aus spirituellen und persönlichen Wahrheiten zusammensetzt. Glaube und Wissen bilden hierbei eine Einheit und gehorchen so dem ersten hermetischen Prinzip, ganzheitlich zu sein. Sie haben ein Verhältnis miteinander wie Johannes der Täufer und Jesus-Christus, der eine nimmt ab in dem Maße, wie der andere wächst. Jeder Mensch verfügt im Prinzip über eine Freiheit, den Grad seiner individuellen Aufnahme von universeller Wahrheit zu erhöhen. Im kollektiven Bewusstsein drückt sich der jeweilige Zeitgeist aus. Der entwickelt sich entsprechend der geistigen Bildung der Menschen weiter.

Neue Erkenntnisse können Glauben relativieren, ändern oder in Wissen erheben. Wissen wirkt auf der geistigen und Glauben auf der seelischen Ebene. Die Seele empfängt Geistiges, empfindet Wahrheit, formt das in Gedanken, verbindet sich fühlend damit und realisiert handelnd.

Jeder Erwachsene bestimmt seinen graduellen energetischen Stand unbewusst oder bewusst selber. Glaubt er an nichts außerhalb von physischen Erscheinungen, ist er auf einer untersten Schwingungsstufe seines Bewusstseins angekommen. Er vertraut nur den Wahrnehmungen seiner körperlichen Sinne. Das ist ein Tiefpunkt in der Selbsterkenntnis, von dem aus das Pendel unweigerlich gegenläufig zu übersinnlichen Wahrnehmungen ausschlägt. Der andere Pol ist die reine Wahrnehmung als geistiges Wesen, was imaginativ, inspirativ und intuitiv geschieht. Während des Erdenlebens kann das auf der physischen Ebene konkretisiert und verifiziert werden. Dazwischen schwingen die seelischen Verbindungen und lassen diese Bewegungen erfahren.

Lena erlebte in ihrem Umfeld immer mehr Menschen, die sich ihren Glauben an eine allumfassende Macht und Kraft bewusst machten, sich aber von kirchlichen Einrichtungen immer weniger vertreten fühlten. Sie suchten für ihr Leben nach eigenen Wegen, probierten, in verschiedenen religiösen Richtungen sich mit anderen Gleichgesinnten zu vereinen und ihrem Glauben Ausdruck zu verleihen, oder trennten sich ganz von Glaubensgemeinschaften. Damit wurden sie weniger manipulierbar, fremdbestimmten Werten zu dienen, und mussten ihre eigenen Wertsetzungen bestimmen.

Ein Glaube ist entwicklungsbedingt ein vorübergehender Zustand, da Glaube ein Gefühl für Wahrheit von noch unerkannten geistigen Verhältnissen ist. Jeder Mensch ist im Prinzip hierin absolut frei und unabhängig. Wem er Macht über seinen Glauben gibt, ist seine persönliche unantastbare Entscheidung.

Allgemein herrscht das Bewusstsein, dass jeder Glaube eine Herzensangelegenheit ist. Um seinen Glauben zu verwandeln, muss er erst gelebt und erfahren werden. Glaubensgemein-

schaften verstärken energetisch Glaubensrichtungen, die sich verselbstständigen und dann wie von außen zur Auseinandersetzung mit den eigenen Empfindungen anregen. Das wiederum wirkt sich auf die Beziehung zu sich selbst aus. Je bewusster die Beziehung zu sich selbst wird, desto klarer werden eigene Angelegenheiten in der Gemeinschaft vertreten. Religiöse Gemeinschaften sind ein besonderer gesellschaftlicher Ort bewusstseinsbildender Auseinandersetzungen.

Alle Glaubensrichtungen, die mit den gesellschaftlichen Verabredungen verträglich agieren, werden wertgeschätzt. Ab- und Zugänge zu den Gemeinschaften werden als selbstverständlich toleriert.

Jeder schließt sich nach Bedarf mit anderen im gemeinsamen Glauben zusammen. Daraus bilden sich Religionsgemeinschaften, deren Organisation und Finanzierung von den Mitgliedern vorgenommen wird. Naturgemäß ist das Weibliche im Gefühlsbereich stärker geprägt und dem Spirituellen näher. Es nimmt darum bei der Bildung von Religionen mehr Einfluss. Diese Kraft bewirkt den freilassenden Umgang mit Glauben, den männliche Kraft in lebendige Strukturen formt.

Alle vier Bereiche von Bildung, Wissenschaft und Forschung und von Religion stehen unmittelbar in lebendigen Beziehungen, denn sie sind eng miteinander verknüpft. Das gilt bei jedem einzelnen Menschen genauso wie für Gemeinschaften und Gesellschaften.

Ein grundlegender unbewusster Glaube an die Sinnhaftigkeit der Welt ist die Basis jeglicher menschlicher Existenz. Ein bewusster Glaube erfasst im Gegenwärtigen, was noch nicht erkannt ist. Gesellschaftliches Wissen umfasst das Bewusstsein der Vergangenheit, und Forschung arbeitet für eine Zukunft. Bildung fußt auf allen drei Bereichen, denn die involvierte

Spiritualität der Kinder und Jugendlichen wird stark berücksichtigt, wenn sie pädagogisch mit der Vergangenheit ihrer Gesellschaft verbunden werden und ihren individuellen Impulsen Raum gegeben wird, sich zu entwickeln. Spirituell machen sich in der Jugendzeit die Impulse für eine gesellschaftliche Zukunft bemerkbar, die erforscht werden, um ihnen in der Gegenwart gerecht zu werden.

Durch Bildung wächst ein Mensch in die Erdenwelt hinein. Dabei wird er mit dem gesellschaftlich Gewordenen verbunden und erarbeitet seinen individuellen Lebensauftrag. Da er ihn nicht wirklich vollständig kennt, erfüllt er ihn gemäß seines persönlichen Glaubens. Durch Arbeit setzt er sich mit Bereichen der Welt auseinander und erwirbt neue Erfahrungen und Erkenntnisse, die er an die gegenwärtige Gemeinschaft abgibt und somit verändernd auf sie einwirkt.

Wirtschaft und Finanzen

Draußen malte der Oktober wohl ein letztes Mal seine goldenen Farben in den Bäumen. Noch hatten erste Herbststürme sie nicht entlaubt. Auch wenn es sich noch nicht lohnte, plante Lena, Laub zu harken, um sich körperlich zu bewegen. Sie schaute auf das dichte goldgelbe Laub des Ahorns auf der Erde, das kaum noch Gras durchblicken ließ. Es hatte Krabbeltierchen angelockt und den Vögeln einen Schmaus bereitet. Während sie ihren Kaffee trank, fielen ihr Dinge ein, die sie einkaufen wollte. Sie griff nach einem Notizblatt und Stift, die immer in der Nähe ihres Frühstückplatzes erreichbar waren. Wie sah ihr Essensplan für diese Woche aus, überlegte sie, entwickelte den und daraus ihre Einkaufsliste. Sie hatte sich ange-

wöhnt, nicht mehr zu kaufen, als auf dem Zettel stand. Ihre Rente war gering. Was ihr nach Abzug der Fixkosten blieb, war nur wenig mehr, als Hartz-IV-Empfänger erhielten. Ihr war das derzeit genug, sie brauchte nicht mehr für ihre Zukunft vorzusorgen. Sie verfügte über einen Notgroschen und ließ einen bestimmten Betrag immer auf ihrem Girokonto, so dass sie bei Bedarf jederzeit Geld zur Verfügung hatte, ohne Schulden zu machen. Die Waschmaschine war kaputt gegangen, und ohne sich zu ärgern und zu sorgen, konnte sie sofort eine neue kaufen. Das gab ihr ein Gefühl, reich genug zu sein. Andererseits nahmen ihre Bedürfnisse ab. Wenn sie mal in Kaufhäusern bummeln ging und ein begehliches Gefühl für irgendwas bekam, fand sie oft Entsprechendes, das sie bereits zu Hause im Schrank oder Keller hatte. Beim Anschauen schöner Dinge entwickelte sie nicht selten Ideen, wie sie mit ihren vorhandenen Sachen etwas umgestalten konnte, und freute sich auf die kreative Arbeit.

Der Einkaufszettel war fertig. Lena organisierte ihren Weg durch Geschäfte und entspannte sich. Seit sie sich auf Visionen eingelassen hatte, fingen die inzwischen an, sich zu verselbstständigen. Ohne besondere Konzentration kamen Ideen, die sich entwickelten, wenn sie es zuließ. Oft holte sie dann schnell für Notizen Papier und Stift, um das Gestrüpp von Ideen für sich zu ordnen und Zusammenhänge herzustellen.

»Alle Menschen müssten viel weniger arbeiten und könnten ohne Mühe ein gesundes Maß von Anspannung und Entspannung finden, wenn alle Arbeiten für die bewusstseinshemmende Bequemlichkeit wegfallen würden«, bestaunte Lena ihren Einfall. In unserer Gesellschaft gaben noch zu viele Menschen dem industriell nach dem Gesetz der Gewinnmaximierung geschaffenen Markt Macht über sich und ihrem Konsumverhalten. Würden sie sich mehr auf die Macht ihrer

persönlichen Möglichkeiten besinnen, könnten sie die Verhältnisse ändern, auf die so viel geschimpft wurde. Die industriellen Mechanismen, die inzwischen auch Politiker aller Parteien am Gängelband hatten, waren psychologisch verfeinert und stark manipulativ. Jeder Mensch hatte im Prinzip die Freiheit, sich dem zu entziehen und bewusst zu entscheiden, sich von der Fremdbestimmung zu trennen. Das Bewusstsein davon schien zu wachsen.

Es gab in vielen Bereichen bereits Menschen, die diesen Weg gingen. Lena hatte von einem Unternehmer mit ungefähr zweitausend Mitarbeitern gehört, der keine Führungskräfte von außen einstellte, sondern alle mussten in der Produktion beginnen. Sie konnten je nach Fähigkeiten und Leistungen in Leitungsfunktionen hineinwachsen. So war garantiert, dass alle Mitarbeiter die Bedingungen der Produktion, die sie verwalteten und anleiteten, selbst erfahren hatten. »So geht es«, freute sich Lena, »so bleibt der Zusammenhang bestehen und alle einzelnen Arbeiten sind gleichberechtigt wertgeschätzt. Das erhöht die gesamte Arbeitsmoral«.

Das westliche Wirtschaftssystem mit seinem Zwang, unter Konkurrenzbedingungen immer ein Mehr anzustreben, war längst am Tiefpunkt angelangt und verursachte chaotische Lebensverhältnisse, die die Politik richten sollte.

Der östliche Sozialismus und Kommunismus hatten gezeigt, dass mit Idealismus auch keine besseren Lebensverhältnisse bewirkt werden konnten. Lena sah in diesen Entwicklungen gesetzmäßige Notwendigkeiten, da in allen bisherigen Systemen die männlichen Kräfte zu stark dominierten. Ihre Wirkungen hatten sich inzwischen in dekadenter Weise überall verselbstständigt. Durch sie wurde das Leben vom Spirituellen getrennt, Geist egoistischem Streben unterstellt. Dass sich zur

Zeit wieder vermehrt die Frage nach Frauen in Führungspositionen in die Öffentlichkeit drängte, war für Lena ein Zeichen für die kosmische Wirkung weiblicher Energien. Durch weibliche Kräfte, nicht zwingend durch Frauen, würde wieder in Zusammenhang gedacht, gehandelt und verantwortet werden.

»Was konkret wird sich dann wesentlich ändern?«, fragte sich Lena und überließ sich ihren Visionen.

Die Menschen werden ihren Bedarf von ihren inneren Bedürfnissen ableiten und den Konsum darauf einstellen. Alles Wirtschaften dient der realen Bedarfsdeckung. Ziel, Motivation und Ehrgeiz dienen dem kreativen Schaffen, das Gutes, Schönes und Wahres produziert. Gut ist, was dem Wohl aller dient, denn zufriedene Menschen in einer gesunden Umwelt schaffen zufriedene Gemeinschaften. Schön ist, was eine harmonische Ausstrahlung hat und einer veredelnden Empfindung dient. Wahr ist, was sich universellen Gesetzen vereint.

Arbeit dient jedem Einzelnen und damit der ganzen Gemeinschaft zur gesunden körperlichen, seelischen und geistigen Entwicklung. Zum Wohl aller zu wirtschaften, heißt auch, dass sich jeder ein Bild von seinem Stellenwert innerhalb der gesellschaftlichen Prozesse macht. Das gilt für den einzelnen Menschen genauso wie für Unternehmen, die nur so groß werden, wie sie für die Beteiligten überschaubar sind. Jeder kennt den Stellenwert seiner Arbeit im Kreislauf der Prozesse und füllt ihn mit besten Kräften aus.

Die Erde gehört allen Menschen und darum gibt es kein persönliches Eigentum an einem Stückchen davon. »Was für eine überhebliche Lächerlichkeit drückt sich darin aus, ein Stück Erde besitzen zu wollen«, schoss es Lena durchs Gemüt. Jeder

kann Land zu Lehen gegen Mietzins an die Verwaltung erwerben, das er für seine Zwecke nutzt und für dessen gesunde Pflege er verantwortlich ist. Das gilt für Einzelpersonen, für Familien, für Vereine, Gemeinschaften und Unternehmungen. Der Staat verwaltet, verteilt und überprüft die Nutzungen.

Unternehmen entstehen initiativ von Einzelnen oder Gruppen von Menschen. Während der schulischen und der beruflichen Bildung wird die Kreativität derart gepflegt, dass es selbstverständlich ist, sie zum Wohl aller verantwortlich einzusetzen. Diese Kraft wirkt ursächlich in allem und auf jeder Ebene und bildet sich im Verhalten ab. Als Unternehmen wird angesehen, was Natur- und landwirtschaftliche Produkte erntet, was handwerkliche und industrielle Waren produziert, was der Rohstoff- und Energiegewinnung dient, was die Infrastruktur zur Verfügung stellt, was Gebäude und Verkehrswege baut, was den Handel für den Konsum bewerkstelligt sowie alle sozialen Einrichtungen, zu denen auch Bankinstitute und therapeutische Dienstleistungen zählen. Alle Unternehmen arbeiten kostendeckend, wobei es staatliche Richtlinien für Entgelte und Preise gibt. Alle Überschüsse abzüglich geplanter und kalkulierter Vorhaben werden an den Staat abgeführt.

Unternehmen arbeiten mit Wissenschaft und Forschung eng zusammen. Sie tauschen sich über die Ergebnisse von Erkenntnissen aus, unterstützen sich gegenseitig, um effektive Anwendungen zu realisieren, die dem Wohl aller und auch der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung dienen.

Bei wirtschaftlichen Auslandsbeziehungen wird die Preisgestaltung mit dem jeweiligen Staat abgestimmt. Ausländische Firmen unterliegen im Inland den internen Regelungen.

Lena befreite sich aus ihrem tranceartigen Zustand und wandte sich ihrem Müsli mit Apfel zu. Schon wieder drängten sich Gedanken heran.

»Das Wichtigste wäre es, dem Geld die Macht zu nehmen, die männliche Energie ihm hatte zuwachsen und mehr und mehr sich verselbstständigen lassen. In Bezug auf menschliche Reifung war es im Prinzip gar nichts wert. Es müsste wieder seinen eigentlichen Stellenwert, nämlich Tauschmittel zu sein, bekommen. Wie auf geistiger und seelischer Ebene sollte es sich auch physisch nicht lohnen, Schulden zu machen oder Guthaben zu häufen. Gesund war und frei machte in jedem Fall ein ausgeglichener Haushalt. Geld war weniger als Materie, sondern diente als Idee, als Symbol, um bequemer auf der physischen Ebene sich austauschen zu können. Es diente als Maßstab für geordnet geführte Haushalte für den Einzelnen, für Familien, für Verbände und auch für den Staat. Ihr Umlauf spiegelte die jeweilige Kultur und Lebensqualität«, begannen Lenas Gedanken ihren Lauf zu nehmen.

Wie im Geistigen, Seelischen und auch im Sozialen achtet jeder Mensch im Monetären darauf, sein Nehmen und Geben ausgeglichen zu halten. Jeder ansässige Einwohner im Lande und jeder, der sich kontinuierlich dort eine gewisse Zeit einlebt, hat Anspruch auf ein staatlich zugesichertes, gesellschaftlich verträgliches Grundeinkommen, das ausreicht, seinen Lebensunterhalt für Ernährung, Kleidung und Wohnen zu gewährleisten. Damit wird die persönliche wirtschaftliche Basis gesichert und der Boden für Existenzangst, die Versicherungen lockt, genommen. Jeder Mensch kann sich so auf seine Entwicklung konzentrieren und weiß sich innerhalb der Gesellschaft für alle Notlagen geschützt. Innerhalb der Gesellschaft wird jedes persönliche Geben und Nehmen, das jeder zu ver-

antworten und erforderlichenfalls zu begründen hat, als gleichwertig geschätzt

Dieses Grundeinkommen wird nur differenziert zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Da Arbeit prinzipiell der Entwicklung und Reifung dient, erhalten alle Erwachsenen für geleistete Arbeitszeit ein gleiches Zusatzentgelt als Ausgleich auf der physischen Ebene. Davon finanzieren sie ihren besonderen persönlichen Bedarf, zu denen auch Mitgliedsbeiträge zu Gemeinschaften oder Verbänden gehören.

Alle Familienmitglieder tragen zum Haushalt der Familie bei und finanzieren daraus ihre gemeinsamen Bedürfnisse und Wünsche. Familienmitglieder, Freunde und Bekannte helfen sich nach Möglichkeit gegenseitig ohne Entgelt.

Alle Interessengemeinschaften einschließlich der religiösen erhalten von ihren Mitgliedern zum einen unentgeltlich tätige Hilfe wie Organisation oder Pflege und Ausbau der Einrichtungen und finanziell Mitgliedsbeiträge. Nach geregelten Kriterien werden davon für geleistete Arbeitszeit Entgelte ausbezahlt und die Kosten für Materialien, für den Mietzins und für Innovationen bezahlt.

Alle Unternehmen handeln bei ihrer monetären Gestaltung nach staatlichen Richtlinien. Ihre Kosten für Arbeitsentgelte, Verwaltung, Mieten und Pflege von Land und Gebäuden sowie Materialien werden von den Einnahmen gedeckt. Bei ihren Preisen, für die es ebenfalls staatliche Richtlinien gibt, ist ein Spielraum für Investitionen einkalkuliert. Sie enthalten auch eine Mindestabgabe, um die Kosten der staatlich finanzierten gesellschaftlichen Einrichtungen abzudecken. Rücklagen und Schulden werden mit konkreten Vorhaben begründet und limitiert. Alle weiteren Erlöse fließen dem Staat zu, der in

Notlagen hilft. Jeder fühlt sich motiviert, die staatlichen Einnahmen zu vergrößern, da sie die gemeinschaftlichen Ausgaben abdecken und für kulturelle Entwicklungen den organisatorischen Boden ermöglichen. Es ist zuverlässig geregelt, dass ein Missbrauch nicht möglich ist.

Unentgeltlich werden von Einwohnern staatliche Einrichtungen der Gesundheitsversorgung, der Bildung, Wissenschaft und Forschung, des Rechtssystems sowie öffentliche Verkehrsmittel und -wege genutzt.

Gesamtwirtschaftlich wird angestrebt, den monetären Austausch untereinander gering zu halten, denn er spiegelt nur Beziehungen und Verhältnisse auf physischer Ebene.

Staat

Lena bemerkte, während sie sich ihr Frühstück zubereitete, dass sie sich heute nicht wohl in ihrer Haut fühlte. Irgendetwas rumorte in ihr. Bilder aus den Nachrichten von gestern tauchten auf, in denen Politiker sich öffentlich freuten, die noch nicht vollständig beherrschte atomare Energieversorgung verlängert zu haben. Die Müllentsorgung dafür war in keiner Weise geklärt und Bundesländer konkurrierten miteinander, diese nicht zu übernehmen. Politisch wurde dem Volk verkauft, einen Meilenstein für erneuerbare Energie gesetzt zu haben, aber real, fand Lena, hatten sie den oligarchischen Energiekonzernen einen Freibrief auch für die gewinnbringende Vermarktung der ökologisch verträglicheren Energien zugeschanzt.

In letzter Zeit empörten sich zunehmend Bürger, von politischen Entscheidungen immer mehr abgekoppelt zu sein, und

durchschauten, dass Politiker ihnen ihre Entscheidungen werbungsmäßig verkauften. Der Vertrauensschwund schien rasant zuzunehmen.

Seit der Wirtschaftskrise versuchte Politik, nachdem sie durch Subventionen gründlich die Arbeitsverhältnisse beeinflusst und zum Nachteil von Arbeitern gestört hatte, sogar das Konsumverhalten der Bürger für ihre Zwecke zu steuern, was die Wirtschaft ja schon lange über Werbung und Verkauf von illusionären Werten tat. Dafür waren Informationsnetzwerke aufgebaut, die Menschen als reine Verbraucher ansahen, manipulierten und steuerten. »Aber jetzt«, freute sich Lena, »erwachten immer mehr Menschen aus dem Dämmer Schlaf der Bequemlichkeit. Wer brauchte eigentlich das ganze Zeug, das laut Werbung gekauft werden sollte? Wie verhielt man sich moralisch, wenn man erfuhr, dass für den Preiskampf der Lebensmitteldiscounter die Mitarbeiter mit Dumpinglöhnen bluten mussten oder Kinderarbeit in sogenannten Dritte-Welt-Ländern dafür missbraucht und ausgebeutet wurde?«.

Zunehmend wurde einerseits gegen politisches Verhalten ihrer gewählten Abgeordneten protestiert aber andererseits, fand Lena, von Politikern Lösungen für gesellschaftliche Probleme gefordert. Deutlich hatten die Menschen die Nase voll davon, zuzusehen, wie Volksvermögen ineffektiv und spekulativ verschleudert und laufende Erhöhungen von Sozialbeiträgen und Steuern damit begründet wurden, dass die geschaffenen Systeme nicht bezahlbar seien. Immer öfter war zu erleben, dass Politiker Probleme zwar durchaus sahen, aber unterm Strich nur Lösungen fanden, die einerseits ihre persönliche Wiederwahl und die ihrer Partei nicht gefährdeten und andererseits fast immer die finanziellen Abgaben der abhängig arbeitenden Bevölkerung erhöhten, was mit sachlichen Zwängen begründet wurde. Zunehmend veröffentlichten Wissenschaftler ihre

Erkenntnisse, wie politische Entscheidungen eigentlich nur das inzwischen dekadente Wirtschaftssystem bedienten. Zwar kritisierten die oppositionellen Parteien heftig mit zum Teil sinnvollen Ansichten, aber als Regierungsparteien fanden auch sie keine anderen Lösungen. »Das ist logisch«, überlegte Lena, »solange die Dominanz der männlichen Kräfte nicht abnahm, die permanent Leistungserhöhungen unter Konkurrenzbedingungen anstrebte«.

Jeder Mensch beeinflusste alltäglich sich, seine Umgebung, die Gemeinschaft und Gesellschaft durch sein Verhalten. Lena war überzeugt, dass sich die Ziel- und Wertsetzungen grundlegend mit der Zunahme der kosmisch wirkenden weiblichen Energien wandeln würden. »Es wird eine verwirklichte Basisdemokratie kommen«, schoss es ihr durch den Kopf. Die Demokratie, nach der heute noch viel gerufen wurde, war eine Errungenschaft der griechischen Kultur. Sie hatte die Menschen damals befähigt, sich eigene Meinungen zu bilden und zu vertreten. Daraus ergaben sich politische demokratische Parteien, die sich Programme schufen, nach denen sie das Volk beherrschen, lenken, führen wollten. Heute bediente sich die männliche Energie entwicklungsgemäß nur der mentalen Vernunft. Die Auseinandersetzungen auf dieser Ebene zwischen den politischen Parteien suchten nicht mehr mit Thesen und Antithesen nach dem gemeinsamen Sinnvollen, sondern ergötzten sich in verletzender Kritik aufgrund ihrer eigenen pragmatischen Meinungen. Parteien verstanden sich vielfach noch auf einer rechtlichen Grundlage, die in der altrömischen Kultur fußte. Die hatte eine Macht ausgebildet, mit der die äußere Welt durch eigene Kräfte beherrschbar wurde. Inzwischen zeigten verursachte äußere Verhältnisse in Natur und Gesellschaft, wie zerstörerisch derartige Kräfte sich wegen

ihrer einseitigen Nutzung erwiesen hatten. Politische Parteien nach altgriechischem und römischem Muster brauchte im einundzwanzigsten Jahrhundert keine Gesellschaft in der ganzen Welt mehr, wurde Lena bewusst. Kosmisch wirkten jetzt die männlichen und weiblichen Energien vereint auf die Entwicklung der Menschen.

Macht im geistigen Sinne galt es jetzt in erster Linie über sich selbst zu gewinnen. Nur wer Herr über sich selbst war, befähigte sich, selbstlos für andere tätig zu sein. Dabei ging es nicht um Disziplin, sondern um eine gereifte innere Kraft.

Weibliches Denken suchte immer nach dem Gemeinsamen, nach der Vereinigung auch von Widersprüchen. Demokratie müsste also ganz anders verstanden werden, forderte Lena in Gedanken. Weibliche Kräfte unterstellten sich im Prinzip nur der universellen Macht, fügten sich aber ohne ausreichende Ichkräfte äußerlich in die jeweiligen Verhältnisse. Ihr ureigenes Interesse richtete sich in jeder Situation darauf, das Wohl aller zu berücksichtigen. Darüber konnte man sich austauschen und gemeinsam die effektivsten Lösungen finden. Wenn so das Gemeinwohl auf der untersten gesellschaftlichen Ebene, der Familie, gepflegt wurde, entstand eine grundlegende demokratische Bildung, die befähigte, ganzheitlich zu schauen, entsprechend zu handeln und zu verantworten. So entstand Basisdemokratie, die den Namen verdiente, fand Lena.

Sie war vollkommen überzeugt davon, so würde ein Staatsgebilde entstehen, das wieder seine ursprünglichen Aufgaben erfüllte. Die waren allgemein bekannt, nämlich Strukturen und Organisationen für die Freiheit im Geistigen, Gleichwertigkeit im rechtlich Sozialen und Brüderlichkeit im Wirtschaften zu bilden gemäß dem allgemeinen Bewusstseinsstand und seinen Veränderungen.

»Danach wurde eigentlich immer gestrebt«, überlegte Lena

und fragte sich: »Warum konnte das bisher nicht realisiert werden? Vielleicht war erst jetzt und hier die allgemeine menschliche Entwicklung dafür reif?« begann sie ihrem Gedankenpiel in eine vollendete zukünftige Entwicklung freien Lauf zu lassen.

Ein Staat wird mit seinen Organen und verbindenden Kreisläufen ebenfalls wie ein Mensch bildhaft angesehen und die Analogien der drei energetischen Ebenen beachtet. Jeder Mensch ist eine Zelle, die zu Familien gehört, die für bestimmte Aufgaben darüber hinaus Gemeinschaften bilden, die wiederum einen Stellenwert in übergeordneten Verbänden haben bis hin zum Staat, der dem Gesamten Form gibt. Weibliche Kräfte schützen den Wert jeder Zelle und konzentrieren sich auf gesunde Beziehungen. Männliche Kräfte formen Strukturen und schützende Hülle für die kosmisch abgeleiteten Aufgabenstellungen und deren Erfüllungen.

Vorrangiges staatliches Interesse gilt also dem Ziel, jedem Menschen zur Erfüllung seiner individuellen Lebensaufgabe zu verhelfen. Das ist nur prozessual möglich, fertige Ergebnisse gibt es dabei nicht. Was besser oder schlechter ist, lässt sich nur im Verhältnis feststellen. Jegliches Handeln muss sich daran messen lassen.

Die wesentliche Aufgabe in allen Bereichen auf allen Ebenen ist die Förderung der menschlichen gesunden Entwicklung und Reifung von der Geburt bis zum Tod. Dazu gehört die Beziehungspflege zur Umwelt und zu sich selber.

Alle Meinungsbildungen beginnen im Menschen und durchlaufen konkretisierende Entwicklungen von der Familie über alle übergeordneten Organisationen von Gemeinschaftsinteressen bis hin zum Staat. Auf diesem Weg werden sie durch die Auseinandersetzungen in den jeweiligen Gremien

geprüft, relativiert, in Zusammenhänge gebracht, angepasst, abstrahiert zu gültigen allgemeinen Ansichten bis hin zur Gesetzmäßigkeit und Wahrheit geformt. Das hermetische Prinzip der Analogie ist Basis für diesen Prozess.

Auf allen Ebenen impulsieren geistige Kräfte den Menschen, suchen kreative Umsetzungen und realisieren effektive Lösungen.

Politische Aufgabe ist es, lebendige gesellschaftliche Strukturen zu schaffen, die dem Leben des Volkes gerecht werden. In dem Maße, wie Menschen ihr Leben nach dem kollektiven Unbewussten richten, wird es von denen gelenkt, die ein umfassenderes Bewusstsein erlangt haben. Durch dieses Beziehungsgeflecht entstehen immer auch Disharmonien und Ungleichgewichte, die bewusstseinsweckend wirken können. So haben alle an der kollektiven Bewusstseinsbildung grundsätzlich teil und arbeiten durch ihr Denken, Fühlen und Handeln an dessen Veränderung mit. Entsprechend des Wachsens ihres Verantwortungsempfindens werden Menschen von den Mitgliedern eines Gremiums für die Übernahme übergeordneter Aufgaben ausgewählt. Hier geben sie Rechenschaftsberichte ihrer Arbeit und können wieder abberufen werden.

Jeder Mensch, der sich für das allgemeine Wohl einsetzt und arbeitet, bestimmt die Qualität der Organisationen mit. Bei Menschen, die Gemeinschaftsaufgaben übernehmen, reift selbstloses Handeln und wächst das Verantwortungsgefühl je höher sie in der Organisationsstruktur aufsteigen. Wie in Unternehmen durchlaufen Führungskräfte hierarchisch die Ebenen von unten nach oben, um vielseitige Kompetenz zu erwerben. Das ist eine erforderliche Basis, um ihre persönliche Entwicklung der universellen Macht unterstellen zu lernen und damit Leitungsverantwortung sowohl für Richtlinien als auch für Realisierungen zu übernehmen. Führungskräfte reagieren

wahrnehmend und analysierend auf reale Verhältnisse. Verantwortungsträger setzen sich dafür ein, Verursachungen zu ändern, statt als Spielball auf Wirkungen zu reagieren.

Lena sah innerlich ein Staatsgebilde als Sechsstern mit einer Dreiecksspitze nach oben und einer nach unten.

Die Basis des ersten Dreiecks ist die bewusste Lebensgestaltung aller Einzelpersonen und Familien als Zelle der Gesellschaft. Alle übergeordneten Interessenverbände werden hierarchisch nach oben sich zuspitzend organisiert. Alle gewählten Delegierten sind daran gebunden, die Anliegen der unteren Ebene zu prüfen, ob sie allgemeinem Interesse entsprechen, um sie dann auf höherer Ebene zu vertreten. Innerhalb gleicher Hierarchieebene kann sofort gehandelt werden, wenn auf der übergeordneten Ebene passende Richtlinien vorliegen. An der Spitze des Dreiecks treffen Menschen mit hoher gereifter Spiritualität richtungweisende Entscheidungen, die immer der Entwicklung der Menschen dienen.

Beim zweiten Dreieck sind die auf dieser Ebene getroffenen Strukturentscheidungen die Basis, deren geistiger Inhalt bis in die kleinste Zelle zu wahren ist. Bei der Konkretisierung werden sie geprüft und angepasst, um sie graduell abgestuft im Gemeinschaftsleben sinnvoll und effektiv zu realisieren. Störungen und Unvereinbarkeiten werden auf der jeweils übergeordneten Ebene behoben, da ein distanzierter Überblick leichter die Ursachen dafür erkennen lässt.

Die Basen beider Dreiecke liefern die Impulse und die jeweiligen Spitzen realisieren. Die Bevölkerung impulsiert die allgemeine Entwicklung und der Staat entsprechende Strukturen für das Gemeinschaftsleben.

Personell arbeiten in der Staatsverwaltung Mitarbeiter, die alle gleichzeitig in gesellschaftlichen Einrichtungen tätig oder

zeitweise freigestellt sind. Sie werden direkt auf gleicher oder unterer Ebene gesellschaftlicher Organisationen gewählt und mit klarem Auftrag delegiert, bestimmte Aufgaben für das allgemeine Wohl zu erfüllen. Als besondere persönliche Kompetenz dient vor allem die Fähigkeit, zu organisieren und strukturieren. Das erfordert ein überschaubares Netzwerk von Organisationen, wo jeder mit entsprechenden Voraussetzungen sich kurzzeitig einarbeiten und Aufgaben übernehmen kann.

Sieben Bereiche werden im Staat strukturell unterschieden, die untereinander über ein transparentes Informationsnetzwerk verfügen und zusammenarbeitend dem allgemeinen Wohl dienen.

Die ersten drei Bereiche sind Gesundheit, Kunst und Kultur sowie Bildung, Wissenschaft und Forschung. Sie dienen der Lebensqualität und unterliegen dem Prinzip der Solidargemeinschaft. Sie werden von einzelnen Bürgern unterschiedlich genutzt und unterliegen darum der staatlichen Fürsorge und finanziellen Unterstützungen.

Einrichtungen der Gesundheitspflege, in denen Ärzte und Therapeuten wirken, arbeiten als freie Unternehmen. Klienten- und Patientenbeiträge werden zu staatlich festgesetzten Konditionen direkt geleistet. Da in die Grundeinkommen nur ein Pauschalsatz dafür eingerechnet ist, zahlt der Staat bei Nöten einen Ausgleich.

Künstlerisches Arbeiten fördert die Lebensqualität und damit auch die Gesundheit. Einrichtungen von Kunst und Kultur sind Grundlagen für eine gesellschaftliche Weiterentwicklung. Sie arbeiten unter den gleichen Bedingungen wie Einrichtungen der Gesundheitspflege.

Bildungsangebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene und wissenschaftliche Forschungen werden von Menschen initiiert und eingerichtet und werden wie im Gesundheitswesen

finanziell bezuschusst. Vor allem Schulen unterliegen staatlichen Richtlinien, um vergleichbar zu sein.

Ein Rechtssystem verbindet das qualitative und quantitative gesellschaftliche Leben mit den Rechten und Pflichten des Einzelnen. Jeder kann sein Leben selbstbestimmt gestalten, muss aber die Prinzipien der Gleichberechtigung einhalten. Konflikte werden auf jeder Ebene mit gemeinsamen Anstrengungen begegnet, um Lösungen zu finden. Tolerant respektiert jeder die individuelle Entwicklung. Störungen und Verletzungen, die nicht behoben werden können, werden nach rechtlichen Regelungen, die auf die Gesundung und Reifung des einzelnen Menschen und dem Wohle aller abzielen, behandelt.

Das Rechtssystem strukturiert die Grundsätze für alle gemeinschaftlichen Regelungen, die Rechtsprechungen und deren Durchsetzungen bei in- und ausländischen Beziehungen.

Alle Einrichtungen des Rechtssystems von der Gesetzfindung über -gebung bis zur Durchsetzung erfolgen auf staatliches Betreiben unter den allgemein geltenden Bedingungen und werden voll finanziert, da ihre Nutzung für Staatsbürger kostenlos ist.

Es wird eine Einrichtung gebildet, die den gesamten monetären Kreislauf von den Grundgehältern, Zusatzentgelten bis zu den Preisgestaltungen einschließlich der Mietzahlungen einerseits und andererseits die Rahmenbedingungen für angemessenen Aufwand regelt und überwacht.

Die nächsten Bereiche regeln das Miteinander auf der physischen Ebene.

Da gibt es den umfangreichen monetären Kreislauf nach den rechtlichen Vorgaben zu gestalten und abzuwickeln. Der

Staat nimmt den gesamten Kreislauf der Finanzen in der Gesellschaft wahr und greift bei Störungen ein. Er entwickelt verbindliche Grundlagen für alle Preisgestaltungen und ändert sie entsprechend des Bedarfs, den monetären Haushalt ausgleichlichen zu haben. Staatliche Kommissionen setzen Rahmenbedingungen für die Preisgestaltung von Gütern fest und steuern damit die Verteilung entsprechend der gesellschaftlichen Bedürfnisse.

Der Staat erhält von allen Unternehmungen über die Kosten hinausgehende Erlöse und bestreitet davon die Grundeinkommen der Bürger und begründete Zuschüsse für gesellschaftlichen Einrichtungen.

Der Staat verfügt grundsätzlich über kein Eigentum. Er verwaltet das Allgemeingut Erde. Er vereinbart seine Landesgrenzen mit den Nachbarn. Für diesen Teil trägt er ganzheitliche Verantwortung und Sorge für eine gesunde Verwaltung. Er vermietet an gesellschaftliche Einrichtungen und private Personen Land, was zum pfleglichen Umgang und zur Mietzahlung verpflichtet. Entsprechend staatlich vorgegebener Bebauungspläne können Häuser darauf gebaut werden. Deren Mietzins unterliegt ebenfalls staatlichen Richtwerten.

Die Einnahmen der Mietzahlungen für Land und Wohnungen decken die auf allen Ebenen anfallenden staatlichen Verwaltungskosten, einschließlich der Kosten für das Rechtssystem.

Diese beiden monetären Kreisläufe sind transparent, zum einen bestimmt jeder Bürger durch sein Handeln das gesellschaftliche Entwicklungsniveau mit, zum anderen sind staatliche Verwaltungskosten beschränkt auf die Einnahmen für die nationale Landvergabe.

Alle Unternehmen unterliegen bezüglich ihrer wirtschaftlichen Bilanzen staatlichen Regelungen. Die Zusammenarbeit ist

durch personelle Verflechtungen garantiert. Der Staat organisiert bei Bedarf transparente Vernetzungen für gemeinsames Handeln. Das gilt insbesondere für Bereiche, die direkt das Allgemeinwohl betreffen wie die Infrastruktur, Energieversorgung und für die Verkehrsmittel und -wege.

Banken kreditieren und verwalten Geld von der Einzelperson bis zum Staat gemäß rechtlichen Bedingungen. Ihre Kosten decken sie durch die Differenz von Zinszahlungen und -einnahmen.

Der Staat schützt sein gesellschaftliches System, pflegt freundschaftliche Auslandsbeziehungen und leistet seinen Teil an globaler Hilfe. Alle anfallenden finanziellen Aufwendungen dafür werden kostendeckend durch zollähnliche Abgaben finanziert, die ausländische Unternehmen für die Nutzung des solidarischen inländischen Systems leisten. Auch hier wird nur ausgegeben, was eingenommen wird.

Solche ein staatliches Gebilde war auch international erweiterbar, empfand Lena und hoffte, derartige Umbildungen noch mitzuerleben.

Ausblick

Lena fühlte sich befreit! Es war, als hätte sie sich selbst neu geboren. Das Großartigste war, dass sie viele Ängste bei sich aufgedeckt und ihnen ihre Macht genommen hatte. Freudevoll bemerkte sie, wie sie viel freier, offener auf andere Menschen zuzuging, neugierig auf das, was sie mit sich brachten.

Ihr Leben fühlte sich geordnet, geklärt an. Sie hatte im Ruhestand die Muße genutzt, auf das Sammelsurium von Erfahrungen und Erkenntnissen ihres derzeitigen Erdenlebens zurückzublicken. Diese Arbeit erlebte sie wie ein Aufräumen in sich bis in allerletzte Winkel, wie ein Sichordnen, ein Zusichkommen, wie ein Ausheilen. Was ihr in Erinnerung getreten war, hatte sie nun geordnet und verarbeitet. Viele Illusionen, die sie als solche erkennen konnte, waren wie entsorgt. Was sie in neuen Zusammenhängen sah, bekam klarere Konturen. Eigenschaften an sich konnte sie besser akzeptieren und mehr wertschätzen, was sich auf andere Menschen übertrug. Bei Gesprächen bemerkte sie, wie neue Klarheiten ihr Selbstbewusstsein stärkten, aber auch grundlegende Änderungen bewirkten.

Um die Visionen auszudrücken, hatte sie sich vielfach anstrengen müssen wie bei der Endphase einer Geburt. Hierbei hatte sie wirkende ureigene Kräfte gespürt, denen sie sich einfach ergeben konnte. Jetzt war es geschafft. Sie schaute auf neues, wie jungfräulich geborenes Bewusstsein, das wachsen und werden wollte, und fühlte sich frisch und lebendig.

Die konkrete Zukunft konnte niemand wirklich vorhersehen, da jede Entscheidung im Jetzt sie neu gestaltete.

Leben war immer ganzheitlich in jedem Moment existent. Das konnte bei spiritueller Ausrichtung auch persönlich erfahren werden. Die Natur lehrte, wie sich konkretes Leben entwickelte und im jeweilig jetzigen Sein authentisch seine Formen offenbarte. Das Prinzip von Geburt und Tod bei allen physischen Erscheinungen bewies, wie relativ alles Äußere war. Es war durch geistigen Impuls geschaffen, den konkreten Lebensbedingungen angepasst und so lange geformt, bis nichts mehr zu verbessern ging. Dann wurde die Form aufgeben, zurückgenommen, um neues Leben entstehen zu lassen.

Einesehbar waren zukünftige Verhältnisse nur auf dem momentanen Bewusstseinsstand, von dem aus unter bestimmten Aspekten Ideen entwickelt und entsprechende Bilder in die Zukunft projiziert werden konnten. Das hatte Lena mit spirituell ausgerichteter Orientierung getan und sich dabei diszipliniert, die Folgen für eine Gesellschaft durchzuspielen. Sie war selber erstaunt, wie sich ihr Bild rundete. Das Ergebnis gefiel ihr, so wurde Leben gelebt.

Lena war der festen Überzeugung, dass ihre errungene Gedankenklarheit sich auf allgemeiner geistiger Ebene mitteilte. Immer öfter erlebte sie mit neu gerichteter Aufmerksamkeit, wie Menschen in ihrem Umfeld bewusst oder unbewusst auf gleichen Grundlagen sich äußerten und auch agierten. Manchmal wusste sie nicht mehr, war sie seelisch jetzt eigentlich Sender oder Empfänger. Aber das war schließlich auch egal. Sie hatte bewusst Anteil an der derzeitigen neuen Entwicklung und empfand das als große Freude.

Keiner konnte sich den Wirkungen kosmischer Energien entziehen und jetzt im 21. Jahrhundert war für alle Menschen angesagt, die inneren weiblichen Kräfte selbstbewusst zu

entwickeln und den männlichen Fähigkeiten zu vereinen. Jeder hatte die Möglichkeit, bewusst daran teilzuhaben und damit umzugehen. Logischerweise waren zunächst vor allem Frauen die Satellitenschüsseln.

In den letzten etwa dreizehntausend Jahren waren besonders männliche Kräfte auf der Erde individualisiert ausgebildet, die frei-willig genutzt werden konnten. Diese Entwicklung, die das Leben aus geistigen Zusammenhängen herausgetrennt hatte, war zu Ende gekommen. Es wirkte bereits seit einiger Zeit der Pendelschlag in die andere Richtung hin zur bewussten Wiedervereinigung mit kosmischen Kräften, die innerlich erfahrbar waren, mit dem All, das als Universum erkennbar war. Jetzt galt es für jeden Menschen, individuell seinen Beitrag am spezifischen Auftrag innerhalb der geistigen Hierarchien zu leisten, nämlich ganzheitliches Bewusstsein zu bilden, und das authentisch zu leben.

Nach dem Prinzip der dualen Einheit würden sich allgemein Beziehungen zu sich selbst mit geistigem Sinn füllen und eine innere vertrauensvolle Sicherheit schaffen, spirituelles Bewusstsein zu erarbeiten. In dem Maße würden Ängste weichen. Äußerlich würde sich anfangs wenig ändern oder zeigen. Viele Einrichtungen, die männliche Energien geschaffen hatten, waren auf neuer Grundlage durchaus sinnvoll nutzbar. Sie würden einfach durch andere Wertsetzungen in veränderte Richtungen gelenkt. Leben würde neu mit einem Sinn erfüllt, der universell abgeleitet, gerichtet und beständig war. Menschen akzeptierten sich und andere, wie sie waren, und dass es nur an jedem Einzelnen lag, sich zu ändern. Beziehungen schützten und unterstützten diese Entwicklung.

In dem Maß wie dem Gott der Bequemlichkeit die ihm zuvor übertragene Macht entzogen wurde, zog allgemein mehr Kreativität ins Leben ein.

»Wirklich Neues habe ich nicht gefunden«, dachte Lena, »aber eine bewusst veränderte Wertsetzung wird sich durchsetzen und das Miteinander verändern.«

Vielleicht würde es zunächst werden wie das, was sie gerade an sich selbst erlebt hatte: ein großes Aufräumen und Ausmüllen, das etliche Heilungsprozesse in Gang setzte. Vieles würde dann nicht mehr gebraucht wie Versicherungen gegen Angst vor einer ungeschützten Zukunft; wie ein Gesundheitssystem, das mit mental gerichteter Energie Krankheiten stärkte, um sie zu vermarkten; wie wirtschaftliche Bereiche, die Illusionen produzierten und Bedürfnisse manipulierten; wie Spekulationsgeschäfte, die Volksvermögen ganovenhaft umverteilten; wie politische Parteien, die mit männlicher Macht ihre programmatischen Ansichten verbreiten und realisieren wollten; wie ein Rechtssystem, das sich anmaßte, Menschen zu verurteilen und zu bestrafen.

Wenn nicht Konkurrenzgefühl sondern menschliche Nähe die Art und Weise von Beziehungen bestimmte, war es nicht mehr notwendig zu kämpfen, denn gegenseitige Wertschätzung und Achtung prägten Auseinandersetzungen. Nur innerer Friede konnte äußeren Frieden bewirken.

Jeder Mensch empfing mit seinen weiblichen Kräften spirituelle Energien, integrierte sie seelisch und realisierte die Inhalte mit männlichen Kräften. Beide Energien gemeinsam prägten das kollektive Bewusstsein, das seinen jeweiligen Stand auf allen Ebenen im Gemeinschaftsleben offenbarte.

Jeder hatte unmittelbar daran Anteil durch seine Lebenshaltung, die seiner Bewusstseinshaltung entsprach. Die, und nur die, konnte er völlig frei selber gestalten und damit unmittelbar sein gesellschaftliches Umfeld prägen.

Für Lena hatte ein grundlegender Wandel, der im Stillen stattfand, längst begonnen.

»Wir sind am Anfang einer wunderbaren neuen Entwicklung«, freute sie sich.

Das Neue war eigentlich uralte und ein Zurückkehren zum Leben nach übergeordneten geistigen Prinzipien. In allen großen Kulturentwicklungen der Menschheit waren solche erarbeitet. Jetzt war es offensichtlich für jeden möglich, selbstständig nach dem Höchsten zu streben und es auch zu erreichen, ... und was gab es größeres als die allumfassende Liebe.

Inhalt

Blick auf die äußere Reifezeit	7
Letzter Arbeitstag und danach	7
Studienzeit	12
Berufliche Wege	18
Familienleben	23
Liebesbeziehungen	31
Sohn	42
Freundeskreis	53
Blick auf die innere Reifezeit	59
Alleinsein	59
Innere Weltbildung	72
Beziehungen	81
Abhängigkeiten	88
Pendeln der Gefühle	95
Spielball des Lebens	105
Männliche und weibliche Prägung	114
Wandel	123
Ruhestand	123
All-Eins-Sein	136
Wahrheiten	149
Bewegungen	164
Freiheit	178
Gelassenheit	195

Ursachen und Wirkungen	209
Duale Einheit	223
Die sieben Prinzipien des Lebens	240
Visionen	245
Werte, Beziehungen	247
Individuelle Reifung	251
Familie	259
Gesellschaft, Kultur und Natur	264
Bildung, Wissenschaft und Forschung, Religion	271
Wirtschaft und Finanzen	283
Staat	290
Ausblick	301

Über die Autorin:

Maria Goras, geb. 1946, erlernte einen kaufmännischen Beruf und arbeitete in verschiedenen Verwaltungsbereichen, bis sie ab 1972 Wirtschaft, Mathematik, Politologie und Pädagogik studierte mit besonderem Interesse für Geisteswissenschaften unter anderem der Anthroposophie. Danach war sie als Pädagogin, Heilpädagogin und als künstlerische Therapeutin tätig. Immer beschäftigte sie die Frage: Was ist wirklich wahr? »Der stille Wandel« ist ein Roman, in dem sie ihre Lebenserfahrungen aufarbeitet und grundlegende Ideen für eine Neue Welt entwickelt.

In ihrem Ruhestand schaut Lena auf ihre Lebenserfahrungen zurück, prüft und verarbeitet sie anhand der sieben grundlegenden Lebensprinzipien aus dem Kybalion von Hermes Trismegistos.

Sie weiß, dass sich im 21. Jahrhundert ein kosmischer Wandel vollzieht und erkennt Wirkungen in ihrem eigenen Leben und in ihrem gesellschaftlichen Umfeld.

Sie fragt sich, wie die kommende Neue Welt aussieht, ... und visioniert.